This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07576498 9

Eine Studentenehe.

4733

2-23-25

Eine Studentenehe.

Roman

von

Luise Westkirch.

VEREIN
102 E. 72nd ST.
FREUNDSCHAFT.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

1898.

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
238237A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

Alle Rechte vorbehalten.

VEREIN
102 E. 12nd St.
FREUNDSCHAFT.

Eine eingeschlossene Luft erfüllte das Haus, dumpf und stickig, obgleich dicht vor seiner Fassade der Schlachtensee seine kleinen Wellen kräuselte, obgleich in all seine Fenster die harzigen Tannen des Grunewalds schauten. Moderduft stieg aus den dicken Läufern der Treppen, aus den Papierfächern und dürren Palmwedeln, die der Mode gemäß die Wände des Vestibüls bedeckten — vielleicht stieg er auch aus den toten Hoffnungen, die in allen Winkeln eingesargt lagen. Obgleich seine Backsteinmauern noch feucht rochen vor Neuheit, hatte das Haus etwas altes, welkes, wie ein Mensch, der in jungen Jahren entmutigt das Streben aufgiebt. Es war ganz still in den dämmerigen Räumen, kein Kinderjubel, keine Musiknote, kein Vogelgezwitscher. Leise legte die Köchin die Deckel auf die Töpfe, leise begoß Editha, die blasse, verdrossene Tochter des Hauses, ein paar melancholische Blattpflanzen, und leise, ganz leise bewegte sich Frau von Lörsch über den weichen Sammet der Smyrnateppiche. In der stillen Behausung redete nur eine Stimme, oben im ersten Stockwerk hinter verschlossenen Thüren. Sie redete laut, deutlich, anschwellend in Zorn und Empörung, sich zuspitzend zu kaltem Hohn und glättend zu ruhigem Befehl. Dieser Stimme schien das ganze stumme Haus zu

lauschen — Editha ließ die Gießkanne regungslos in der Luft schweben, wenn ihr Schall sich lauter erhob, Frau von Lörsch unterbrach ihre ziellose Wanderung treppauf, treppab, um stumm ihre Hände ineinander zu ringen und ihre erstaunten Augen unter den hochaufgezogenen Brauen fragend zur Decke zu erheben. Sie war eine große blonde Frau mit sorgfältig gewelltem Scheitel und dem zerknitterten Gesicht alternder Blondinen, sehr modern in Kleidung und Anstand. Familie Lörsch war immer modern, nicht zu ihrem Heil. Denn das zu Ende rollende Jahrhundert reifte Moden, die nicht mitzumachen Weisheit gewesen wäre. Eberhard von Lörsch, das Familienhaupt, war in die Armee getreten, weil zu seiner Zeit Gutsbesitzerssöhne lieber Offiziere wurden als daß sie ihren Acker bebauten. Und da es beim Militär Mode ward, in jungen Jahren den Abschied zu nehmen oder zu bekommen, sank auch er schon als Premierlieutenant in den Civilstand zurück. Nun bewirtschaftete er die väterliche Scholle. Weil aber das Verwirtschaften von Gütern heut zeitgemäßer ist als das Behaupten, vollendete er mit unheimlicher Geschwindigkeit was sein Vater begonnen hatte. Lörsch-Lerbach kam unter den Hammer. Aus den Trümmern des Vermögens entstand die Villa am Schlachtensee. Lörschs stürzten sich nun in den Berliner Strudel, wie alle guten Eltern eifrig bemüht, ihre Tochter passend zu vermählen. Es war nicht gelungen, und da sie rechnen nie gelernt hatten, sahen sie mit Erstaunen auch den Rest ihrer Habe hinschmelzen wie Butter an der Sonne.

Aber wenn auch die Leichen flügellahm zu Boden gesunkener Hoffnungen in dichter Anhäufung ihren Lebensweg bedeckten, es lebte in den beiden Leuten eine hartnäckige Fähigkeit des Vertrauens. Alles brauchte nicht zu mißlingen! Eine Hoffnung würde Schwingen haben, sich hinaufzuheben zur Höhe der Erfüllung. Mit ihnen selbst war es nichts, mit Editha war es auch nichts. Nun ward der Sohn zum Träger ihrer unverwüstlichen Glückshoffnung. Arthur würde den Namen Lörsch zu Ansehen bringen, der würde steigen, Rat werden, Minister, vortragende Excellenz. Vorläufig war er ein Student in hohen Semestern, beim Referendarexamen mit Glanz durchgefallen und nun im Begriff, den Sprung zum zweitenmal zu wagen. Die Trainierung hierzu stand in Bezug auf Zweckmäßigkeit entschieden in umgekehrtem Verhältnis zu ihrer Kostspieligkeit, was Vater Lörsch sanft brummend hatte gehen lassen, so lange er bei seinen kleinen Geldspekulationen gewann. In der vorigen Woche hatte er verloren. Und ganz benommen und erschüttert von der Bilanz seines Vermögens, die er in einer stillen Nachtstunde gezogen hatte, mit der Naivetät impulsiver Menschen, die gerade aus ihren eigenen Verschuldungen und Unterlassungen den Grund herleiten, warum andere Leute sich doppelt anstrengen müssen, ihr Bestes zu thun, hatte er den Sohn kommen lassen und bemühte sich, dem Ahnungslosen klar zu machen, daß er das Examen in diesem Anlauf unbedingt nehmen müsse, und zwar binnen drei Monaten. Für diesen Fall, nur für diesen! hatte

ein Onkel der Mutter sich bereit erklärt, dem Neffen bis zu seiner Verwendung im Staatsdienst unter die Arme zu greifen. Dem Vater selbst verbot die Rücksicht auf Edithas Zukunft bei seiner Vermögenslage, ferner etwas für einen so böswilligen und nachlässigen Sohn zu thun.

Sie standen einander in dem Arbeitszimmer des Alten gegenüber, einem traurigen Raum, den nie eine Stunde ehrlicher Arbeit mit ihrem warmen Leben erfüllt hatte. Keine Werkstatt, ein Sarkophag vergangenen Strebens und Wollens schien es mit den Sporen und Reitpeitschen an den Wänden, die der Rittmeister a. D. nicht mehr brauchte, mit den dräuenden Waffen, die er in einer langen Friedenszeit niemals gebraucht hatte, nachdem er im Krieg nicht an den Feind gekommen war, mit den ins Unendliche variierten Photographien von Lörsch-Lerbach, dem Familienstammgut, in dessen abgeholztem Park jetzt ein ehemaliger Schweineschlächter Zuckerrüben baute. Zwischen diesen Versteinerungen, diesen Gerippen von Gewesenem wallten die dunklen Sammetportieren und Gardinen herab wie Trauerbehänge von einem Katafalk.

Der Herr des Raumes freilich war lebendig trotz allem und allem. Protzig und hell hob er sich ab von dem dunklen Hintergrund mit seinem lichten Haar und seiner blühenden Haut, mit dem köstlichen „Scherdichumnichts“ des ostelbischen Junkers, der als Vätererbe die knorrige Willensstarrheit des Kolonisators und die Rücksichtslosigkeit des Raubritters überkommen hat, eine feine Mischung,

welche dem damit Begabten, in den verzweifeltſten Lagen einen Abgang ſichert, zu deſſen grandioſer Frechheit der von Rückſichten zeitlebens eingeſchnürte Krämer mit ärgerlichem Neid aufſtaunt. Rittmeiſter von Lörſch war eine Perſönlichkeit, wenn er den kleinen grünlichen Jägerhut ſchief über dem linken Ohr, die Hände in den Taſchen ſeines langen Überziehers, in hohen Stiefeln zum Bahnhof ſtampfte. Er fuhr alle Tage nach Berlin. Weil er keine eigenen Pferde mehr halte, reite er in einem Tatterſall, ſagte die Familie, böſe Zungen behaupteten, er gäbe Reitunterricht. Gewiß iſt, daß die geſunde Körperbewegung ihn zwang, ausgiebig und nicht eben trocken zu frühſtücken, wenn man ſeiner Naſe glauben wollte, die noch roſiger blühte als das übrige Geſicht.

Arthur, der Sohn, ſtand dem Zürnenden gegenüber, wie deſſen Spiegelbild aus dem ſechsundzwanzigſten Jahr, die Geſtalt vielleicht ein wenig kleiner und geſchmeidiger, aber um die niedere, weiße Stirn dasſelbe krauſe, helle Haar, in den blauen Augen derſelbe harte Blick, derſelbe trotzige Eigenſinn in dem von einem Grübchen wie von einer Furche geſpaltenen Kinn. Einzig die Züge um den Mund zeigten verſchiedenen Charakter, die Rückſichtsloſigkeit der Verbitterung bei dem Alten, bei dem Jungen nur die Rückſichtsloſigkeit des Leichtſinns. Aber Gang und Haltung waren gleich, gleich die Art den Fuß aufzuſetzen, den Kopf zu tragen, gleich das herausfordernde Wiegen der Schultern, das zu ſprechen ſchien: „Was ſchiert's mich, ob ich dir gefalle?“

Für diesmal hatte der Eigenwille des Alten den des Jungen niedergerungen, zum Schweigen gebracht wenigstens, nicht durch das, was der Rittmeister schrie, sondern durch das, was er flüsterte. Vor der brutalen Darlegung seiner Vermögensumstände, die der Zorn aus ihm hervorschlug, der Zorn und die Angst um den letzten Trumpf im Kartenspiel seines Lebens, seinen Sohn, war Arthur verstummt. Darauf gab es keine Erwiderung. Wenn die Dinge also lagen, wie sie ihm heut zum erstenmal gezeigt wurden, ei nun! dann war eben das Ende da. Dann konnten sie einpacken, sein Alter und er auch. Wozu einander erst noch Grobheiten sagen? Ernsthaft durfte doch kein Mensch verlangen, daß er, der Nochnichtreferendar die Familienkarre aus dem Dreck schob.

„Also, Papa, wenn du's durchaus wünscheſt, geh' ich sofort ins Examen. Das ist ganz egal. In einem halben Jahr bin ich auch nicht genügend vorbereitet, nicht einmal in einem ganzen. Warum also nicht auf der Stelle probieren? Mit ein bißchen Glück sind schon größere Schafsköpfe durchgekommen."

„Glück?! Deiner Sache gewiß sein sollst du, mußt du! Nach der Zeit und dem Heidengeld, die dein Studium gekostet hat, mußt du das!"

„Also ich muß es, schön," entgegnete Arthur.

„Schön? — Zum Donnerwetter! Es ist dein letzter Versuch. Mißlingt er, zieh' ich meine Hand ebenso von dir ab wie Onkel Fritz."

Und sich immer tiefer in seine moralische Empörung hineinredend, rannte der Rittmeister in der Stube hin und her und zählte auf, was er und seine Frau für diesen Sohn gethan, entbehrt und gelitten hatten und was für Hoffnungen Arthur deshalb erfüllen müsse.

Der antwortete auf jede Unmöglichkeit: „Schön," mit einer respektvollen Höflichkeit, die über die herzlose Frechheit des Wortes in dieser Anwendung hinwegtäuschte. Mit dem letzten „Schön" ging er aus der Stubenthür.

Draußen empfing ihn seine Mutter. „Jungchen! Jungchen! was machst du für Geschichten? Schlimme Geschichten! Ich sag's immer, der Reichtum deiner Anlagen wird dir zum Unglück."

Er nahm sie in die Arme und küßte sie. „Geh, Muttchen, du auch? Wiederholungen sind stillos. Und Böse-thun steht meinem Muttchen gar nicht an. Du weißt doch, daß die trockene Juristerei mir ein Graus ist."

Frau von Lörsch hob ihre weißen Hände. „Jungchen, wäre es dir denn gar nicht möglich, deine Schwärmerei für die Kunst zu zügeln, nur auf ein paar Wochen! nur bis du das dumme Examen hinter dir hast, auf das Onkel Fritz dringt. Du machst es ja spielend, wenn du willst."

„Ja, Muttchen, ich versuch's jetzt — dir zulieb —"

Er lächelte, während er das sagte, und einen solchen Glanz von frischer Jugend und fröhlicher Keckheit zauberte dies Lächeln auf sein Gesicht, daß er das Mutterherz völlig entwaffnete.

„Mein gutes Jungchen! strenge dich auch nicht zu sehr an. Wenn du nur nicht so allein hausen müßtest! Sie kochen dir gewiß dein Essen nicht, wie sich's gehört. Mit deiner Wäsche bin ich auch gar nicht einverstanden. — Ach, wenn wir dich bei uns hätten!"

Arthur sah schaudernd auf den staubigen Papierschmuck an den Wänden. „Bei euch? — Ja, Muttchen, das geht nun nicht."

In diesem Augenblick trat aus einer Thür, die sie geräuschlos öffnete, Editha, krankhaft welk wie eine in der Vase verblühte Blume, die von vergeblichem Wünschen und Sehnen verzehrte Gestalt von einem weichen, schwarzen Kleid umschlottert. Sie sagte nichts, sie sah den Bruder unverwandt an. Etwas Altkluges, Spöttisches lag in dem Blick.

Aus des Vaters Schelten und Drohen, aus der Mutter Klagen und Ermahnungen sprach immer noch vergötternde Liebe, hohe Wertschätzung. Der Blick der Schwester war von beleidigender Objektivität. Er drang durch alle Hüllen. Er blätterte gleichsam die Pose des hochstrebenden Jünglings, den Nimbus des ringenden Genies herunter und legte die Seele in ihrer hilflosen Nacktheit bloß.

„Was hast du zu gucken?" fragte Arthur ärgerlich die Stumme. Ein jäher Verdacht schoß ihm durch das Gehirn. „Danke ich vielleicht dir den Auftritt da drin? Spionin!"

Editha zuckte die Achseln. „Ich veranlasse nie Überflüssiges." Die Stimme klang wie Blech.

Wie ein Holzapfel neben einer ſchwellenden Pfirſich erſchienen die Geſchwiſter nebeneinander. Über dem leichtſinnigen Taugenichts lag aller Reiz fröhlicher Jugend, beſtrickender Anmut, geſundheitſtrotzender Schönheit. Alle Grazien ſchienen an ſeiner Wiege geſtanden zu haben. Wenn ſie die Schweſter beim Eintritt ins Leben wirklich begrüßt hatten, von der vorzeitig Gealterten waren ſie längſt ſcheu gewichen.

„Überflüſſiges?“ wiederholte Arthur und zog die Stirn kraus. Er ahnte, daß der Ausſpruch keine Schmeichelei enthielt.

Editha nickte. „Papa und Mama haben dich mir immer vorgezogen; immer hab' ich gegen dich zurückſtehen müſſen. Sie ſchelten auch jetzt nur, weil ſie dir wunder was zutrauen, meinen, du könnteſt es leiſten, wenn ſie dich nur gehörig antrieben. Ich — treib' dich nicht an. Wozu? Ich hab' immer gewußt, daß du nichts beſonderes leiſten kannſt.“

„Kannſt?! Sei ſo gut! Das iſt naiv! — Was weißt denn du, was ich leiſten kann?“

„Jede Dummheit.“

„Du biſt —“

„Arthurchen, bleibſt du zum Nachteſſen?“ fragte Frau von Lörſch, die längſt wieder unſtet im Hauſe herumfuhr, über das Treppengeländer.

„Kann wirklich nicht! — Guten Abend, Mama.“

Mit einem Knall warf er die Hausthüre hinter ſich ins Schloß und ſtand aufatmend ſtill. Vor ihm lag die

Glitzerfläche des Sees. Er trat ganz nahe heran. Ein bißchen sonderbar war ihm im Kopf, ungefähr so, als hätte ihm jemand das Gehirn sauber ausgeblasen, wie Knaben den Dotter aus der Eischale blasen. Bis vor einer Viertelstunde hatte er sich für den Sohn eines reichen Mannes gehalten. Sein ganzes Leben hatte er auf diesen Glauben aufgebaut. Nun riß sein Vater das Fundament seines Lebens ein, ohne ihm nur Zeit zu lassen, die ärmlichste Stütze unterzuschieben. Dabei bekam er noch Vorwürfe, weil er gelebt hatte, wie es dem Sohn eines reichen Mannes zukam.

Also, bei dem Alten gab's nichts mehr zu holen, das stand fest. Er selbst hatte nichts, wußte nichts, konnte nichts. Den Referendar machen? Examenonkels sind boshaft, besonders gegen Studenten, die ihre Kollegien nie besuchen. Wahrscheinlich ging das Ding schief. Was dann? Er seufzte. Er versuchte sich so zerknirscht zu fühlen, wie der alte Lörsch es ihm als Pflicht vorgeschrieben hatte. Er schaute tiefsinnig auf den See, die letzte Zuflucht gescheiterter Existenzen. Aber da sah er das Spiegelbild des flammenden Abendhimmels im Wasser, in das mit unirdischem Schwarz ein Kranz auf den Wipfeln stehender Föhren einschnitt. Und über die goldige Fläche kam ein Kahn gezogen, von zwei hübschen Mädchen gerudert, schlanken, kräftigen Gestalten. Ihre hellen Kleider, ihre blonden Löckchen wehten. Im Nu strahlte Arthurs Gesicht auf. Lustig schwenkte er seinen Hut den Unbekannten entgegen. Wie schön die Welt! das

Leben! — Arm waren sie? Arm? Unsinn! — Er dehnte seine kräftigen Glieder. Das Beste im Leben läßt sich mit Geld gar nicht kaufen. Arm? Ja, was hieß arm? — Genug zum nackten Leben für sich und seine Frau würde Vater Lörsch sich doch gewiß irgendwie gesichert haben. Editha schleppten sie mit durch. Unverheiratete Töchter wurden immer von ihren Eltern durchgeschleppt, kein angenehmes Familienanhängsel, aber auch keins, das viel kostete. Blieb er, Arthur. Na, er allein würde doch durch die Welt kommen! Spaß! — Ob er das Examen bestand oder nicht, durch kam er. Das verbürgte ihm das Blut, das warm und freudig durch seine Adern lief, das verbürgten ihm die Lebenslust, der Lebensdrang, die seine Muskeln schwellten, Erbteile einer zähen, kraftvollen Rasse die irgendwie immer durchgekommen war.

Den Kopf hoch, zwischen den Zähnen leise die Melodie von „Ich hab' mein Sach' auf nichts gestellt" pfeifend, bestieg er den Zug, der ihn ins Universitätsviertel zurückbrachte.

Während er im Coupé saß, war ihm ganz heimlich übermütig zu Sinn wie einem lustigen Burschen auf der Maskerade. Arm! zu sonderbar! Arm sein, wenn man immer reich gewesen ist. Im Grund nur eine Abwechslung! mal was anderes, vielleicht gar etwas amüsantes.

Er stellte sich vor, wie er, Arthur Lörsch, in einer billigen Kneipe zu Mittag aß und den Groschen in der Hand umdrehte, der ihm als Trinkgeld zu kostbar schien, wie er seine Stiefel selbst wichste und um sein Abend-

brot, einen Hering oder ein Ende Wurst, in einem Budikerkeller feilschte. Er mußte lachen. Wirklich wie auf einer Maskerade! — Es war ja auch nur ein Übergang. Ein paar Monate ging es ihm schlecht. Dann aber sollten die Kaffern sehen, was ein frischer, kraftvoller Bursch leisten kann, wenn er will, wenn er sich anstrengt. Bisher war's ihm nicht der Mühe wert gewesen. Brauchte er aber seine Kraft, sein Talent, wo war der Gipfel, den er nicht erreichte? Er sah sich als erfolgreichen Dramatiker. Berlin jubelt ihm entgegen. Aus einem Gebüsch von Lorbeerkränzen hervor verneigt er sich dankend. Die Morgenblätter begrüßen ihn als Deutschlands größten Dichter, der Kaiser befiehlt ihn in seine Loge. Theaterdirektoren drängen sich, reißen sich um sein neuestes Werk, überbieten sich. Er aber hält zurück, er ist zäh, er weiß jetzt wie Armut thut und er ist kein geduldig hungernder Hasenfuß, kein geborener armer Schlucker wie die meisten Dichter. Er zwingt die Aussauger zu ungeheuren Preisen. Eben rollt er in seiner Equipage auf Gummirädern zu seiner Villa. Da steht sein Vater auf dem Asphalt. Er winkt ihm herablassend, einzusteigen.

„Weißt du noch, Papa? Ohne deine paar Kröten sollt' ich zu Grunde gehen! Ich! — Und grüß mir auch Editha, die so gewiß wußte, daß ich nichts leisten kann —"

So weit war er gerade, als er vor seiner Hausthür anlangte. Der Portier reichte ihm schweigend ein halb Dutzend Briefe, Rechnungen, Mahnbriefe ungeduldiger

Gläubiger, Schulden, die sein Vater nicht mehr für ihn zahlte. Verwünscht! ganz verwünscht! — Mit spitzen Fingern trug er sie die drei Treppen hinauf in seine Wohnung. Die Papiere hatten eine so unangenehme körperliche Wirklichkeit, daß all seine schönen Träume davor in Nebel zerrannen und nur die quälende Frage blieb: Was soll werden? Er saß rittlings auf seinem Diwan und dachte über die Frage nach. Die eleganten Möbel seines Junggesellengemachs verschwammen in der Dämmerung, graue unbestimmte Schatten wie seine Zukunft. Aus den dunklen Ecken kroch die Erkenntnis der Wahrheit wie kaltes, giftiges Gewürm an ihn heran: Zwölf Semester liederlich verthan. Ein leichtsinniger, haltloser Bursch mit so viel und so wenig Verstand wie tausend andere, ohne Fleiß, ohne Selbstzucht, ohne scharfkantigen Willenstrotz. Erobert die Art die Welt? — Nicht im gefälligen Maskenkleid, in grauenhafter Echtheit trat zum erstenmal die Gestalt der Armut vor ihn hin. Er sah keine auf Gummirädern hinrollende Equipage mehr; er sah ein dunkles Wasser zusammenschlagen über lachenden Augen. Er sah die kahlen Wände einer Dachkammer bespritzt mit Hirn und Blut, auf teppichlosen Dielen eine abgeschossene Pistole —

Er ertrug seine Gedanken nicht länger, die Dunkelheit, die Einsamkeit. Er sprang auf und nahm seinen Hut: „Muß doch sehen ob der tolle Malten es fertig bringt, der Corpsdogge das zwölfte Seidel einzugießen.“

Unter der Gasflamme noch im geschlossenen Vorplatz blieb er stehen. Die Rechnungsrätin, die ihm die Hinterzimmer vermietete, hatte die drei Vorderzimmer an eine Schneiderin abgegeben, die anfing, Ruf zu gewinnen, Martha Franzius. Eben trat sie aus der Küchenthür ein Brett mit Geschirr tragend.

Arthur sprang sogleich herzu, um ihr artig ihre Stubenthür aufzuklinken. Sie hielten gute Nachbarschaft. Als der Student mit einem Kapitalschmiß über den ganzen Schädel das Haus hüten mußte, hatte Martha im Wettstreit mit der Rätin ihm das Krankenlager erleichtert, und als zwei Kameraden einmal spät in der Nacht selbst taumelnd den Taumelnden in sein Zimmer bugsierten, hatte die Franzius am folgenden Tag ihn so mütterlich lieb darob ermahnt, daß Arthur nie mehr auf unsicheren Füßen in seine Bude zurückzukehren wagte, lieber blieb er im Hotel. Ohne sich dessen klar bewußt zu sein, empfand er jedesmal einen tiefen Respekt, wenn er die fleißige Maschine drüben noch rasseln hörte, wenn er seinen benommenen Kopf aufs Kissen fallen ließ, lange nachdem die drei Nähmädchen, die die Franzius beschäftigte, Feierabend gemacht hatten, und längst schon wieder, wenn er die verkaterten Augen aufschlug.

Wie er sie jetzt vor sich sah im hellen Lampenschein, das volle Gesicht von ein wenig blasser Farbe, aber die großen, schwarzen Augen voll sprühenden Lebens, rasche Anmut in jeder Bewegung ihrer Glieder, fiel es ihm wie ein Gewicht von der Seele. So was lebte auch in Ber-

lin, ſchlug ſich tapfer durch, war nicht verbittert, nicht philiſterhaft, nicht langweilig und ging nicht zu Grund. Die graſſen Geſpenſter, die ſeine Seele gequält hatten, verſanken vor der lebendigen Gegenwart dieſes Mädchens.

„Ei, ei, Fräulein Franzius, Sie werden Polterabend machen. Wetter! Sie haben ja der Rätin ganzen Geſchirrſchrank geplündert! Für wen denn all die Taſſen?“

„Ach, ich muß mich ſchrecklich ſputen. Danke, Herr von Lörſch! — Zwei Koſtüme mußten erſt fertig werden, und wir feiern doch heut Verlobung —“

„Sie?!“

„Ach, gehn Sie! ich! — Nein, ich nicht. Meine Erſte mit einem Poſtſekretär. Ich freu' mich recht für die Paula. Ein ſicheres Brot und ein ſolider Menſch. Aber ſie iſt eine Waiſe. Jemand mußte die Verlobung doch feiern, nicht?“

Sie war, während ſie ſprach, in die Stube getreten und kramte die Taſſen auf einem weißen Tiſchtuch auf, über das die mitten auf dem Tiſch ſtehende Lampe ein freundliches Licht ausgoß. Arthur von Lörſch war ihr gefolgt, ſah ihr zu und über ihre flinken Hände weg die Wände der Stube entlang. Es war das Empfangszimmer für die Kunden mit ſeiner üblichen unperſönlichen Einrichtung, den roten Sammetſeſſeln, dem Vertiko, dem kleinen Tiſch, dem Regulator an der Wand. Aber in dem matten Lampenſchimmer, in dem ſeine kahlen Ecken in Dämmerung verſchwammen, ſchien es dem jungen

Mann luſtig, verglichen mit der prunkvollen Gruft, in der die Seinigen verſteinerten. Und die Gegenwart eines frohen, kraftvollen Menſchen that ihm wohl. Er fürchtete ſich vor der Einſamkeit wie ein Kind vor dem Dunkel. Im ſtillen fürchtete er ſich auch vor der Geſellſchaft ſeiner übermütigen Freunde. Die würden fragen. Hier fragte ihn niemand. Er zögerte. Er konnte ſich nicht losreißen.

„Wen erwarten Sie denn alles?“ fragte er, als das Aufbauen der Taſſen kein Ende nahm.

„Ja, lieber Himmel, eng wird's werden. Die Paula mit ihrem Bräutigam, ſeine Schweſter, die ſteht bei Gerſon in Kondition, dann die Phine und die Trude. Trude bringt ihren Bruder mit, einen Reiſenden. Dem Schuhmachergehilfen, mit dem Phine geht, mußt' ich's natürlich auch ſagen. Die Rätin kommt auf ein Stündchen —“

„Eins — zwei — fünf — ſechs — neun Stück,“ zählte Arthur an den Fingern. „Gott ſegne! Sollen die alle an dem Zwergtiſchchen ſitzen?“

Martha Franzius ſah ratlos aus. „Ich könnte am Ende meinen Waſchtiſch ranrücken —“

„Waſchtiſch! — Nehmen Sie mir's nicht übel, Fräulein Martha, aber von Feſte geben haben Sie nicht die blaſſe Ahnung. Der Schneidertiſch muß herein! — Erlauben Sie, ich werde das beſorgen.“ Er warf ſeinen Hut auf einen Stuhl, rannte ins Nebenzimmer und kam mit dem langen Tiſch zurück.

„Fort mit dem Puppengerät! Nun hüllen Sie mal dies Geſchöpf in leuchtendes Linnen. Bravo! Das Tiſch-

tuch langt nicht. Wir nehmen Servietten, noch eine! noch eine! Aber ſtattlich, was? —"

„Ja," ſagte Martha, von dem Effekt überraſcht.

„Nun werden Sie nicht dieſen Wehmutsthrankrüſel aufſtellen, hoff' ich. Bei ſolchem Mondſchein ſchläft die fidelſte Geſellſchaft ein."

„Ich hab' doch keine Krone."

„Aber Leuchter."

„Einen einzigen, einen platten Handleuchter."

„Hm, Licht muß herbei. Licht iſt die Seele aller Feſte. Wir ſtecken eben ein Dutzend Kerzen auf Bierflaſchen. Flaſchen hab' ich, die Lichter beſorg' ich, auch ein paar Lampions —"

„Aber ich bitt' Sie —"

Lörſch wurde eifrig. „Mein Fräulein, wer einen Haufen Menſchen zuſammenbittet, übernimmt eine Verantwortung für ihr Amüſement. Ja, das haben Sie nicht bedacht. Sie bilden ſich wahrſcheinlich ein, nichts ſei leichter als Feſte geben, wenn man nur einen recht großen Beutel hat."

„Das hab' ich wirklich geglaubt," geſtand die Franzius lachend.

„Dann merken Sie ſich: Feſte geben iſt eine Kunſt, ſolche Feſte, verſteht ſich, die eine Freude, nicht eine Strafe für die Beteiligten ſind. Ein Glück, daß ich rechtzeitig kam, um Sie zu beraten. Das war die Beleuchtung. Was bieten Sie den Leuten an Unterhaltung?"

„Wir plaudern —"

„Das thun die Menſchen eigentlich am liebſten," beſtätigte Arthur. „Man darf es ihnen nur nicht zu bequem machen, ſonſt verliert es an Reiz. Womit unterbrechen Sie alſo die Plauderei? Klimperkaſten vorhanden?"

„Aber keine Spur!"

„Irgend was, das Spektakel macht, müſſen wir haben. Schlimmſten Falls ſtehl' ich der Rätin die Blechdeckel aus der Küche —"

„Herr Prien, der Schuhmacher, hat eine Zither."

„Zither? Famos! Ich kann einen ſchneidigen Walzer auf der Zither. Den tanzen wir —"

„Tanzen?!"

„In der Schneiderſtube. Ich mach' einen Ballſaal draus. Paſſen Sie auf! Paſſen Sie auf!" —

Er ſtülpte den Hut auf und rannte die drei Treppen hinunter, erſt in den Lichterladen, dann in einen Papierladen, um Lampions auszuſuchen. Allerlei hübſche bunte Hüllen von Seidenpapier nahm er mit, um die Bierflaſchenleuchter damit zu umkleiden. Dann ſchickte er einen Dienſtmann zu Herrn Prien mit dem Auftrag, er möge ſeine Zither mitbringen. Vor einem Materialwarenladen blieb er ſtehen, öffnete ſein Portemonnaie. Ein einziger Goldfuchs blinkte ihm entgegen. Der Gedanke fiel ihm aufs Herz, ob er noch oft in der Lage ſein würde, ſolch ein hübſches blankes Ding zu wechſeln. Aber die Verſuchung war zu groß. Schließlich änderte eine einzige Doppelkrone nichts an ſeiner Zukunft. Er kaufte Arak, Moſelwein, Zucker und eine ausgeſucht

ſchöne Ananas. Beladen wie ein Dienſtmann kehrte er heim.

Martha Franzius ſah ſchwindelnd und angſtvoll ihre halbfertigen Roben in ihre Kammer, in Lörſchs Stube, in den Kleiderſpind auf dem Korridor wie durch Zauber verſchwinden. Wie durch Zauber ward aus der großen leeren Schneiderſtube eine Art Märchengrotte. An der Decke farbige Lampions, auf Wandbrettern, Nähmaſchinen flackernde Kerzenlichter, die aus phantaſtiſch geformten, roſa, gelben und dunkelroten Blütenkelchen hervorſahen. Die Teppiche, die eben noch die Dielen bedeckten, drapierten in maleriſchem Faltenwurf die nackten Wände.

Strahlend lief Lörſch in ſein Zimmer. Mitten zwiſchen die unbezahlten Rechnungen und die aus der Schneiderſtube geräumten Scheren, Metermaße und Garnrollen ſetzte er die Bowlenſchüſſel, eine ſtilvolle, von den Kommilitonen dem luſtigen Bruder geſtiftete, und begann mit Ernſt und Sachkenntnis das Getränk zu miſchen.

Dann ſaß er zwiſchen den Gäſten, der würdigen Rätin mit den beweglichen Ringellöckchen an den Schläfen, dem dicken Poſtſekretär, den ſeine blonde, zarte Braut umſchwirrte wie eine Libelle einen phlegmatiſchen Neufundländer, dem Reiſenden, der würdig und ernſt wie ein Landpfarrer aß und trank, nur ſchweigſamer, der kleinen Trude, die hochrot glühte bei der Anſtrengung, die Gabel mit der linken Hand zu führen. Was für ein prickelnder Reiz, all dieſen Leutchen Höfliches und Verbindliches zu ſagen, ehrbar wie einer ihresgleichen und dabei doch ſich

zu fühlen wie ein Gast aus einer anderen Welt! Die Maskerade! die richtige Maskerade! — Diese kleinen Bürgerleute amüsierten ihn köstlich. Wie feierlich sie sich benahmen! Was sie sich für Komplimente machten! — Es ging anfangs wirklich nicht viel anders zu, wie in seinen eigenen Kreisen. Besonders gefielen ihm die Mädchen. Während er sie mit den Frauenköpfen aus seinem Stande verglich, die ihm in der Erinnerung lebten, frappierte ihn der Ausdruck von Intelligenz und Willen, der auf all diesen beweglichen Gesichtern lag. War es das Bewußtsein eigener Verantwortung, unabhängigen, unbeschützten Ringens mit dem Leben, was sie so pikant machte?

Vor allem fiel ihm die Franzius auf mit dem energischen, festen Kinn und den strengen Zügen um den Mund, zu streng, wenn nicht ein Paar unvergleichlich schöner warmblickender Augen darüber geleuchtet hätten. Was mochte die Herzensgeschichte dieser Kleinen sein, die, wenn Titel und Namen sie geziert hätten, in der Gesellschaft als Schönheit ersten Ranges geglänzt haben würde? Ein Suchen, ein vergebliches Haschen nach dem Mann, dem Ernährer, wie bei seiner Schwester gewiß nicht! — Ob sie je geliebt hatte?

Von den Männern schien nur Prien, der Schuster, ein Charakterkopf. Er schimpfte über alles und jedes in der Welt und entschuldigte sich: „Det is jerade mein Leiden, dat ick det verfluchtige Denken nich sein lassen kann!“ Phine kniff ihn dann in den Arm. „So is er nu. Wenn er alle totdisputiert hat, denn haut er

noch seine eigenen Gedanken den einen dem andern um den Kopp!"

Der phlegmatische Postmensch mahnte jedesmal, wenn sein Nachbar etwas vorbrachte, was ein Staatsdiener nicht anhören durfte, gemütlich: „Nich echauffieren, man bloß nich echauffieren."

Aber Prien, berauscht, erhitzt von seinen eigenen Worten, klammerte sich an Lörsch. „Da sitzt doch nu ein Vertreter von die jebildete und besitzende Stände —"

„Besitzend is gut," dachte Lörsch.

„Nu laßt doch mal den seine Meinung sagen. So was ist doch hochinteressant."

Und er ließ nicht locker. Lörsch mußte sein sociales Glaubensbekenntnis ablegen. Er hätte laut aufjauchzen mögen, so viel Spaß machte ihm die Zumutung.

„Meine Herrschaften," sagte er ernsthaft, „wenn ich meine aufrichtige Meinung sagen soll, mir kommt unser Staat und jeder Staat vor wie eine russische Schaukel. Eine russische Schaukel, die kennen Sie doch? Na, gut. Da steht unten ein Mensch und dreht. Den sieht man fast gar nicht, nicht wahr? Aber er dreht und dreht und wie er sie dreht, so geht die Schaukel mit allen Wagen rundum, rundum. Sie und ich und die Damen, wir sitzen drin in den Wagen. Und ob wir nun schimpfen und ob wir zappeln und ob wir heulen, oder ob wir uns was erzählen, die Schaukel geht und geht und geht ihren Gang. Und wenn wir nicht drin säßen, würde sie ihn auch gehen."

„Bravo!“ rief der Bräutigam; die andern lachten.

Aber Prien erklärte geärgert: „Das is mein Fall nich. Wenn mich das Geſchaukele nich paßt, denn ſpring' ich raus.“ Worüber die Luſtigkeit noch ſtieg.

Doch ehe der Schuhmacher wütend werden konnte, ſchob Lörſch ihm die Zither in die Hand.

Wenn er ſang, veränderte Ede Prien ſich ſehr zu ſeinem Vorteil. Der grimmige Revolutionär ſah dann aus wie ein Schäfer aus einem Geßnerſchen Idyll. Er ſang auch nur ſchmachtende, todestraurige Lieder und hatte er einmal angefangen, hörte er nicht wieder auf. Als die Zeit für den Tanz gekommen war, mußte Lörſch ihm das Inſtrument gewaltſam aus der Hand nehmen, um den einzigen Walzer anzuſtimmen, den er konnte. Neckiſch prickelnd wie Champagner, erklang er unter ſeinen Fingern. Bald drehten ſich die Paare in dem originellen Tanzſaal. Lörſch, die Zither in der Linken haltend, und mit der Rechten ſie ſchlagend, hatte die Schweſter des Poſtſekretärs gebeten die Hände auf ſeine Schultern zu legen, da er ſie nicht führen konnte. So walzten ſie. Aber auch Françaiſen und Polonaiſen kommandierte und leitete er immer zu dem genial variierten einen Walzer, der ſein Repertoir von Tänzen bildete. Er unterbrach ſich bloß, um die Bowle hereinzuholen, die feierlich auf einen Nähmaſchinenkaſten in der Ecke erhöht wurde. Dieſer Augenblick war der Gipfel der Freude. Der Poſtſekretär prüfte als Kenner und fand ſie gehaltvoller als die neulich bei ſeinem Chef gebotene. Die andern als

rohe Dilettanten ließen sie sich nicht weniger gut schmecken. Und Prien schalt über nichts mehr, weil ihm zwischen Tanzen und Trinken kein Atem blieb. Höher stieg die Lust. Wie die Wangen sich dunkler färbten, wurden die Scherze der Männer gewagter, die Stirnlöckchen der Mädchen lösten sich, ihre Augen funkelten, sie lachten laut, bewegten unnötig viel die Arme. Der dünne Firnis von Feinheit und Bildung löste sich ab, nach dem sie im Schweiße ihres Angesichts rangen. Zu einer melancholischen Weise, die Prien, Thränen in den Augen, auf der Zither spielte, sang Trude ein Schelmenlied. Der Postsekretär hielt im einen Arm seine Braut, mit dem andern löffelte er Bowle ein und wiederholte immerzu: „Nich echauffieren! Eine vorzügliche Bowle, echauffiert gar nicht ein bißchen.“ Seine schon stier werdenden Augen strahlten vor Vergnügen. Mitten in das Lied hinein erzählte der Reisende eine schlimme Geschichte, auf die niemand acht gab. Die graziöse Paula versuchte, einen Teller statt eines Tamburins gebrauchend, einen Zigeunertanz, während Phine die bunten Papierhüllen von den herabgebrannten Kerzen zusammenknitterte zu Rosen, aus denen sie Prien einen Kranz wand.

Nur Martha Franzius wurde nicht röter und nicht ausgelassener. Ruhig und ihrer selbst bewußt stand sie zwischen den Tollenden wie ein Lilienstengel zwischen ordinär vergnügtem Dornrosengerank. Lörsch sah verwundert auf sie. Es imponierte ihm und verletzte ihn zugleich, daß noch jemand außer ihm kühl über der Situation stand,

nicht bloß wie er innerlich, heimlich, ſondern ſogar äußerlich. Er trat zu ihr.

„Sie ſind nicht vergnügt, Fräulein Franzius?“

„Doch, doch, Herr von Lörſch. Das wäre auch recht undankbar, ein ſo ſchönes Feſt, wie Sie uns arrangiert haben! Ich kann nur nicht ſo laut lachen wie die anderen. Wer einem Geſchäft vorſteht, hat gar ſo viel zu bedenken, die Mädchen, ob die richtig nähen, und die neuen Moden; dann die Wünſche und Launen der Kunden und die Kaufleute und die Einkäufe. — Recht ausgelaſſen luſtig kann nur ſein, wer gar keine Sorgen hat.“

„Grundfalſch, Fräulein Martha! Gerade die beſiegte Sorge iſt das Salz des Vergnügens. Sehen Sie zum Beiſpiel mich an —“

Jetzt lachte ſie herzlich. „Ihrer vielen Sorgen wegen!“

„Hab' ich. Auf Ehre!“ — Aber die eigentliche, wirkliche, die ſich plötzlich rieſengroß vor ihm auftürmte, ſeinen und ſeiner Familie Ruin, nannte er nicht. Er galt unter ſeinen Kameraden für einen, der unter dem Schein plauderhafter Offenheit hartnäckig verſchweigen konnte. Er ſagte nur: „In vier Wochen muß ich mein Examen machen.“

„Ums Himmels willen! Dann hätten Sie ja heut' Abend arbeiten müſſen.“

„Ja, wirklich! Daran hab' ich gar nicht gedacht.“ Ehe ſie ihm antworten konnte, ergriff er ihre Hand, eine ſchlanke Hand, bis auf die Narben der Nadelſtiche am linken Zeige- und Mittelfinger eine vornehme, gepflegte

Hand. „Schelten Sie nicht!“ bat er treuherzig, „großmuttern Sie nicht! Von Ihnen thut es mir weh. Ich hab' ſo viel Reſpekt vor Ihnen. Wirklich! Sie ſind ſo ganz anders, beſſer als alle Damen, die ich kenne —“

„Aber Herr von Lörſch, ſo was müſſen Sie nicht ſagen —“

Dabei wurde ſie rot vor Vergnügen. Er ſah's, und die kleine Schwäche an der Unverwundbaren freute ihn, vermenſchlichte ſie ihm. Es reizte ihn, ſie aus ihrer kühlen Ruhe herauszuſchmeicheln, ihr auch ein wenig den Kopf zu verdrehen, den einzigen, den ſeine Bowle klar gelaſſen hatte. Und er begann ihr Schmeicheleien zu ſagen durch dick und dünn, ihren Charakter, ihr Weſen herauszuſtreichen, Sympathien zwiſchen ihm und ihr hervorzuſuchen. Wahllos ſagte er, was ihm durch den Sinn fuhr, in jenem warmen, halblauten Ton, der ſelbſt Gleichgültigem eine tiefere Bedeutung verleiht.

Sie, überrumpelt und viel zu ernſt und ſchwerfällig geartet, um ſich durch Scherz und Spott zu wehren, ſog mit geſenkten Lidern, blaß vor Erregung das ſüße Gift ein.

„Ob ich ſie wohl in mich verliebt machen könnte?“ dachte der Schalk. Da mahnte Paula zum Aufbruch. „Wie ſchade!“

Mit dem Brautpaar gingen die anderen. Prien, heulend über die Verunglückung irgend eines Liebchens in ſeinem letzten Liede, bewegte die Hände ſehr lebhaft, aber ſeine Füße waren äußerſt unſicher. Da der Poſtſekretär

seines Dienstrocks wegen die Heimbegleitung entschieden ablehnte, faßte Lörsch gutmütig den einen Arm des Wankenden, der Reisende nahm den andern. Also zogen sie hinter den Damen die Treppe hinunter.

In der Schneiderstube war's auf einmal ganz still geworden, beängstigend still nach der lauten Fröhlichkeit. Auf ihren Bierflaschen brannten die Kerzen herab; ihre Hüllen bedeckten als zertretene Fetzen die Dielen. Leer gähnte auf der Nähmaschine die Bowle. Staub und Cigarrendampf erfüllten den Raum, in dem sonst die Räder eifrig rasselten und fleißige Hände die langen Tage und manchmal bis in die Nächte hinein sich rührten.

Martha Franzius stand inmitten dieses Durcheinanders, selbst ein wenig bedrückt, und sah ihren Gästen nach, ihrem Nachbarn. Sein breiter, grader Rücken in dem modischen grauen Rock, seine stramme, vornehme Haltung, stachen wunderbar vorteilhaft ab von den Gestalten seiner beiden Gefährten.

„Ja, die Vornehmen!" seufzte die Franzius. „In die Wiege ist's ihnen gelegt. Unsereins lernt's mit keiner Müh'."

Sie hatte manchen Antrag gehabt, seit sie Ruf gewann und Geld auf der Sparkasse stehen hatte; vorher nicht, denn da lag ihr ein todkranker Bruder auf der Tasche. Sie aber war wählerisch geworden. Etwas fürs Herz muß es sein, meinte sie, sonst bleib ich lieber für mich. Etwas fürs Herz war ihr nie begegnet.

Da sie sich jetzt wandte, um eine völlig herabgebrannte Kerze zu löschen, sah sie in ihrer Erinnerung plötzlich

Arthur von Lörsch, wie er vor ihr stehend, ihre Hand gehalten hatte, sie ansehend mit seinen blauen Augen, so herzig, so ehrlich, so — ja wirklich zärtlich! Und vor einer unerwartet herauf steigenden Vision, einem Traumbild, fühlte sie in angenehmem Schwindel die Stubenwände sich um sie drehen. Sie legte die eine Hand vor die geblendeten Augen, die andere auf ihr wildklopfendes Herz. Nur einen Augenblick, dann riß sie mit ihrem durch das Leben geschulten Wirklichkeitssinn sich zusammen.

„Sei gescheit, Martha. Der Baron ist nichts für deinesgleichen, soll's auch gar nicht sein. Wär' viel zu schad'. Aber daß der liebe Mensch nicht mit all seinen Gaben noch seine Zukunft verzettelt, daß er rasch und geschickt sein Examen besteht wie sein Vater will, darum darfst du dich kümmern und darum wirst du dich kümmern als Kameradin, als Schwester."

Sich in diese Samariterrolle hineinträumend ging sie zur Ruhe.

Als Lörsch gegen Morgen heimkam, dachte er nicht an Martha, auch nicht an sein Examen. Er dachte an Prien, der ihn vor seiner Hausthür geküßt und Bruder genannt hatte und dann auf allen Vieren die Treppe zu seiner Kammer hinaufgekrochen war, er dachte an einen schlechten Witz des Freundes, den er noch in einem Nachtcafé angetroffen hatte. Ganz flüchtig dachte er auch an seine Schulden.

Die nächsten Tage arbeitete er wirklich. Eine trostlose Arbeit. Je mehr er sich in die dicken Bände der

Pandekten vertiefte, um ſo klarer begriff er, daß er nichts wußte. Gleichwohl meldete er ſich zum Examen mit dem Trotz des bekannten Jungen, der froſtklappernd ſprach: „Es geſchieht meinem Vater ganz recht, wenn ich mir die Hände erfriere. Warum kauft er mir keine Handſchuhe?“ —

Die Zeit ging hin, die Kaſtanienbäume am Waſſer reckten ihre Blütenkerzen in die blaue Luft; auf allen Plätzen Berlins blühten Sträucher und Blumen. Die Sonne brannte vom wolkenloſen Himmel herab. Lörſch ſaß auf dem Sofa, die Füße in hohen Stiefeln auf einen Stuhl geſtemmt, den Kopf auf den Ellbogen geſtützt und dachte nach.

„Sonnabend,“ dachte er, „Kehraustag für das Haus — für das Leben auch.“ Seit Mittag wußte er, daß er abermals durchgefallen war. Und zuletzt hatte er trotz allem gehofft. „Größere Schafsköpfe beſtehen cum laude. Der Felix Bartling war ein Rindvieh erſter Klaſſe. Freilich, er hat geochſt. Und die Haubenſtöcke rechnen ja nur nach dem, was einer auswendig gelernt hat, was er herunterleiern kann. Was ein Menſch iſt, wie raſch er begreift — Spaß! Luxus! gilt nicht. Und doch haben derlei Kerle alles Geſcheite in der Welt gemacht, ſolche Kerle wie ich, keine Drehorgeln fremder Weisheit. Pfui Teufel! — Was aber nun?“

Er hatte ſich die Frage in den letzten Wochen ſo oft geſtellt, daß ihm zuletzt etwas wie eine Antwort darauf aufgedämmert war. Die Kunſt hatte ihm ſo viele Stunden

Freude gemacht, die Kunst gab ihm schließlich wohl auch Brot. Zeichnen konnte er allerdings nicht, musikalisch war er nicht für drei Pfennige, aber schreiben hatte er in der Schule gelernt und über ein schlagfertiges Mundwerk verfügte er von Natur. Wenn einem Menschen nichts Bequemeres übrigbleibt, so wird er eben ein großer Schriftsteller. Das ist sogar ganz standesgemäß.

„Am besten, ich geh' gleich zum Alten," überlegte er. „Mag er's brühwarm hinunterwürgen."

Auf der Veranda der Villa am Schlachtensee saß Editha und stickte an einer Altardecke. In dem blassen spitzen Gesicht leuchtete nicht der schwächste Abglanz der Frühlingsluft ringsumher.

Arthur grüßte. „Wo ist Papa?"

Sie blickte verständnisvoll von ihrer Arbeit auf, einen Zug von Hohn um die Mundwinkel.

„Papa?"

„Ich muß ihn allein sprechen."

„Also ist's so weit?"

„Wie weit? Was?"

„Hab' dich doch nicht. Du bist durchgefallen. Ich hab's immer gewußt."

„Du hättest Wahrsagerin werden sollen."

„Mama hat übrigens schon vorgesorgt."

„Wo Papa ist, frag' ich."

„Auf seiner Stube."

„Gut gelaunt?"

„Bei uns ist nie ein Mensch gut gelaunt. Aber du brauchst nicht bange zu sein. Für einen Sohn wird immer das Unmögliche möglich gemacht, er mag so faul und unnütz sein wie er will. Die Töchter — können sehen wie sie durchkommen.“

„Ich will dir mal was sagen, Editha,“ entgegnete Arthur, dem das Blut zu Kopf stieg. „Im Schweiße seines Angesichts gleichviel was schaffen gilt hierorts ja wohl für das Höchste. Die Orientalen haben viel richtigere Begriffe von Menschenwürde. Sie überlassen alle Tretmühlarbeit den Sklaven und betrachten es als das erste Merkmal eines freien und vornehmen Mannes, daß er weder zu arbeiten braucht, noch unnütz arbeitet.“

Editha lächelte boshaft. „Dann hat ja Mama das Richtige getroffen und du wirst nach orientalischen und deinen Begriffen ein sehr freier und vornehmer Mann werden.“

Mit einem Achselzucken ging Arthur aus der Thür. Trotz der Demütigung, die darin lag, war es ihm kein unangenehmer Gedanke, daß seine Mutter für seinen Fall schon vorgesorgt hatte. „Mal wieder unnütz den Kopf zerbrochen,“ dachte er. „Es schiebt sich alles von selbst. Zuletzt schiebt das ganze Leben sich, wie es soll. Nur nicht Grillen fangen.“

In dieser Stimmung öffnete er die Thür zu seines Vaters Arbeitszimmer. Der saß, die Cigarette schief im Mund in Joppe und hohen Stiefeln. Statt der Bücher oder Schreibereien prangte auf seinem Schreibtisch eine

Flasche Wein, und sein Gesicht war sehr rot von der Anstrengung sie zu studieren. Beim Anblick des Sohnes, den er zu dieser Stunde nicht erwartete, schob er den Cigarrenstummel ganz in den Mundwinkel und sagte die Augen aufreißend nichts als: „Eh?“

Arthur legte stumm den Bescheid der Prüfungskommission zwischen Glas und Flasche.

„Freuen wird es dich nicht,“ sagte er dabei. „Es wäre aber ebensogut, wenn wir uns so wenig wie möglich aufregten. Ich hab' dir's vorausgesagt und zu ändern ist nichts.“

Der alte Lörsch, der den Mund schon zu heftigen Vorwürfen aufgethan hatte, schloß ihn wieder, bezwungen von dem Ernst der Lage, die kein Poltern verbessern konnte.

Zweimal ging er schweigend durch die Stube. Dann trat er zu seinem Sekretär, riß mit fahriger Bewegung Geld heraus und zählte eine Summe ab.

„Da,“ sagte er rauh.

„Was soll ich damit?“ fragte Arthur.

„Es ist der Rest dessen, was du als väterliches Erbteil zu fordern hättest. Zur Überfahrt nach Amerika langt's.“

„Ich bleibe lieber hier.“

Der Freiherr fuhr herum und sah den Sohn durch sein Monocle an. „Hier? — Als Dienstmann? Als Weinreisender? oder als Tingeltangelsänger? — Wenn man Lörsch heißt, wandert man unter deinen Umständen aus.“

Arthur lehnte sich an den Sofatisch und schlug ein Bein über das andere. „Es giebt auch in Europa für einen Lörsch noch gentile Berufe. Ich werde Schriftsteller.“

„Schriftsteller? — Wenn's noch Stallmeister wär! Mit Pferden haben wir Lörschs immer gut umgehen können. Daß aber einer der Familie je mit Geschick die Feder geführt hätte, ist mir nicht bekannt.“

„Einer muß der Erste sein. Übrigens wißt ihr ja auch noch einen andern Ausweg für mich, sagt mir Editha.“

„Mit dem hab' ich nichts zu schaffen,“ erklärte der Rittmeister rasch. „Der geht die Weiber an. Ich hab' dir den Rat eines Mannes gegeben: auswandern.“

Er trat auf den Sohn zu, legte ihm die Hände auf die Schultern und sah ihn lange an. Alle Hoffnungen stiegen vor ihm herauf, mit denen er das Haupt des Stammhalters schon in seinem Wiegenbettchen umwunden hatte, ein voller buntfarbiger Kranz von Ehren, Glück und Erfolg, der nun zerrissen lag. Ein Gurgeln wie ein Schluchzen quoll ihm aus der Brust. „Auswandern,“ wiederholte er, „auswandern“, wandte sich und ging eilig aus der Thür.

Dem jungen Menschen, der trotzig und verstockt gekommen war, ward unbehaglich. „Hätt' er lieber geflucht!“ dachte er.

Da glitt hinter der Portiere hervor seine Mutter, schloß ihn in die Arme und weinte.

„Aber Mama! ich bitte dich! ein Unglück ist's doch nun nicht! Ihr thut wahrhaftig, als würd' ich begraben."

„Wär's nicht wie ein Begräbnis, wenn du von mir hinauszögst in die weite Welt? Aber das darfst du mir nicht anthun."

„Wenn du was Besseres weißt — ich setz' meinen Kopf nicht drauf."

„Ja, ja, ich weiß viel Besseres! — Mein Jung', mein Jung'! mein guter Jung'! Komm, trink' ein Glas Wein und dann hör! Papa kann dir ja leider nicht mehr so viel geben wie du als Untergrund für deine Zukunft brauchst. Aber ich, ich habe eine solide Grundlage für dein ganzes Leben. Du brauchst es dir nicht aus Armut zu verpfuschen."

„Der Tausend, Mamachen!"

„Du kennst die Ella von Berndorfs drüben?"

„Ach so!"

„Ich bitt' dich, werde nicht ungeduldig!"

„Dazu hab' ich gar keine Ursach'."

„Also du erinnerst dich der Ella?"

„Nicht genau. Sie hat mich nie besonders interessiert."

„Ihr Vater war — hm — Geschäftsmann, Bankier —"

„Andere nennen's anders."

„Er lebt seit Jahren von seinen Renten und die alten Geschichten sind längst vergessen."

„Hm."

„Konnten überhaupt nie bewiesen werden. Mein lieber Arthur, Leuten, die rasch in die Höhe kommen, wird immer Böses nachgesagt. Niemand ist verpflichtet, derlei ohne Beweis zu glauben. Ich zum Beispiel glaube nicht ein Wort."

„Das ist auch ein Standpunkt."

„Die Frau und die Töchter sind jedenfalls durchaus anständig, chic sogar. Wenn ich dir das sage, deine Mutter —!"

„Und eine dieser chicen Töchter soll ich —"

„Gar nichts. Morgen sollst du bei uns essen. Wir haben ein paar Bekannte zu Tisch, Berndorfs als Nachbarn auch. Da würde ich die Ella neben dich setzen, du könntest sie dir mal ansehen. Ein ungewöhnlich kluges Mädchen —"

„Also mordsgarstig."

„Im Gegenteil, sogar sehr hübsch. Das Äußere ist übrigens immer Geschmackssache. Wenn sie dir gefiele — ich nehme mal den Fall an — so würdest du bei den Eltern, glaub' ich, auf kein Hindernis stoßen. Ihr Vermögen ist jedenfalls über allen Zweifel erhaben. Zweimalhunderttausend Mark gleich als Mitgift, eine halbe Million später."

„Teufel! Da muß der alte Wucherer aber einen schönen Schnitt gemacht haben!"

„Arthur!" mahnte die Mutter vorwurfsvoll. „Das Mädchen kann wählen zwischen den ehrenvollsten Partien. Sie hat ihr Herz an dich gehängt, sie sah dich mal

beim Rudern. Frau Berndorf hat es mir im Vertrauen erzählt. Junge! Liebling! bedenke, all deine und meine Wünſche würden durch dieſe Verbindung erfüllt!“

„Ja, ja. Wenn's nur nicht gerade die Berndorfs wären! Den alten Krawattenmacher Schwiegerpapa nennen, iſt ein ſtarkes Stück. Wie?“

Die Mutter tupfte mit dem Spitzentuch ihre Stirn ab, auf der feuchte Tropfen perlten. „Das iſt mein großer, ernſter Kummer, daß ich dir nicht eine junge Dame aus guter Familie vorſchlagen kann —“

„Denn die haben nichts und heiraten deshalb ſelbſt junge Berndorfs. Ich vergeb' dir's, Mama. Ein Schelm giebt's beſſer als er's hat.“

„Und du kommſt morgen?“

„Aber ſicher! Ich bin kein Tugendknorzen, der, wenn ihm die Tauben gebraten ins Maul fliegen, das Maul zukneift, vorausgeſetzt immer, daß der Braten nicht zu unappetitlich iſt.“

„Mein lieber Jung', ich bin überzeugt, du wirſt glücklich werden.“

„Eigentlich ich auch. Ich hab' zum Unglücklichſein blitzwenig Talent. — Weißt du, Muttchen, jetzt werd' ich ein bißchen um den See ſchlendern und mich in meine neue Zukunft einleben.“

Als Arthur aus der eingeſchloſſenen Luft des düſteren Hauſes trat, dehnte er ſich unwillkürlich und atmete tiefer. Ein Gewitterwölkchen war über den Himmel ſeines Glückes hingezogen, aber ſchon wieder lächelte ihm die

Sonne. Nur den Dingen ihren Lauf laſſen! Nur nicht eigenſinnig ſich auf ſeinen Willen ſteifen! — Er betrachtete mit plötzlichem Intereſſe die Berndorffſche Villa. Ein Prachtbau! ein bißchen aufdringlich prunkhaft. Nun, ſie hatten's dazu. Zweimalhunderttauſend Mark, die Freiheit ſich auszuleben nach Herzensluſt ohne die Peitſche der Not, des Hungers im Nacken! mit der vollen Berechtigung ſich zu jeder Tageszeit in das ſchwellende Moos unter den dunkeln Tannenwipfeln zu ſtrecken ſo wie jetzt, dem Strahl der untergehenden Sonne auf dem See zuzuſchauen und ſich der Stunde zu freuen. Nein, er war der Narr nicht, ſolches Angebot abzuweiſen, um im Oſten Amerikas Kellnerdienſte zu thun oder im Weſten Urwälder zu roden! Mit den kleinen Unbequemlichkeiten fand man ſich ab. Den Schwiegerpapa mied man thunlichſt. Die Frau erzog man. Spitzen und Bänder über etwaige Fehler ihres Körpers, Manieren, Formen über den Fehl ihres Herkommens. Es würde ſich ſchieben. Alles ſchob ſich.

Als er am Abend ſpät in ſeine Wohnung heimkehrte, gab's ihm einen Stich durchs Herz, als er noch die Maſchine der Franzius raſſeln hörte. Die Menſchenart, zu der die gehörte, brauchte ſich freilich das Leben nicht zu kaufen, nicht ihre Perſon als Kaufpreis zu zahlen, die erzwang ſich ihr Glück, die ſchmiedete ſich ihr Schickſal mit eigener Hand! Ein Schleier legte ſich über ſeine roſige Stimmung. Er gab verdrießlich der Pyramide Rechnungen auf ſeinem Tiſch einen Stoß. „Wenn das Geld nicht wär'! — Das verdammte Geld! —“

Wenn das Geld nicht wär', was für ein netter Kerl wär' Arthur von Lörsch! —

Am nächsten Morgen fuhr er auf Brautschau. Er hatte sich im ersten Geschäft frisieren lassen und war sehr ärgerlich auf den Staub, der, ins Coupé wehend, ihm den schwarzen Dinerrock puderte. Er war auch ärgerlich auf die Sonne, die so grell ihm ins Gesicht schien, als wolle sie sich über ihn lustig machen. Er war ein Feinschmecker des Lebens, liebte es, jede Situation mit behaglicher Muße auszukosten, und er hatte die bestimmte Empfindung, daß ihm ein Hauptgenuß des Lebens, den Dichter und Weise preisen, die Werbung des Mannes um das Weib, nur verkümmert und gefälscht zu teil werde.

In dem dämmrigen Eßzimmer waren noch ein paar Papierfächer mehr an die Wand geschlagen. Auf den Tellern neben dem Lörschschen Familiensilber, das matt in seiner Alterswürde blinkte, lagen Maiglöckchensträuße. Editha, schwarz gekleidet wie immer, seit sie auf dem Heiratsmarkt übriggeblieben war, grüßte den Bruder mit ihrem bösen Lächeln.

„Du siehst, ich thue was ich kann, um dir deine goldene Henne einzufangen. Hoffentlich läßt Fräulein Berndorf dich nicht entgelten, daß ich ihrem Bruder einen Korb gegeben habe.

Arthur sah sie mit blitzenden Augen an. „Das hast du gethan?"

„Ja, das hab' ich gethan."

Wie sie da vor ihm stand, klein und dürftig, unschön und unnütz, ein Geschöpf, von dem er meinte, daß es jedes Mannes Hand mit Dank ergreifen müßte, wenn einer sie nur ihm entgegenstrecken wollte, hatte sie den Mut gefunden, den Reichtum und die Unabhängigkeit auszuschlagen. Keine ihrer Stachelreden hatte ihn je so verdrossen, beleidigt, wie dies einfache Geständnis, das ihn traf wie eine moralische Ohrfeige.

„Du brauchtest mir nicht grad' heut die Laune zu verderben," brummte er und ging hinaus.

Im Salon stand seine Mutter in einem helllila Seidenkleid der Gäste harrend. Sie trug den blonden Scheitel sehr hoch, stolz auf das Brett, das sie sich und den Ihren im Schiffbruch gefischt zu haben meinte. Der Freiherr hatte die spärlichen Haare schön gescheitelt, das schwarze Band seines Monocles stach scharf ab von dem dunklen Rot seiner Wangen und dem blendenden Weiß seines gestickten Vorhemdes. Er sah ungemein vornehm und würdevoll aus. Vom Auswandern sprach er nicht mehr. Als Arthur vorsichtig anfragte, wie er zum Projekt der Mutter stehe, antwortete er mit großartiger Handbewegung:

„Du bist mündig. Eine Geldheirat halte ich unter allen Umständen für unwürdig. Wo aber das Herz redet, darf ein Herr von Lörsch sich über alle anderen Rücksichten fortsetzen. Ich würde einen solchen Fall als ein Gottesurteil betrachten."

„Wo das Herz redet —" Arthur wurde rot. Gewiß war nicht alles schön, wozu die Not einen Menschen

trieb, aber noch ſchämte er ſich, den Flittermantel der Heuchelei über die Nacktheit ſeines Egoismus zu drapieren. Wo das Herz redet! Alſo das Herz mußte auch noch reden? Und wirklich, als hätte es nur des Befehls gewartet, ſo begann es zu reden, nicht wie Arthurs Angehörige und er wollten, ſeine eigene Sprache, krauſes, trauriges Zeug; fing an Zwieſprach zu halten mit dem Bild des erſten Herrn von Lörſch, der im Panzerharniſch mit gebieteriſcher Handbewegung aus einem verblichenen Goldrahmen von der Wand herabſchaute, umgeben von einem Kranz uralter Waffen, mit denen die Lörſche in den Schlachten von drei Jahrhunderten ſich mit wuchtigen Schlägen ihr Glück gehämmert hatten. Heut erlegt man das Glück nicht mehr mit dem Schwert, man fängt es liſtig in Schlingen. Und die Ahnen hatten ihren Nachkommen wohl die kurze feſte Stirn, das breit vorſpringende Kinn vererbt, aber nicht den markigen Arm, den trotzigen Willen, die alle guten Dinge auf der Welt erzwingen.

Die Gäſte kamen. Die waren jetzt auch von einer anderen Nummer. In Lörſch-Lerbach ſcharten ſich um den Tiſch die Gutsnachbarn, derb und bäueriſch, ungeſchminkt im Ausdruck, mit dröhnendem Gelächter, aber von altem Blut, oder getragen wenigſtens durch ein großes Stück des edelſten Beſitzes, des Beſitzes von Grund und Boden. Dazwiſchen Regimentskameraden, Verwandte von Mann und Frau. Hier in Berlin nichts von alledem! nichts das auf feſtem Boden trotzig ſtand, nein, alles gleitend auf ſchiefer Ebene, hinabgleitend wie

die Gastgeber, oder auf krummem Weg sich hinaufwindend wie der alte Berndorf. Ein Stiftsfräulein, das in seiner Jugend Erzieherin in einem fürstlichen Hause gewesen war, bildete den Glanzpunkt der Ehrbarkeit. Viele Stufen tiefer stand eine Familie Whitney, sehr elegante Mutter mit einer Tochter und zwei Söhnen, die rudernd, schwimmend oder segelnd den ganzen Tag auf dem See lagen. Von Mr. Whitney behaupteten einige, er sei Sklavenhändler gewesen, andere wollten wissen, er sei im Irrenhaus, noch andere, er habe nie existiert. Mrs. Whitney selbst erzählte, er sei tot, eine Beschäftigung von jedenfalls ganz unanfechtbarer Respektabilität.

Wieder etwas mehr Prunkstück war ein Artilleriehauptmann a. D. mit seiner Frau. Er hatte sich sein eigenes Geschütz über die Zehen fahren lassen, was den Vorwand zu seiner Pensionierung abgab. Seine Specialität im Ruhestand waren Fußtouren in den Grunewald, bei deren winzigster er die Generalstabskarte zu Rate zog. Trotzdem verirrte er sich unfehlbar. Er konnte nicht rund um den See gehen ohne sich zu verirren. Seine Frau nahm an diesem Sport nicht teil, genügend in Anspruch genommen durch das Vexierspiel mit seiner Hauptmannspension und ihrer schon zusammengeschmolzenen Kaution einen nach außen halbwegs anständigen Haushalt aufrecht zu halten. Tage, an denen wie heute ihr Mittagbrot auf ein fremdes Budget übernommen wurde, waren ihre hohen Festtage. Sie sah kümmerlich aus, sagte wenig und lebte in der beständigen Furcht, ihrem Rang

und Stand etwas zu vergeben. Er aber hatte eine dröhnende Stimme und einen schönen Friseurkopf und sprach sehr eifrig mit dem alten Lörsch über Pferde, theoretisch ganz unanfechtbar. In Wirklichkeit hatte er niemals unterscheiden können, auf welchem Fuß ein Gaul lahmte.

Die letzten waren Berndorfs, der Vater und Erwerber klein, schiefbeinig, fett, mit einem platten Gesicht, das glatt anliegendes schwarzes Haar und ein in gleichmäßiger Kürze rund ums Kinn geschorener Backenbart einfaßten wie ein schwarzer Rand einen roten Terrakottateller. In der fast nasenlosen Fleischfläche saßen unter schweren Lidern ein Paar schmalgeschlitzter Äuglein, scharf wie Dolche.

Die Frau, einen Kopf größer, hager und fahrig, war außerordentlich elegant in gelben Atlas gekleidet, in rosa Mull hüpfte Lilli, der Backfisch, hinter ihr her. Dann kam Ella in einem Gewand von gelblichen Spitzen.

Arthur betrachtete sie gespannt, mit Herzklopfen. Nein! „mordsgarstig" war sie nicht, nur ein wenig untersetzt wie der Vater, mit starker Anlage frühzeitig fett zu werden. Was Schneider- und Friseurkunst aus ihr hatten machen können, war geschehen. Ja, das blasse, ein wenig gedunsene Fleisch von Brust und Schultern, das weich und indolent aus dem Spitzengewirr des Ausschnittes hervorquoll, konnte Mannessinne locken mit seiner Verheißung reizvoller Körperformen. Ein paar fast schwarzroter Rosen brannten, über die Spitzen wegfallend, auf dieser bleichsüchtigen Haut, die sie gleichwohl zu versengen

ſchien mit ihrer Glut, denn ſie ſenkten ſchon ſchlaff die Köpfe. Ebenſolche Roſen ſteckten in dem fahlblonden Haarknoten, aufdringlich, ſchreiend und doch ſeltſam pikant durch den Kontraſt mit der abſoluten Farbloſigkeit der Mädchenerſcheinung. Denn das Geſicht war wie das Gewand klar, gelblich-weiß, die Wimpern, die Brauen fahl wie das Haar; vom verſchwimmendſten Blau die Augen; die blaſſen Lippen ein wenig geöffnet, als warteten ſie auf etwas. Die Roſen ſahen in dieſer Zuſammenſtellung aus wie das Sinnbild des roten Blutes, das zurückgehalten vom Bann der Mädchenſcheu unter dieſer weißen Haut floß, bereit ſiegreich ſeine rote Fahne aufzupflanzen auf Wangen und Lippen beim erſten Liebeskuß eines Mannes. Ein betäubendes Roſenparfüm ſtrömte aus den Falten ihrer Gewänder.

„Eigentlich gehört die in einen Harem," dachte Arthur. „Die richtige Sultane."

Und obgleich ſie ihm nicht mißfiel, fühlte er ſich unbehaglich. Schwüle Leidenſchaft war nicht ſein Element. Ein Weib von dieſer Art muß der Mann ſich erobern das Schwert in der Fauſt, wie die toten Lörſche auf ihren Kreuzfahrten gethan haben mochten, mit dem Schwert in der Fauſt muß er ſie in Zucht halten, den beſpornten Fuß auf ihren Nacken ſetzen. Wehe dem Unglücklichen, den ſolch eine ſich kauft mit Haut und Haar! —

Auf der Mutter Wink führte er ſeine Künftige zu Tiſch. Und wieder durchzuckte ihn eine peinliche Erinnerung. Wie ſchlaff und ſchwer der weiche, muskelloſe Arm

auf seinem lag! Sein gelbliches Grau erinnerte ihn an die Tintenfische, die auf dem Fischmarkt von Venedig feilgeboten werden, weich, farblos und schlaff, ohne Rückgrat, ohne Muskeln. Aber die schlaffen Arme saugen und saugen und saugen. Rückgrat und Muskeln nützen dem Opfer nicht, sich zu befreien.

Er rüttelte sich gewaltsam auf. Was für unsinnige Phantasien! Dies war ein Weib, kein Tintenfisch, und er, Arthur von Lörsch, hatte seinen Willen auch. Narr, der er war! Das Licht brannte ihm auf dem Nagel. Hatte er nicht Ursache sich zu freuen, daß sie, die ihn retten mußte, nicht unleidlicher war? Das Glas Portwein, das zur Suppe herumgereicht wurde, floß ihm wie Feuer durch die Adern. Er begann eifrig seine Nachbarin zu unterhalten von Sport, von Theaterstücken, von Toiletten.

Sie antwortete nicht viel, seufzte manchmal, als sei sie mit ihren Gedanken weit weg, und sah ihn aus dem Augenwinkel an, starr, lächelnd, herausfordernd. Der Blick sagte: „Das ist ja alles Thorheit, was du mir da erzählst. Ich weiß doch, warum wir zusammengekommen sind. Sprich also! Sag', wie ich dir gefalle!"

„Will sie mich hypnotisieren?" dachte Lörsch. „Ich kann doch nicht schon bei der Suppe mit einer Liebeserklärung vorfahren, zum Kuckuck!"

Und an ihr vorüber sah er durch die geöffneten Flügelthüren des Salons das Bild seines Urahns ihn spöttisch betrachten. Ein Sonnenstrahl lag auf dem Harnisch, dem braunen willensstarken Gesicht. Wie das kräftige Leben

erſchien ihm der Tote, und die ganze lebendige Tiſchgeſellſchaft in dem künſtlich verdunkelten Eßſaal mit ſeinen rötlich brennenden Kerzen, ſeinen ſtark duftenden Blumen wie eine Schar Geſpenſter, die in einer Gruft ſpukend Feſte feiert.

Einmal wurde ſeine Dame lebhafter. Die Rede kam auf die Tochter eines Offiziers, die ihren Eltern plötzlich davongegangen war, um der Kunſt zu leben. Sie ſollte auch an einem kleinen Theater Beſchäftigung gefunden haben. Und Arthur horchte hoch auf. Er hatte ſie gut gekannt, die kleine Anna von Galen mit ihrem braunen Lockenkopf und den feſten Händchen, die ſo lieb zu bitten und ſo keck zu nehmen verſtanden, Bonbons, Kuchen, das flotteſte Steckenpferd, die ſchönſte Puppe. Auch ſein Herz hatte ſie ihm genommen, als er ein großer, dummer Junge war, und manch ſchwungvolles Lied „An Sie!“ hatte Mutter Lörſch aus dem Papierkorb ihres Sohnes aufgeleſen. Nun hatte ſie wieder die Händchen nach etwas Schönem ausgeſtreckt. Der Kunſt, vielleicht der Liebe, war ſie nachgerannt aus dem Haus ihrer Eltern, das ſtill und traurig geworden war wie das der Lörſchs.

„Sie wird ſchwerlich allein gegangen ſein,“ ſagte da Ella Berndorf neben ihm und lächelte ihn bedeutungsvoll an.

„Reden Sie nichts Böſes von ihr,“ bat Arthur. „Sie war meine kleine Freundin.“

„Haben Sie ſie lieb gehabt?“

Aus den vergrößerten Pupillen brach ein ſchwarzer Strahl.

„Nein," lachte Lörsch, „ich hab' sie gehaßt, weil sie an unserem gemeinsamen Stachelbeerstrauch immer die Früchte an beiden Seiten aufaß. Sie hatte schon damals das echte Künstlertemperament."

„Sie ist nicht um der Kunst willen geflohen," wiederholte Ella. „Wenn eine Frau, eine echte Frau! alles drangiebt und opfert, so geschieht das um des Mannes willen, den sie liebt. Kunst! ein Beruf! Ich muß lachen, wenn ich davon höre! Das sind alles nur die Mittel zu freier Bewegung, alles nur spanische Wände, hinter denen die Mädchen ihr wirkliches Trachten verstecken."

„Ei schau!" sagte Arthur. „Und ich hab' immer so gut von Ihrem Geschlecht gedacht."

„Rechten Sie nicht mit uns, was bleibt uns übrig?" klagte sie. „Erst der Mann, der sie liebt, macht eine Frau zum Menschen. Für mich ist die ganze Frauenfrage mit diesem Satz gelöst. — Aber vielleicht sind Sie ein Freund der Frauenemanzipation?"

„Ich bin ein entsetzlich grundsatzloser Mensch," gestand Arthur. „Ich glaube, die netten emanzipierten Mädchen haben mir immer gut gefallen und die nicht netten weniger."

Darüber lachten die Whitneys sehr. Aber Vater Lörsch sprach mit Würde: „Sein Ideal ist trotzdem das unwandelbare, eine, das einer guten, christlichen Hausfrau. Sie soll leben."

Da Arthur nun seiner Nachbarin zutrank, hielt sie ihr Glas so ungeschickt, daß ihre Hand die seine berührte,

ja, die Spitzen ihres Ärmels verwickelten sich dergestalt, daß sie um das Gewebe nicht zu zerreißen ein paar Sekunden Hand an Hand mit ihm verharren mußte. In diesem Augenblick blinzelte Vater Berndorf, der schweigsam gesessen hatte, bedeutungsvoll zu den beiden hinüber. Aufmunternd nickte er seinem künftigen Schwiegersohn zu.

Arthur wurde so rot wie der Bordeaux in seinem Glas. „Den Kerl nenn' ich im Leben nicht Papa," schwur er sich.

Das Dessert war verzehrt. Zum Kaffee ging man durch das Boudoir der Hausfrau auf die Veranda.

Arthur war's wie ein Auftauchen aus der Unterwelt, aus Höllenbrodem, da er aus dem dunkeln Eßzimmer in den Schein der tiefstehenden Sonne trat. Er atmete gierig die Luft ein.

„Eigentlich eine Sünde, daß man bei dem schönen Wetter sich stundenlang in solch dumpfen Saal vergräbt, nicht wahr?"

Ella, schwer an seinem Arm hängend, lächelte. „Es war ja nur so kurze Zeit."

Die Whitneys schlugen eifrig eine Bootfahrt vor. Während darüber hin und her geredet wurde, mitten zwischen dem Gesegnete Mahlzeit wünschen, trat der alte Berndorf an Arthur heran.

„Ich höre, der Herr von Lörsch haben sich entschlossen, die juristische Laufbahn aufzugeben. Es hat mich gefreut. Ist nichts damit zu machen heutzutag."

„Ich bin im Examen durchgefallen," erklärte Arthur schroff.

„Pst! Pst! — Wozu denn darüber reden? Wenn Sie sagen: ich mag nicht, ist's doch auch genug. Ein junger Mann aus guter Familie findet in unserer Zeit überall sein Unterkommen, überall." Er nickte ihm zu, er nickte seiner Tochter zu. „Darüber können wir noch reden. Es hat mich gefreut, Herr von Lörsch. Ich hatte noch nicht das Vergnügen. Wenn Sie jetzt zu Hause bleiben; als Nachbar — hoffe ich" — er blickte auf seine Tochter — „daß sich ein freundschaftlicher Verkehr anspinnt. Wir leben hier wie die Kinder, wie eine Familie. Ja — und ich bin ein guter Papa, ein schwacher Papa. Ich kann meinen Töchtern keinen Herzenswunsch versagen, keinen!" — Er klopfte Arthur auf die Schulter. „Und die Mittel dazu hab' ich ja Gott sei Dank auch! — Na, dann amüsiert euch gut. Amüsiert euch nur."

Er ging. Ella hatte sich über ein Wappen an einem Album gebeugt, das sie beharrlich betrachtete. Ohne unhöflich zu sein, konnte Arthur sie nicht allein lassen. Aber ein Funke von dem Trotz seiner Ahnen sprang in seinem Blut auf. Für wie weidwund hielten denn diese Aasgeier ihre Beute, daß sie glaubten, so plump zufassen zu dürfen? War er wirklich rettungslos ihnen verfallen? Gab es keinen Ausweg aus der Mausefalle dieses Boudoirs mit seinen Portieren, Wandschirmen, rosenroten Seidengardinen, in deren Dämmerlicht seine Dame schmachtend auf einen niedrigen Sessel hingesunken war

wie eine bleiche Rose umwogt von einer erstickenden Duftwolke. Sollte er sich ihr von dem „guten“ Vater zwischen einem Fächer und einem Armband auf dem Geburtstagstisch aufbauen lassen! — Noch hatte er seinen Willen auch.

Eine bange schwüle Pause lastete zwischen den zwei Menschen. Leise tickte die Rokokouhr. Ella schaute mit ihren matten Augen in unendliche Fernen, ihre blassen Finger pflückten an den Lederverzierungen des Sessels.

„Der arme, liebe Papa,“ sagte sie endlich langsam, schleppend. „Er ist ein wenig geradezu, aber — man kann Häuser bauen auf sein Wort.“

„Das ist eine sehr lobenswerte Eigenschaft,“ antwortete Arthur trocken. Sein verhaltener Grimm klang aus der Sprödigkeit seiner Stimme.

Vorwurfsvoll schaute sie ihn an. „Warum machst du mir's so schwer?“ klagte der Blick. „Ich, ich mach' dir's doch so leicht.“ Und sie sagte leise: „Dies ist mein Lieblingseckchen. Wenn es Ihnen recht ist, bleiben wir noch einen Augenblick hier. Ich fürchte mich vor der grellen Sonne draußen. Sie macht uns Frauen häßlich.“

„Das haben Sie doch nicht zu fürchten,“ brummte Arthur widerwillig und setzte sich auf die äußerste Kante eines japanischen Sesselchens ihr gegenüber.

„Doch. Ich fürchte die Häßlichkeit mehr als den Tod,“ versicherte sie. „Denn sie beraubt uns Frauen des höchsten Glückes auf Erden, des Glücks, demjenigen zu gefallen, den wir lieben.“

„Sie denken nicht groß von uns Männern," murmelte Arthur.

„Nicht mit euch, mit der Natur müssen wir rechten." Sie seufzte, sie sprach in Pausen. „Wenn Sie wüßten, wie einsam ich mich manchmal fühle! Es ist unrecht. Papa ist so gut, Mama ist so klug. Aber sie stehen beide fest im wirklichen Leben. Ich bin eine irrende Seele, ich suche meine Heimat noch, meine Heimat, für die ich alles hinwerfen, alles aufgeben möchte. Manchmal könnte ich weinen vor Sehnsucht danach. Manchmal, wie zum Beispiel jetzt eben, packt mich ein Gefühl von Einsamkeit, von Verlassenheit — eine Angst —"

Sie schlug die Augen groß zu ihm auf und verstummte. Das war sein Stichwort. Was es zwischen ihnen noch zu sagen gab, mußte er sagen. Ergeben wartend lag sie fast ihm zu Füßen in ihrer morgenländischen Schönheit.

Aber aus dem schwülen Rosenduft ihrer Kleiderfalten, aus ihrer ganzen Persönlichkeit stieg kräftiger und kräftiger und zuletzt unwiderstehlich, übermächtig eine Empfindung des Widerwillens in ihm auf, ein Gefühl körperlichen Unbehagens, ähnlich dem in seiner Knabenzeit, wenn er zu viel Schaumtorte genascht hatte. Ihr Instinkt hatte sie mißleitet. Das Odaliskenhafte ihrer Reize, das einen Verderbteren gelockt hätte, stieß Lörschs jugendliche Herbheit zurück. Er sprang auf seine Füße.

„Arthur," hauchte sie und streckte ihm die Hand entgegen.

Er nahm sie nicht, er sah sie nicht. Den Knoten, den zu lösen er verzweifelte, zerhieb er mit knabenhaftem Ungestüm und Ungeschick.

„Rief da nicht Mama? — Verzeihen Sie! Jawohl, Mama, ich komme.“

Und er stürzte hinaus, hochrot, zitternd wie ein Hirsch, der eben noch der zuschnappenden Falle entsprungen ist.

Als er auf die Veranda trat, richteten aller Augen sich auf ihn, und in jedem Augenpaar stand in einer anderen Nuance die Frage: „Allein?“ Es wurde ganz still und in dieser Stille fragte Frau Berndorf scharf:

„Wo ist meine Tochter, Herr von Lörsch?“

„Das gnädige Fräulein wollte noch einen Augenblick im Hause bleiben,“ stammelte Arthur. „Sie fürchtet die Hitze, glaub' ich —“

Worauf Herr Berndorf auf ganz eigene Art die Lippen spitzte und Frau Berndorf sich sogleich erhob. „Ich muß nach ihr sehen. Das arme Kind leidet unter der Sonne wie unter einer Krankheit.“

Sie fand Ella in einer Nervenkrise, und die Familie empfahl sich sogleich. Vater Berndorf drückte Arthur zum Abschied nicht die Hand, klopfte ihn auch nicht auf die Schulter. Die Art, wie er mit einem kräftigen Ruck den grüßend vorgebogenen Kopf in den Nacken zurückschnellen ließ, symbolisierte das Zuschnappen der Geldschrankthür, die er vor dem unwürdigen jungen Mann ins Schloß warf.

Während Frau von Lörsch müde und herabgestimmt Hauptmanns und das Stiftsfräulein hinauskomplimen-

tierte, stellte in der Ecke des verwüsteten Eßzimmers Lörsch seinen Sohn zur Rede.

„Ich muß dich doch bitten, mir zu erklären, was das auf einmal heißen sollte, Arthur?“

Arthur trommelte mit den Fingern auf der Fensterbank. „Die Leute werden mir doch Zeit lassen zu überlegen!“

„Zeit zu überlegen hattest du vorher. Ein so schroffer Bruch ist leichtsinnig, frivol, rücksichtslos gegen uns und ruchlos, ja ruchlos gegen unsere Gäste.“

Arthur sprang auf. „Und ich heirate das Frauenzimmer nicht! Ich thu's nicht!“

Über das Silberzeug weg, das sie nachzählte, fragte Editha kühl: „Ich möchte wissen, was du sonst thun willst?“

„Und was willst du thun?“ erkundigte sich Arthur gereizt. „Wenn die Eltern arm sind, bist du in gleichem Fall, wie mir scheint.“

„O, ich, ich werde Diakonissin. Willst vielleicht du Mönch werden?“

Arthur nahm eine Fruchtschale vom Büffett, ein Prunkstück aus Sevresporzellan und schleuderte sie auf den Boden, daß sie zerschellte.

Es war sein Abschiedsgruß an das Vaterhaus. Als er an seiner Mutter vorüberging, wandte sie tief gekränkt die Augen von ihm.

„Für einen so undankbaren Menschen hab' ich nichts mehr übrig.“

Er fuhr nach Berlin. Eine brennende Unruhe war in ihm. Was nun? Was anfangen? Sein Alter bezahlte seine Schulden nicht. Der bezahlte höchstens seine Überfahrt nach Amerika. Berndorf, der ehemalige Wucherer, bezahlte sie auch nicht, da er nicht sein Schwiegersohn wurde. Und das wurde er nicht, dies einzige stand ihm fest. Es war nicht sein Gewissen, was sich gegen die Geldheirat empörte, es war einfach sein Geschmack. Er konnte nicht; er würde nicht. Was aber würde er? Ein großer Schriftsteller werden. Ja, aber auch dazu braucht man Zeit. Denn die Werke, die den Ruhm nach sich ziehen, müssen doch erst geschrieben werden. Schriftsteller arbeiten nicht den ganzen Tag, nicht einmal jeden Tag. Er kannte genug künftige Kollegen, bei denen die Stimmung ein seltener Gast war. Vielleicht war sie das bei ihm auch. Woher den Untergrund nehmen, auf dem er die Pyramide seines Glücks aufbaute, den breiten, festen, tragsamen Grund, der ihn und die Anfänge seines Werkes aufrecht hielt, bis es aus sich emporwuchs? Wenn er nach Amerika mußte, war's ganz aus. Beim Stämmeroden, beim Ziegelschleppen gedeihen keine Litteraturwerke.

Benommen schlenderte er vom Friedrichsbahnhof über die Friedrichstraße, bog nach den Linden ein, und da er sich Café Bauer gegenübersah, ging er hinein und gleich die Treppe hinauf in den oberen Saal.

Eine bunte Gesellschaft erfüllte ihn, stellenlose Künstler, deren Engagement jetzt im Juni abgelaufen war und die ein neues suchten, Theaterdirektoren mit Kontrakt-

formularen in der Tasche, die in diesem Gewirr ihr Personal ergänzten, Schriftsteller, die nach Modellen fahndeten, allerlei unbestimmbare Existenzen, die irgendwie im guten oder bösen mit der Kunst zusammenhingen. Es war die Gesellschaft, zu der er demnächst auch gehören würde. Schon besaß er allerlei Bekannte in dieser Boheme. Den dramatischen Dichter freilich, der, den Schlapphut auf dem Kopf, über seinen letzten Mißerfolg brütete, — boshafte Kollegen behaupteten, er werde durch Mißerfolge berühmt — den wollte er lieber nicht aufstören. Er setzte sich an einen Tisch allein, ließ sich ein Glas Bier geben und versuchte seinen ersten Roman zu entwerfen. Er fand es aber ein mühsames Geschäft und es war ihm eine Erleichterung, als quer durch den Saal über Menschenköpfe und Tabaksrauch weg ein bekanntes Gesicht ihn grüßte und gleich darauf Dr. Philipp Milius an seinen Tisch trat. Er hatte ihn lange nicht gesehen, denn Philipp Milius reiste immer, augenblicklich im Auftrag des Börsencouriers, in dessen Redaktion er eine feste Anstellung gefunden hatte, wie er gleich beim Händeschütteln bemerkte, vielleicht um der falschen Befürchtung vorzubeugen, daß er seinen Bekannten anbetteln wolle. Offenbar befand er sich auf einem Höhepunkt seines in Wellenlinien verlaufenden Daseins, denn er trug einen feinen Rock, eine Brillantnadel in der Krawatte und neue helle Handschuhe. Mit seinem schmalen braungrünlichen Gesicht auf knochig magerem Hals, dem rußschwarzen Haar und dem Schnurrbart, der wie zwei schwarze Rettich-

ſchwänze zu beiden Seiten ſeines Mundes herabhing, hätte er ſich dreiſt für einen in Südamerika geborenen Spanier ausgeben können. Vielleicht war es deshalb, daß Kellner und Gäſte ihn mit beſonderer Zuvorkommenheit behandelten.

„Servus, Doktor,“ ſagte Arthur, hielt ihm die Hand hin und während der andere mit einer weichen, vorſichtigen Gigerlſchwenkung ſeine ungewöhnlich langen Finger hineinlegte, ſchoß es dem deutſchen Junker durch den Kopf: „Wem drückſt du da eigentlich die Hand? Würdeſt du's auch thun, wenn du alles wüßteſt, was dieſe Finger ſchon einmal angefaßt haben?“ Immerhin war ihm des Doktors Anblick tröſtlich, gewiſſermaßen als ein lebendiges Beiſpiel, daß ein gebildeter Mann, auf ſich geſtellt, in Europa nicht durchaus zu verhungern braucht. Als er ihn zuerſt kennen lernte, war Milius Erzieher bei kleinen Kameraden von ihm, den Söhnen eines Gutsnachbars, geweſen. Von da war er nach Rußland gegangen. Als alten Herrn bei einem Kommers traf ihn ſpäter der Student. Damals ſprach er von geheimen Dienſten, die er dem Staat leiſte. Er reiſte darauf nach Amerika, wo Leute ihn als Eierhändler angetroffen haben wollten. Mit dem Doktortitel kehrte er zurück und ſchrieb eine Broſchüre über amerikaniſche Zuſtände, die ihm eine Handvoll Geld eintrug. Es folgte aber keine zweite. Eines Tages war der angehende Schriftſteller wieder verſchwunden. Und nun, nach drei Jahren, traf Arthur ihn im Gewühl des Café Bauer.

„So eilt die Zeit," sagte Milius mit einem melancholischen Lächeln, das nicht bis hinauf in seine schwarzen, verschlossenen Augen stieg. „Als ich Sie zuerst sah, waren Sie ein kleiner, blondlockiger Junge. Ach, es ist nicht möglich sich Illusionen über seine Jugend zu machen, wenn man die neue Generation so hastig heraufwachsen sieht."

„Vor drei Jahren auf dem Schriftstellerball haben wir uns zuletzt gesehen."

„Ja, auf dem Schriftstellerball."

„Und es ist Ihnen inzwischen gut ergangen?"

„Danke. Man muß zufrieden sein."

Er sprach nicht von den Erlebnissen jener drei Jahre. Und auch Arthur fühlte plötzlich eine merkwürdige Scheu, diesen Menschen zum Vertrauten seiner augenblicklichen Verlegenheit zu machen, wie er's anfangs beabsichtigt hatte. Er sagte nur, während er das dritte Seidel Bier hinunterstürzte mit nicht eben frohem Lachen:

„Komme gerade von einem Familiendiner. Grausam ehrbare und langweilige Geschichte. Möchte mir gern wieder ein bißchen Herz und Gemüt ausweiten."

„Wenn es Ihnen um einen lustigen Abend zu thun ist," meinte der Doktor, „drüben sitzen ein paar kleine Mädchen vom Viktoriatheater, possierliche Kerle. Es kostet mich ein Wort —"

Arthur machte eine abwehrende Handbewegung. Er dachte an Ella Berndorf, und überwältigend stieg ihm der unüberwindliche Widerwille herauf. „Von Damen hätt' ich für heute genug."

Der Doktor lachte sarkastisch. „Ein weiser junger Mann! Und doch sind die Frauen unser Schicksal. Sie werden mir recht geben, wenn Sie erst auf ein längeres Leben zurückblicken. An jedem Wendepunkt zum Guten oder zum Bösen — aber überwiegend zum Bösen — hat eine Frau den Ausschlag gegeben. Und wer sie zu beherrschen, zu nutzen wüßte —“ Er brach ab. Den Ton wechselnd, als schüttele er eine schwere Erinnerung von sich, fügte er hinzu: „Übrigens kann ich Sie auch in einen Kreis von jungen Künstlern führen, lustigen Lerchen! Sie werden sich amüsieren.“

Arthur hatte sich amüsiert, als er gegen drei Uhr Morgens die drei Treppen zu seiner Wohnung hinaufstieg. Wilder, als er es sonst liebte, war das Vergnügen gewesen. Aber das Blut floß ihm heut auch ungestümer durch die Adern als an andern Tagen. Dank seiner vorzüglichen Konstitution war er völlig nüchtern. Nur sein aus dem Gleichgewicht gerissenes Gemüt, das auf und ab schwang wie die Oberfläche des Wassers in einem Glase, an das ein unvorsichtiger Mensch gestoßen hat, malte ihm alle Dinge bald zu groß und bald zu klein und sank von dem Gipfel der Ausgelassenheit übergangslos in die Tiefe der katzenjämmerlichsten Niedergeschlagenheit, als er sein Heim betrat. Grau stierte der anbrechende Tag in seine Fenster. Die Bücher auf dem Sims glotzten ihm blödsinnig entgegen. Wie tanzende Kobolde waren die unbezahlten Rechnungen über seine Schreibtischplatte gewirbelt.

Ein ungeheures Fragezeichen ſchien über allen Dingen zu ſchweben.

„Nach Amerika,“ ſagte er laut und mußte ſich ſetzen, ſo ſchwach fühlte er ſich plötzlich. Aber über Amerika hing erſt recht das große, laſtende Fragezeichen, in deſſen Windungen er ſeine Zukunft erſticken fühlte.

Er ſprang auf, er rannte in der Stube auf und nieder wie ein gefangenes Tier. Seinem öden Hirn fiel nichts Brauchbares ein, bloß, daß Menſchen in ſeiner Lage ſich auch wohl erſchoſſen. „Amerika oder 'ne Kugel vor den Kopf. Amerika, oder 'ne Kugel vor den Kopf.“ Sobald er ſich ſammeln wollte, kamen die dummen Worte ihm in den Sinn, gleichmäßig wie das Ticken ſeiner Uhr, unabänderlich wie ein Schickſalsſpruch.

Da ſchreckte ein leiſes Pochen an ſeiner Thür ihn auf. Das Pochen wiederholte ſich. Hatte er in ſeinem Ingrimm den verführeriſch blinkenden Waffenkaſten ſo unmanierlich von ſich geſchleudert, daß die aus dem Schlaf geſchreckten Hausgenoſſen herbeiliefen um ſich zu beklagen?

„Ich bin's! Martha Franzius,“ flüſterte eine ängſtliche Stimme. „Bitte, Herr von Lörſch! einen Augenblick!“

Er flog zur Thür. Da ſtand ſeine Nachbarin vor ihm im trüben Morgenſchimmer, friſiert, im feſtanſchließenden Tageskleid von jener knappen Eleganz in Schnitt und Faltenwurf, wie ſie nur die Kleider der ganz großen Damen und der ganz kleinen Mädchen haben.

„Um Gottes willen, Fräulein Franzius! So früh ſchon! — Es iſt doch kein Unglück geſchehen?“

Sie ſchüttelte den Kopf. „Ich — ich bin gar nicht ſchlafen gegangen. Es ließ mir keine Ruh. Die Frau Rätin hat unter Ihrem Schreibtiſch ein Papier gefunden. Ja, ſchön iſt's nicht, aber das Papier war offen und da — da hat ſie's geleſen. Es war von der Examenkommiſſion. Mir thut es ſo leid für Sie, Herr von Lörſch — ſo furchtbar leid! — Und wie Sie nun nicht heimkamen, von Ihren Eltern gar nicht heimkamen, da hab' ich eine furchtbare Angſt bekommen und — es iſt wohl thöricht — ich hab' auf Sie gewartet, falls Sie noch was brauchten. — Und dann kamen Sie! — Da hab' ich mich geſchämt und mich mäuschenſtill gehalten. Aber wie ich Sie nun hier auf und ab gehen höre, auf und ab wieder, immer wieder! ſo ganz anders als andere Abende, da iſt es über mich gekommen. — Lachen Sie nur tüchtig über meine Dummheit. Ich hab' gedacht: der Herr von Lörſch läßt ſich freilich nicht aus, aber deswegen fühlt er vielleicht ſeine Enttäuſchung um ſo tiefer. Junge Leute ſind ehrgeizig und hitzig. Und es giebt Stunden, wo es beſſer iſt, wenn der Menſch weiß, du ſtehſt nicht allein. Es iſt jemand zur Hand, der es ehrlich gut mit dir meint. Da konnt' ich nicht in meinen vier Wänden bleiben. Ich mußte kommen und Ihnen das ſagen, ehe — ehe es zu ſpät iſt."

Während ſie ſprach, war ſie über die Schwelle des Zimmers getreten, einfach als müſſe das ſo ſein, als guter Kamerad und hilfsbereiter Samariter, der, wo es zu retten gilt, nur das Leid und die Gefahr des Nächſten bedenkt und nichts ſonſt.

Lörsch ließ sie gewähren und starrte sie an wie eine Erscheinung. Er hatte wenig an sie gedacht seit jenem Festabend, gar nicht mehr an die bedeutungslosen Schmeicheleien, die er übermütig an sie hingeredet hatte. Er ahnte nicht, daß sie Wort für Wort sich wiederholte in stillen Stunden, daß aus den leichtsinnig ausgestreuten Redensarten in Phantasie und Herzen dieser Frau eine leidenschaftliche, hingebende Liebe aufgewachsen war. Aber wie sie jetzt im fahlen Morgenschimmer vor ihm stand, das runde Gesicht ein wenig blaß, in den sprechenden Augen eine Welt voll Mitleid und Zärtlichkeit, überkam ihn eine Empfindung wie ein Kind, das sich im Dunklen gefürchtet hat, wenn plötzlich die Mutter zu ihm tritt. Ein solcher Trost ging von ihr aus, so viel Klarheit, Sicherheit, Festigkeit. Er meinte, sie hätte Flügel an den Schultern tragen müssen und einen Lilienstengel in der Hand, wie einst die Engel in seinen Bilderbüchern. Und in seiner zerrütteten, zerfahrenen Stimmung packte ihn eine glühende Dankbarkeit, eine so gewaltige Rührung, daß er mit Mühe ein Schluchzen unterdrückte. Er faßte mit schmerzhaftem Druck ihre beiden Hände und es dauerte eine Weile, ehe er stammeln konnte:

„Fräulein Martha —“

Sie blickte ernst in seine verstörten Züge und nickte, als hätte sie sich gedacht, was sie darin las. „Nehmen Sie's auch nicht zu schwer, Herr von Lörsch. Viel Arbeit ist Ihnen ja wohl verloren! aber doch nicht ihr ganzes, reiches, junges Leben. Sie haben andere Aussichten —“

Ihm sprangen die dummen Worte auf die Lippen, die seit einer Stunde ihm mit ihrem Pendelschlag das Hirn zerhämmerten: „Amerika, oder 'ne Kugel vor den Kopf."

„Nein, nein," sagte sie entsetzt. „Wie dürfen Sie so etwas aussprechen? Es ist ja nur Scherz, aber ein schlechter, häßlicher Scherz —"

„Es ist der Rat, den mein eigener Vater mir gegeben hat!" Rückhaltlos brach in dieser Morgenstunde dem fast fremden Mädchen gegenüber aus seiner Brust, was er in dieser Nacht sorgfältig vor seinem langjährigen Bekannten verschwiegen hatte. „Meine Eltern sind ruiniert. Meine Verwandten ziehen ihre Hand von mir ab. Ich kann nicht weiter studieren. Das wär' zuletzt egal. Eigentlich wollt' ich immer Schriftsteller werden, aber —"

„Schriftsteller?" unterbrach sie atemlos. „Bücher schreiben wollen Sie? Solch schöne Romane, wie Sie mir neulich einen geliehen haben? Das können Sie? Das können Sie auch, Herr von Lörsch?"

Aus ihrer Schulzeit hafteten ein paar rührende Geschichten von ringenden Genies in ihrem durch keine Überbürdung abgestumpften Gedächtnis. All die ehrfurchtsvolle Bewunderung, all das schmerzliche Mitleid, die diese Gottbegnadeten in ihrem mühevollen Erdenwallen ihr abgezwungen hatten, übertrug sie auf den ersten, lebendigen Dichter, den sie vor sich sah. Er flößte ihr unermeßliche Ehrfurcht ein. Inbrünstig begehrte sie ihm die Hände unter die Füße breiten zu dürfen.

„Warum ſoll ich denn das nicht können?“ wunderte ſich Lörſch. „Bücher, eigentliche Bücher waren mir bis jetzt zu lang — hatte keine Zeit dazu. Aber kleinere Sachen, die ich mal ſo hingeſchmiert hatte, ohne ſie durchzuleſen, gleich in den Umſchlag und auf die Poſt — die haben rieſig gefallen. Und wenn ich Muße finden könnte, ein wirkliches Buch zu ſchreiben —“

„Sie müſſen's ſchreiben! Gleich heut müſſen Sie anfangen.“

„Sie gutes Kind! Wovon ſoll ich denn leben, bis es fertig iſt? Ich hab' doch nichts.“

„So viel wird Ihr Herr Vater, werden Ihre Verwandten —“

„Das Geld zur Überfahrt nach Amerika giebt mir mein Vater — meine Verwandten einzig ihre allerhöchſte Mißbilligung. Ach, Fräulein Martha! all dies kommt ja über mich wie ein Waſſerſturz. Ich hab' luſtig gelebt, nun ja! ich bin kein Grillenfänger! ich glaubte mich berechtigt, meine jungen Jahre zu genießen. Wahrhaftig! an mir haben andere mehr verſchuldet als ich ſelbſt. Als Erbe eines wunderſchönen Familiengutes bin ich in die Welt geboren, und Gutsbeſitzer ſein, das hätt' mir vor allen Berufen angeſtanden, ein Leben in friſcher Luft, Arbeit ohne Überbürdung, Muße, ſich jeder Stunde zu freuen. Aber mein Alter verlor das Gut ehe ich konfirmiert wurde. Es war immer noch ein hübſcher Brocken Geld übriggeblieben. Wenigſtens wurde ich in dem Glauben erzogen. Und das war unrecht. Ich hätt' mich ſonſt

einrichten können. Jeder arbeitet, wenn er muß. Aber wozu denn sich ohne Grund schinden? — Beim ersten Durchfallen verzogen sie daheim kaum den Mund. Jetzt heißt's auf einmal: ‚Hetz! Hetz! Examen machen, oder du bist ein verlorener Mensch.' — Kann ich dafür, daß mein Alter seine letzten paar Kröten verspekuliert hat?"

„Aber so viel, Herr von Lörsch, um Sie über Wasser zu halten, bis Sie Ihr Buch geschrieben haben, sollten —"

Er unterbrach. „Nichts, gar nichts hab' ich von zu Haus zu erwarten. Wollten meine Eltern selbst, mein Fräulein Schwester würd's nicht zugeben. Die kann rechnen, mein Fräulein Schwester! — Überdies hab' ich Schulden."

„Viel Schulden?"

„An die zweitausend Mark. Genug, wenn kein Mensch sie zahlt!"

„Ich zahle sie."

„Sie?!"

„Ja, und ich hoffe, daß Sie nicht zu stolz sein werden, meine Hilfe anzunehmen. Ich kann Ihnen ganz gut aushelfen, bis Sie Ihr schönes Buch geschrieben haben. Ich meine, wo Ihr armer Papa augenblicklich nichts für Sie thun kann, wie Sie sagen. Sonst würde ich gewiß nicht so unbescheiden sein. Ich steh' ganz allein in der Welt, Herr von Lörsch. Mein Geschäft geht gut, zehntausend Mark hab' ich auf der Sparkasse. Sie brauchen sich nicht zu genieren. Es ist ja nicht mal ein Wagnis. Später zahlen Sie mir alles zurück, da ist mir nicht bange drum."

Sie sprach atemlos, sie errötete, während sie sprach — vielleicht für den Mann, daß er solcher Hilfe bedurfte. Er sah ihr stumm in die Augen und durch die Augen hindurch in die Seele. Es war ihm wie eine Offenbarung. War sie deshalb an ihm abgeglitten, die Verführungskunst der schönen Sultana, weil, ihm unbewußt, in seiner Seele ein Frauenideal lebte, dem Mädchen, das vor ihm stand, so ähnlich wie sein Spiegelbild? Ein Weib, fest und kraftvoll, verschwenderisch im Bewußtsein seiner Kraft, züchtig und gesammelt in der lauten Festesfreude, züchtig und sicher hier bei Sonnenaufgang in seinem Zimmer. In ihren Augen las er die Liebe des Weibes zu ihm, die sorgende Liebe einer Mutter. Aber die kleine Schneiderin war vornehmer als die Freifrau von Lörsch, von Ella Berndorf gar nicht zu reden. Sie setzte keine Entwürdigung als Rettungspreis. Sie gab bedingungslos. Nur von ehrlicher Mannesarbeit erwartete sie Zahlung mit einer Zweifellosigkeit, die ihn ehrte. In diesem Augenblick sah seine erschütterte und geblendete Seele in ihr ein höheres Wesen. Verschwunden waren die Eierschalen der Kleinbürgerlichkeit, die er oft an dem tapferen Geschöpf belächelt hatte. In seinem vollen Glanz stand der Phönix unter den Weibern vor ihm, an dessen leuchtendem Gefieder kein Erdenrest verrät, daß auch er aus Staub geboren ist.

Sie mißdeutete sein Schweigen. In heißer Angst faßte sie seinen Arm. „Sie dürfen mir nicht ‚nein' sagen, Herr von Lörsch! Sie dürfen nicht! Um Ihretwillen, um Ihrer

Mutter willen nicht! Hören Sie! — Großer Gott, wenn Sie zu Grund gingen, Sie! Um ein paar tausend Mark! Und in Amerika — gehen Sie zu Grunde.“

„Würde Ihnen das leid thun? — Eigentlich geh' ich Sie doch gar nichts an — wie?“

Sie konnte ein Aufschluchzen nicht unterdrücken. Hastig, beschämt wischte sie sich die Thränen aus den Augen.

„Wenn die kleine Verbindlichkeit gegen mich Sie drückt, Herr von Lörsch — ich bin keine Plaudertasche! Niemand erfährt davon. Niemals! — Nur wenn Sie ein berühmter Dichter geworden sind, auf den ganz Deutschland schaut, wenn Sie in Ihrer Villa sitzen, irgendwo weit weg mit einer lieben Frau, dann will ich mir ganz still in meinem Kämmerlein für mich sagen dürfen: Dem großen Lörsch hast du mal aus einer kleinen Verlegenheit geholfen. Die Freude gönnen Sie mir, nicht wahr?“

Er nahm ihre Hände, die von Thränen naß waren, in die seinen.

„Fräulein Martha,“ fragte er leise, „glauben Sie wirklich an eine Zukunft für mich?“

„Wirklich! Wahrhaftig.“

„Daß ich, wenn auch nicht der große Mann, auf den Deutschland schaut, so doch ein tüchtiger Mensch werde?“

„Das sind Sie schon, Herr von Lörsch.“

Er drückte seine Lippen auf die Hand, die er hielt, ehrfurchtsvoll wie er die Hand einer Königin geküßt haben würde. Sein Entschluß stand fest.

„Dann werden Sie meine Frau, Martha."

Sie riß sich los, sie taumelte. Zitternd wich sie zurück bis zum Fenster.

„Das — war nicht schön, Herr von Lörsch!"

„Was Sie mir bieten, kann ein anständiger Mann nur von der Frau annehmen, die sein ganzes Leben, gut oder böse, teilt."

„Und um Geld und Gut wollen Sie —" murmelte sie. Ihre Lippen kräuselten sich verächtlich.

„Nein! nicht um Geld und Gut!" rief er warm und glaubte an seine eigenen Worte. „Du wunderliches, weichherziges, stolzes Ding! Ich hab' dich lieb. Fühlst du's nicht?"

Er küßte ihre Lippen und sie wehrte ihm nicht, ja, sie erwiderte seinen Kuß, benommen von einem Rausch, der so jählings über sie gekommen war, daß er die alte Thorwächterin Vernunft überrumpelt hatte. Aber bald gewann ihr harter Wirklichkeitssinn den Sieg. Sie machte sich los, ratlos, verwirrt.

„Das ist nicht gut! O, mein Gott! Das ist nicht gut und kann nicht gut werden. Bedenken Sie, woher ich stamme, woher Sie stammen! Ihre Familie —"

„Hat mich aufgegeben und wird nicht mehr gefragt."

„Ihre Freunde! Ihre Gesellschaftskreise!"

„Du bist fortan mein liebster Freund!" Arthurs schwingende Seelenstimmung war wieder auf einem Höhepunkt angelangt. Er trotzte der ganzen Welt.

„Es geht doch nicht! geht nicht! — Da ſind tauſend Dinge! Gleich mein Schneidergeſchäft — — Siehſt du, daß es nicht geht!“ Sie ſah ihn erſchrocken an, gleichſam, als habe ſie die Entdeckung, daß ſie Schneiderei betreibe, erſt eben gemacht.

Er zog die Augenbrauen in die Höhe. „Aufgeben kannſt du's nicht?“

„Ich verſteh' doch nichts Vornehmeres, um Geld zu verdienen. Und Geld müßten wir haben —“

„Dann behalten wir's — bis ſpäter,“ erklärte Arthur großmütig. Es fiel ihm ein, daß Cincinnatus ſeinen Kohl eigenhändig gebaut hatte, bis er Konſul wurde. Warum ſollte Frau von Lörſch nicht Kleider nähen, bis ihr Mann Weltruf gewann? Er gedachte ja nicht einfach Lörſch der Soundſovielte zu bleiben, intereſſant einzig als Bindeglied zwiſchen der Vergangenheit und der Zukunft eines alten Geſchlechtes. Er wollte ſich ein individuelles Schickſal zimmern. Da hatte er auch ein Recht, ſein Weib zu wählen nach ſeinem perſönlichen Bedürfnis und Geſchmack. Und die Frau da vor ihm mochte der liebe Gott wohl eigens in einer Feierſtunde für den nichtsnutzigen Schlingel Arthur von Lörſch zurechtgebaſtelt haben. Warum hätte er ſie ihm ſonſt gerade zur rechten Zeit geſchickt? Warum ſonſt ihm das tiefe Wohlbehagen an ihrer Art in die Seele gelegt? Er ſah die ſtrengen Züge um ihren Mund, die der Kampf mit dem Leben gegraben hatte, wegſchmelzen vor der Glut von Zärtlichkeit und Glück in ihren Augen und er lächelte:

„Verſuch's doch! Du kommſt nicht los. Du haſt mich viel zu lieb."

Sie aber zagte. „Ich fürcht' mich! — O, ich fürcht' mich! — Es iſt zu viel Glück. Eines Tages wird es mir in der Hand zerronnen ſein wie Hexengold."

Doch da ſie ihn anſah, den Mann, den ſie mit aller Kraft ihres leidenſchaftlichen, unverbrauchten Herzens liebte, das Lächeln ſah, das ſorgloſe, ſonnige, leichtſinnige, das ſie nicht kannte, jenes Lächeln des Siegs, das am häufigſten auf die Lippen der Menſchen tritt, die nie erfahren haben, was kämpfen heißt, und das die mühſelig Ringenden darum berauſcht, weil ſie glauben, daß es nur an dem Ziele gelächelt wird, dem ſie im Schweiß ihres Angeſichts zuſtreben; als ſie ihm in die lachenden Augen ſah, da ſank ihre Widerſtandskraft zuſammen, und die Arme um ſeinen Hals ſchlingend, murmelte ſie: „So lieb wie ich hat dich freilich Keine! Keine! Keine! auf der Welt! — Wenn das genügte —"

Das erſte Leben im Haus begann ſich zu regen. Die Rätin drehte ihre Kaffeemühle.

Martha Franzius kehrte in ihre eigenen Räume zurück, Arthur aber warf ſich noch halb angekleidet auf ſein Bett, und bald ſchlief er feſt und traumlos.

Als er aufwachte, mußte er ſich erſt beſinnen. Nein, das war kein Traum! Die mißglückte Brautſchau in ſeinem Elternhaus, dann der tolle Abend mit Dr. Milius und ſeinen Kameraden. Die würden ſich wundern, wenn ſie hörten, welchen Abſchluß der luſtige Lörſch genommen

hatte. Und seine Eltern erst! Eigentlich mußte er gleich hinausfahren, mit ihnen seine Verlobung besprechen. Er sah sie leibhaftig vor sich, den würdigen Freiherrn mit dem kleinen schief sitzenden Hut und der Reitpeitsche, die Mutter mit den Augen, die sich immer wunderten und nie eine Sache begriffen. Daß ihr Sohn für schmachvoll erwucherten Mammon sich einem Berndorf verkaufe, hätten sie ohne Widerspruch geduldet. Daß er ein braves Bürgermädchen heiratete, das jeden Heller, den es ihm zubrachte, durch ehrenhafte Arbeit erworben hatte, würden sie weder begreifen noch vergeben. Arthur haßte überflüssige Auseinandersetzungen.

„Ich kann's ihnen ja schreiben," dachte er.

Vorläufig schob er auch das auf, kleidete sich an und ging in die Stadt in den Sonnenschein, um die freudige Lebensluft, die in ihm brauste, auszutoben.

Im Zimmer seiner Braut rasselten längst die Maschinen, plapperten die Schneiderinnen. Einen Augenblick stand er überlegend. Dann schritt er vorüber. Noch nicht mochte er sie vor Zeugen wiedersehen. Aber er dachte unablässig an sie und schritt durch das Gewühl der Straßen mit dem heimlich glücklichen Gefühl eines Menschen, der in aller Stille einen Schatz gehoben hat. „Wundert euch nur! Schüttelt die Köpfe! Eine Schneiderin! Ein Bürgermädchen! — Ach, ihr Dummköpfe! Wißt ihr's nicht? Sie hat ihr Adelswappen von unserem Herrgott selbst bekommen."

Und da er in einem Blumenladen einen kostbaren Orchideenstrauß erblickte, ging er hinein und kaufte ihr

den. Dann war's Essenszeit. Am Nachmittag erst klopfte er bei Martha an.

Sie hatte einen schweren Tag hinter sich. Zu plötzlich war das Glück ihr gekommen, zu traumhaft. Die begründete Furcht, die vor des Geliebten Küssen sich verkroch, sprang breit grinsend hervor, sobald sie in ihre eigenen Räume zurückkehrte, zwischen ihre angefangenen Roben, ihre Nähmaschinen, Metermaße und Modenbilder, die Zeugen ihrer Art zu sein, zu denken und zu handeln. Wie war sie verschieden von der seinigen! „Wär' er nur kein Baron!" seufzte sie — und wußte nicht, daß er alles, was sie an ihm liebte, nur aus diesem Grunde war; daß die heiße Flamme in ihrem Herzen einzig aus der scharfen Reibung zwischen seinem Junkertum und ihrer Bürgerlichkeit emporgelodert war. Die von der Wiege an durch tausend Rücksichten Eingeengte vergötterte den Mann, der herrisch und selbstbewußt alle Rücksichten unter die Füße trat. Sie sah ihn berges-, himmelhoch über sich. Und wie der Morgen in seiner nüchternen Klarheit vorrückte, die Schneidermädchen kamen, der Milchmann, der Bäcker, das Leben, das wie ein Märchen sich auszuweiten schien, sich zusammenzog zu der alten Enge und Dumpfheit, da sank vor der trockenen Alltäglichkeit ihr Wunderglaube, und während ihre Schere knirschend durch die Kleiderstoffe schnitt wie alle Tage, sagte sie sich unablässig: „Es war ein Traum. Es ist aus. Ich seh' ihn nicht wieder, nie wieder." Er aber kam nicht. An diesem Tag lernte sie's kennen, das Herzklopfen, das den

Atem verſetzt, das Horchen auf jeden Schritt, das Auffahren ohne Grund, das Umherhaſten ohne Zweck. Doch ihre Liebe wuchs und feſtigte ſich nur unter dieſen Qualen.

Dann brachte ein Gärtner den Orchideenſtrauß, ein fremdartig Ding, fremdartig wie ihre Liebe. Die koſtbaren wunderlichen Blumen thaten ihr faſt weh. Warum gab Arthur ſo viel Geld aus, wo er doch wiſſen mußte, daß ein paar Veilchen, von ihm ſelbſt gereicht, ihr mehr Freude gemacht haben würden? Der Strauß ſtand in ihrer guten Stube, in ihrer beſten Vaſe auf dem Sofatiſch. Wenn ſie die Augen von ihrer Arbeit aufhob, ſah ſie ihn herüberleuchten wie eine Drohung. Würde ihre Zukunft ſo wunderlich, ſo unberechenbar ausfallen wie dieſe Blüten?

Endlich kam Arthur, ſtrahlend von ſeinem Morgen in friſcher Luft, mit geröteten Wangen, lachend, lärmend, ſtellte ſich ſogleich den Damen als Bräutigam vor, erklärte, daß man ausgiebig Verlobung feiern müſſe, etwa Sonntag draußen im Wald, lud alle Anweſenden ein und trieb tauſend Poſſen.

In Martha zitterte noch der feierliche Ernſt nach, das ganze Pathos einer Leidenſchaft, die in Not und Angſt über weltenweite Klüfte hin ihre zwei Herzen zuſammengewirbelt hatte. Und beide Liebende fühlten ſich insgeheim enttäuſcht. Er fand ihre Stummheit langweilig, ſie ſeine Luſtigkeit frivol.

Spät erſt gelang es ihr, ihn in die gute Stube zu ziehen. Die Thür hinter ſich ins Schloß drückend, fragte ſie beklommen:

„Warſt du bei deinen Eltern?“

Er zog ſie in ſeine Arme. „Damit werd' ich mir doch nicht den heutigen Tag vergraulen! Der gehört unſerem Glück!“

„Du mußt es ihnen gleich ſagen,“ beharrte ſie. „Das biſt du ihnen ſchuldig.“

Er runzelte die Stirn. „Ich bin denen zu Haus gar nichts mehr ſchuldig.“

„Arthur!“

Ihm kam es gelegen, ſich in Zorn gegen die Seinigen zu reden. „Nichts bin ich ihnen ſchuldig, ſag' ich dir! Sie haben mich zu Unwürdigem zwingen wollen; ja, zu dem Unwürdigſten! Eine reiche Wuchererstochter wollten ſie mir aufhalſen um mich und ſich aus der Affaire zu ziehen.“

„Du aber haſt die Braut ausgeſchlagen?“

„Na, aber natürlich doch! — Und wer mir zu ſo was — ſo was —! na, ich will parlamentariſch bleiben — wer mir dazu raten konnte, der hat das Recht verwirkt, in meinen Angelegenheiten mitzureden. Das begreifſt du?“

„Ja,“ ſagte Martha einfach. „Wie traurig! Alſo warſt du ſchon mit deinen Eltern auseinander, ehe du — ehe ich — ich bin nicht die Urſache, mein' ich?“

„Ach wo! Ich ſag' dir ja, mein Vater hat mir das Überfahrtsgeld für nach Amerika auf den Tiſch gezählt. Wenn ich's nicht benutzen wollte, konnt ich mich aufhängen. Iſt das väterlich? Ich hänge mich allerdings

nicht, höchstens als Collier um deinen Hals. Aber daß ich nach diesem den gehorsamen Sohn spiele, kann mir kein Deibel zumuten!“

„Armer Mensch,“ sagte Martha seine Wange streichelnd. „So wenig Liebe hast du bei deinen Nächsten gefunden! Da muß ich dich doppelt lieb haben.“

Arthur von Lörsch wunderte sich über die Feierlichkeit seiner Braut. Im Grunde war die Entrüstung gegen die Seinen nur der Ausdruck des Unbehagens, den die Voraussicht einer peinlichen Auseinandersetzung ihm verursachte. Wenn sie sie aber ernst nahm, um so besser, so würde sie ihn auch nicht ferner drängen sie seinen Eltern als Tochter vorzustellen.

Und er verschob die Anzeige von einem Tag zum andern. Seine Mutter schrieb ihm, er antwortete nicht, er fuhr auch nicht hinaus. Wenn einem Menschen so recht bis ins Herz hinein wohl ist, warum soll er sich den guten Tag freiwillig zum bösen machen? Das Zuwidre kommt. Dem braucht niemand entgegenzugehen.

Seit sein Schicksal sich entschieden hatte, das Examen nicht mehr wie ein unzugänglicher Berg ihm entgegenstarrte, die Not des Lebens nicht wie ein erstickender Morast sich um seine Füße legte, brach der Sonnenschein seines Wesens in tausend Strahlen hervor. Er saß stundenlang in der Schneiderstube, neckte die Gehilfinnen, hielt Martha von der Arbeit zurück, amüsierte sich damit, Maschinen zu ölen, Seide zu wickeln, Reihfäden aus Stoffen zu ziehen, zum stillen Verdruß seiner

Braut, die solche Beschäftigungen unter seiner Würde fand.

Ab und zu setzte er sich auch vor den Schreibtisch, aus und von dem er alles entfernt hatte, was an die „Büffelzeit" erinnern konnte, knickte einen Bogen weißes Papier zusammen, probierte zehn verschiedene Federsorten und versuchte zu „dichten". Er fühlte aber immer schon nach wenigen Sätzen eine seltsame Leere und Zerfahrenheit im Kopf, was ihn auf die Vermutung brachte, daß man auch zu dieser freien Kunst wahrscheinlich eines gewissen Studiums bedürfen werde. Darum stand er bald auf und ging in die Stadt, um zu erleben, was er schildern wollte. Meist brachte er von diesen Ausflügen irgend einen Gegenstand mit, den er für besonders stimmungerregend hielt, bald ein künstlerisch schönes Tintenfaß, etwa einen Bronzeamor, der in einer Eierschale den schwarzen Schreibsaft darbot, oder eine Kassette aus dem 15. Jahrhundert, ein Pardelfell, Gobelins.

„Schneidig — was, Maus?" fragte er seine Braut, und Martha bewunderte ehrlich. Erkundigte sie sich nach seinem Roman, so küßte er sie.

„Schatz, ein Verliebter ist ein schlechter Arbeiter. Für jetzt begnüg' ich mich, Material zu sammeln. Ausarbeitung erfolgt nach der Hochzeit; aber dann mit Dampf."

Am Sonntag zogen sie zur Verlobungsfeier in den Grunewald, Paula und Phine in leuchtend hellen Waschkleidern mit Ärmeln, die wie Kinderröcke bauschten, mit Taillen, die ein Armring umspannt hätte, die kecken

Stumpfnäschen und pikanten Stirnlöckchen durch weiße Tüllschleier gehoben. Der phlegmatische Postsekretär, sehr rein gewaschen, strahlte in seinem behaglichsten Humor. Phinens Schuster, trotz seines demokratischen Römersinns bis ins Herz geschmeichelt dadurch, daß ein „Baron" ihn eingeladen hatte, enthielt sich gewaltsam aller bitteren Auslassungen über Staat und Gesellschaft, schimpfte nur ein ganz klein bißchen über die Wege, wobei er aber großmütig anerkannte, daß hieran der Gewitterregen der vergangenen Nacht schuld sei und kein Mensch dafür könne.

Wenn Martha sich zu Anfang ein wenig bedrückt fühlte durch den Umstand, daß von der Familie ihres Bräutigams niemand zugegen war, sie als Braut zu begrüßen, niemand durch irgend ein Lebenszeichen von ihrem Vorhandensein Kenntnis genommen hatte, so schwand dies Weh mehr und mehr in der allgemeinen herzlichen Fröhlichkeit.

Die Sonne schien in goldenen Funken durch die Lücken der Tannenwipfel auf das grüne Moos, auf dem die Paare sich um die Maibowle und Lörschs unerschöpflichen Eßkober gelagert hatten. Hell zwitscherten die Vögel in den Zweigen, und wie Schmetterlinge flogen Scherz und Witz und heitere Trinksprüche von einem der glücklichen Paare zum andern.

Da plötzlich mitten in einer lustigen Rede ließ Arthur sein Glas sinken und sprang auf die Füße, rot im Gesicht wie ein ertappter Schulknabe.

„Alle Wetter! Der Alte! —"

Den wenig begangenen Fußpfad herauf kam eine kleine Gesellschaft, voran eine junge Dame mit steifen, spitzen Bewegungen. Ihr schwarzes Kleid erschien wie ein Fleck in der sonnigen Landschaft; dahinter ein Herr mit schiefem, grüngrauem Jägerhütchen, mit rotem Gesicht, das ein breites Monocleband wie ein schwarzer Kreidestrich durchschnitt. An seinem Arm führte er eine blonde Dame, deren runde Augen sich zu Kreisen weiteten bei Arthurs Anblick. Und dann wie auf Verabredung irrten die drei Augenpaare unsicher ab, die spöttischen jungen und die erstaunten alten, als wollten sie taktvoll nicht sehen, was vor ihnen war.

Aber mit dem Heroismus der Gemse, die dem Jäger an den Kopf fliegt, weil sie keinen Ausweg sieht, trat Arthur breit vor die Nahenden.

„Guten Tag Papa, Mama, Editha."

Der Freiherr klemmte das Monocle fester ins Auge und musterte langsam die Gesellschaft seines Sohnes. Sein Gesicht wurde noch röter.

„Guten Tag," erwiderte er trocken und wollte vorüberschreiten. Er besann sich aber, ließ den Arm seiner Frau los und trat dicht zu Arthur.

„Ich muß bekennen, daß ich dein Betragen unqualifizierbar finde. Du hast dir alle Wege verrammelt, alle Brücken abgebrochen, uns unseren Nachbarn gegenüber in der rücksichtslosesten Weise bloßgestellt. Und statt dich nun zusammenzunehmen und vernünftig und ernsthaft mit den Deinigen zu erwägen, was für deine verlorene Zukunft

noch geschehen kann, lässest du dich nach achttägigem Verschollensein unter Umständen antreffen, die mich veranlassen, es taktlos, ich sage taktlos! zu nennen, daß du die Stirn hast, deine Mutter und Schwester zu begrüßen. — Wir reden mehr davon bei uns, wo ich dich morgen früh bestimmt erwarte."

Arthur faßte die Hand Marthas. Er war kein Feigling. Wie willig er auch dem Peinlichen aus dem Weg ging, der entscheidende Augenblick fand ihn immer auf der Höhe.

„Erlaube jedenfalls, daß ich dir schon heut in Fräulein Martha Franzius meine Braut vorstelle," sagte er laut.

Minutenlange Stille folgte dieser Erklärung. Der Freiherr ließ mit jäher Bewegung das Monocle aus seinem Auge fallen, die Freifrau hob die gefalteten Hände bis zu ihren verwunderten Augen: „Aber mein liebstes Jungchen! —" Die Gesellschaft um die Bowle hatte sich erhoben, erregt dem beginnenden Drama entgegenharrend. Und aller Augen richteten sich auf Martha, nur auf sie. Ihr Herz schlug wie ein Hammer, das Blut stieg hell in ihr bleiches, volles Gesicht. Sie hörte Frau von Lörsch, zu ihrer Tochter gewandt, wispern:

„Aber um Gottes willen! Wer ist denn die Person?" und Editha zurückflüstern: „Weißt du nicht, Mamachen? Martha Franzius, die neue Schneiderin."

Endlich sprach der Freiherr: „Mein liebes Fräulein, Sie dürfen sich nicht wundern, wenn ich in dieses jungen Menschen Erklärung vorläufig nichts sehen kann als einen

geſchmackloſen Scherz. Es iſt bei unſeren Söhnen nicht Brauch, daß ſie ſich verloben ohne Vorwiſſen ihrer nächſten Angehörigen. So viel ich weiß, iſt das in keinem anſtändigen Hauſe Sitte. Ich kann nur bedauern, daß Sie ſich das nicht ſelbſt geſagt haben."

In Marthas Gemüt begannen Scham und Schreck allmählich einer zornigen Empörung zu weichen. Selbſt die Stimme dieſes Mannes war Beleidigung, dieſes Mannes, der ſeinen Sohn hatte verſchachern wollen! Nein, vor dieſem ſchlug ſie die Augen nicht nieder.

„Auch ich hätte mich lieber einem Mann verlobt, Herr Baron," antwortete ſie mit fliegendem Atem, „deſſen Angehörige mich willkommen geheißen hätten, wie es mir gebührt, denn Achtung darf ich von jedem Menſchen fordern. Und wären Sie meinem armen Arthur ein wirklicher Vater geweſen, nie, niemals hätte ich mich in Ihre Familie gedrängt, nie wäre mir der Gedanke gekommen. Ich meine aber, wer für ſeinen Sohn, wenn er in Not gerät, nichts übrig hat als ein Überfahrtsbillet nach Amerika —"

„Stop! Stop!" mahnte Arthur, die Zornige am Kleid zupfend. Sie fuhr fort:

„Nichts als ein Überfahrtsbillet nach Amerika, wie man es zuletzt jedem Vagabunden in die Hand drückt — der hat das Recht verwirkt, dieſen Sohn einer Frau ſtreitig zu machen, die alles was ſie iſt und hat ohne Klage hingeben würde für ſein Glück."

Herr von Lörſch hörte längſt nicht mehr. Er hatte ſeiner Frau den Arm geboten und die Familie war weiter

gegangen. Außer ſich vor Zorn und Beſchämung, ſchlug Martha aufſchluchzend die Hände vor ihr Geſicht.

Arthur nahm ſie in die Arme. „Martha! Maus! Liebling! Kannſt du ſo böſe werden?“

„Warum haſt du mir nicht beigeſtanden?“ zürnte ſie.

„Beiſtehen? — Brauchteſt du Beiſtand? Du warſt an Schneid ja die reine Jungfrau von Orleans.“

Sie ſah ihn aus thränennaſſen Augen groß an. „Machſt du dich luſtig über mich? Über mich!“

„Mein liebes Herz, du meinſt es ſo warm —“

„Aber recht gemacht hab' ich's nicht?“

„Gott — weißt du, wenn du dich ein bißchen hätteſt menagieren können — es ſind doch immer meine Eltern. Nicht? Überhaupt, wozu ſo laut reden unter freiem Himmel vor fremden Menſchen?“

„Soll man unter freiem Himmel nicht ſagen, was recht iſt?“

Arthur wandte ſich zu der Verlobungsgeſellſchaft, die in verlegenem Schweigen daſtand. „Trinken! Trinken, Herr Oberpoſtdirektor! Herr Prien, künftiger Diktator! Dies kleine Intermezzo ſtand nicht auf unſerem Programm. Schwamm drüber! Wir ſind luſtig. Weiter haben wir heut gar keinen Zweck.“

Aber dieſen kleinen Leuten, die keine Herrennaturen waren wie er, gehorchte die Luſtigkeit nicht. Sie war fortgeflogen, ſie kam nicht wieder. Man brach auf.

Die tiefſtehende Sonne ſchien ſchräg über den Weg und färbte die braunen Fichtenſtämme wie mit Blut. Feurig

flammte der Weſthimmel. Martha ſchritt ſtumm an Arthurs Arm, ſtumm bei ſeinen Scherzen, ſeinen Liebkoſungen. Sie überlegte ſchwer und peinvoll. Weit hinter den anderen Paaren blieb ſie ſtehen.

„Arthur“, ſagte ſie gepreßt, „ich hab's nicht gewußt, nicht geahnt, wie feſt dein Herz noch an ihnen hängt, an ihrer Art. Ich meine, ſie ſtehen dir trotz allem näher als ich. Ja, ja, das iſt ſo. Es war immer meine große Angſt — —“

„Aber liebes Herz!“ —

„Laß — laß, ſonſt bring' ich's nicht heraus! Und ich muß es ſagen, jetzt auf der Stelle. Wenn du ſo fühlſt — halte dich nicht durch dein Wort gebunden, nicht an mich gebunden. Ich geb' dich frei, ſiehſt du. Keinen Vorwurf will ich dir machen — du ſollſt auch nichts einbüßen. — Was ich dir geboten habe, bleibt beſtehen.“ — Sie ſprach haſtig mit ſcheu geſenkten Lidern. — „Du weißt, es war von Anfang nur als Freundeshilfe gemeint —“

„Fräulein Franzius,“ unterbrach er, die Brauen zuſammenziehend, „wenn ich eine Geldheirat ſchließen wollte, hätte ich die Erbin einer halben Million Ihnen vorgezogen!“

„Ich weiß ja, ich weiß,“ ſtammelte ſie, „und das iſt das Schlimmſte. Du bringſt Opfer, Opfer für mich! Und dann kommt die Enttäuſchung. Ich genüg' dir nicht. Du fühlſt dich fremd, unglücklich mit mir, neben mir! — Wenn das iſt — aus Mitleid! ſag es gleich! Sag' es

heut! Jetzt ertrag' ich's vielleicht noch, dich zu verlieren, vielleicht! — Später — später sterb' ich dran. Und später geb' ich dich nicht mehr frei! Nie mehr! Nein, später nicht mehr!"

Sie sprach mit wilder Energie. Im letzten blendenden Sonnenschein sah er in ihrer ganzen Schärfe die willenskräftigen Züge um ihren Mund. Die Glut, die aus den dunklen Augen brach, schien von der glühenden Sonnenkugel selbst geborgt. Arthur, in seiner Gewohnheit über den Dingen zu stehen, sogar seine eigenen Nöte und Schmerzen mit einer gewissen objektiven Schnodderigkeit zu betrachten, dachte: „Was für eine Feuerflamme ist dies Mädchen, das so gehalten und würdig durchs Leben geht!" Und er freute sich an ihrem Temperament, wie er sich am Mut eines edlen Pferdes gefreut haben würde.

Lächelnd nahm er ihre Hände, die kalt wie Eis in den seinen lagen.

„Ist's noch nicht genug? Bin ich noch nicht genügend gestraft dafür, daß ich meinen Alten nicht auf offener Straße durchgeprügelt habe? Na, wenn durchaus gehauen sein muß, dann komm, hau' mich mal. Und danach sind wir wieder gut, ja?"

Vor seiner zärtlichen Schalkhaftigkeit sank ihre Überreizung. Sie brach in Thränen aus.

„Mäuschen, Mäuschen!" sagte er, „du böses Mäuschen." Er zog sie an sich und küßte ihre wunderbar klein und zart geformte Ohrmuschel. „Von dem ganzen Trotz-

köpfchen ist das da der einzige Teil, der mich heut nicht mißhandelt hat. Und das an unserem Verlobungstag!“

Den Kopf an seine Schulter gelehnt wurde sie ruhig, durch seine Gegenwart beschwichtigt, nicht durch seine Gründe. Die Hoffnung begann wieder mit ihren Spinnwebfäden den Abgrund zwischen ihm und ihr zu überziehen, in dessen Tiefe der Instinkt des Kindes aus dem Volke einen Augenblick schaudernd geblickt hatte.

* * *

Am nächsten Morgen setzte Arthur sich mit den Seinen auseinander. Der Freiherr, zu ernst zum Poltern, sprach sachlich und fast kalt.

„Ich bin kein Moralbonze, ich nehme das Leben, wie es ist. Ein junger Mann kann ein Schock Tollheiten, ja Gemeinheiten begehen, ohne sich wesentlich zu schaden. Nur eines soll er nie: sich selbst aus dem Stande verbannen, in dem er geboren ist, auf die Vorteile verzichten, die eine lange Reihe von Ahnen für ihn aufgespeichert hat, die Verbindungen zerreißen, die Jahrhunderte zu seinem Heil von Familie zu Familie gesponnen haben. Heut, wo jeder Stand und Beruf sich ab und zusammenschließt, der schäbigste Proletarier sich durch ein Schutz- und Trutzbündnis mit seinesgleichen stärkt, heißt sich isolieren moralischen Selbstmord begehen. Es ist nicht bloß sittlich, sich unter allen Umständen den Traditionen seiner Familie und seines Standes anzupassen, es ist auch das Klügste, was der Einzelne thun kann.“

Arthur erwiderte: „Es ist billig, daß der sich den Traditionen seiner Familie anbequemt, der was er ist, durch seine Familie ist. Bin ich so einer? Mir scheint, die toten Lörsche geben mir nichts, keine Spanne Landes, keinen Ministersessel, nicht das bescheidenste Kapital; die lebendigen, wie mein verehrter Onkel, ziehen die Hand von mir. Nackt und allein wie irgend ein Müller oder Lehmann muß ich mich mit dem Leben herumbalgen. Warum soll ich in diesen Kampf schwereres Gepäck mitschleppen als sie? Ich pfeif' auf Traditionen, die mich nicht vor dem Verhungern schützen."

Eberhard von Lörsch unterbrach hier. „Es ist nicht wahr, daß die Lörsche dir nichts geben. Sie haben dir deinen Namen gegeben, die Solidarität mit hunderttausend Standesgenossen, die dich trägt und stützt, ohne daß du es merkst, die deine Unternehmungen begünstigt, deinen Erfolgen Nachdruck giebt, die Schlappen, die du erleidest, sorglich zudeckt. Was es heißt, diesen starken Schutz entbehren, wirst du erst fühlen, wenn die Brücken abgebrochen sind. Eine Heirat, wie du sie planst, macht dich zur wurzellosen Pflanze, ist der Verzicht auf jede Möglichkeit einer ehrenvollen Zukunft, der Anfang des Hinabgleitens auf der schiefen Ebene der Gesellschaft — ein Hinabgleiten, das kein Stocken und Rasten kennt, bis zum inneren und äußeren Lumpentum hinunter. Denk' an mich! Du wirst zu Grunde gehen."

„Ich glaub's nicht", antwortete Arthur in dem wohligen Kraftgefühl, das den Menschen überkommt, wenn

er eben mit kühnem Satz einen socialen Zaun überflogen hat. „Geschäh es aber, so geh ich wenigstens zu Grunde auf meine Façon. Als Olga Berndorfs Mann wär ich unfehlbar ein Lump geworden. Das ist Jacke wie Hose.“

Eberhard von Lörsch stand auf. „Jedenfalls will ich nicht teilhaben an diesem Narrenstreich. Hör' also mein Letztes. Wenn du dich auf diese Kaprice verbeißest, so zerschneidest du damit das Tischtuch zwischen uns. Überlege dir's, ob diese obskure Person dir wirklich mehr gilt als deine Eltern, deine Familie.“

Arthur stand gleichfalls auf. „Wir wollen doch nicht sentimental werden, Papa, nicht wahr? Du hast mir klipp und klar und allerdings etwas plötzlich angekündigt, daß du nichts mehr für mich thun kannst. Ich mach' dir keinen Vorwurf. Nicht einmal nach Nam' und Art deiner auffallenden Verluste hab' ich mich erkundigt. Aber du wirst mir's nicht verübeln, wenn ich meinerseits meinen etwas steinig gewordenen Lebensweg ungehemmt von unfruchtbaren Rücksichten zu gehen wünsche.“

„Worauf spielst du an? Was soll das heißen?“

„Einfach: ein Kapitän findet unbedingten Gehorsam, so lang sein Schiff richtigen Kurs steuert. Wirft er's auf die Klippen, so ist die Disciplin gelöst und jeder hilft sich wie er kann. In dem Fall sind wir beide“ — er legte seinem Vater die Hand auf die Schulter; mitleidslose Überlegenheit lag in dem Blick, mit dem er ihm in die Augen sah — „nicht durch meine Schuld. Wir wollen uns gegenseitig die Rettung nicht erschweren, Alter — was?“

Darauf erwiderte Eberhard von Lörsch nichts mehr. Er hatte den Kopf vornüber sinken lassen, mutlos, gebrochen. Der wußte, der wog. Was einem Sohne sagen, der des Vaters Thorheiten kennt und wägt? Das war der Fluch der Schuld. Weil er leichtsinnig in den Tag hineingelebt hatte, konnte er den leichtsinnigen Sohn nicht zurückhalten vom Verderben. Das Ende war da: die letzte bunte Seifenblase der Hoffnung zerplatzte. Nun blieb nur noch eins: ein stilles Plätzchen suchen, wo er und seine Frau ihr farbloses Leben zu Ende vegetieren konnten. Der Sohn, der Liebling war verloren. Nein! — Er hob die Arme. Er wollte sich erniedrigen, flehen, bitten! Arthur hatte das Zimmer verlassen. Drüben in Frau von Lörschs Stube hörte er ihn reden. Recht so! Bitten, Thränen, die Waffen des Gefühls, wo Vernunft und Lebensklugheit versagten, das war die Aufgabe der Mutter, der Schwester. Sie mochten sie lösen. Er blieb, er wartete.

Nach einer Weile kam Frau von Lörsch zu ihm herein, von Schluchzen geschüttelt.

„Es ist aus, Eberhard. Er ist fortgegangen."

„Es ist aus," wiederholte Herr von Lörsch. Die Kehle war ihm seltsam trocken. Eine Weile herrschte Stille. Dann begann der Rittmeister leise, unsicher:

„Vetter Wolf hat uns für den Sommer nach Borkwitz eingeladen. Das Pächterhaus auf dem Vorwerk steht leer."

Nur ein Aufschluchzen antwortete.

„Meyerheim meint ja, daß er die Villa hier besser verkaufen könnte, wenn sie unbewohnt wäre. Wir entgingen

auch manchem anderen in Berlin. — Ich für mein Teil" — er sah seine Frau nicht an — „habe mir längst gewünscht sogar einen Winter mal wieder auf dem Lande zu verleben." —

„Ach Gott," sagte die gequälte Frau, „mir ist ja alles recht, Eberhardchen, die russische Grenze, die diebischen Polacken, die schwarzen Tannenwälder und der endlose Schnee. Nur daß Editha sich mit Vetter Wolf gar nicht stellen kann." —

Die, von der sie sprach, war in die Stube getreten, schwarz und geräuschlos wie ein Schatten.

„Sorg' dich nicht, Mama, ich verschwinde standesgemäß. Gestern hab' ich mich bei den Viktoriaschwestern gemeldet." —

* * *

Sechs Wochen später fand Arthurs Hochzeit statt. Eine kleine, reizende Hochzeit war's, so farbig und fröhlich wie nur Lörsch Feste auszusinnen verstand.

Eine kurze Reise folgte, dann die Rückkehr in das gemeinsame Heim. Die Wohnungsfrage hatte sich für die Neuvermählten auf die einfachste Weise gelöst durch den Umstand, daß ihre gemeinsame Wirtin, die Rechnungsrätin, die mehr Räume zum Abvermieten wünschte, auf die andere, größere Seite des Doppelhauses zog. Lörschs rückten an ihre Stelle. Und so blieb alles für sie ungefähr wie es gewesen war. Die Frau behielt ihr Reich und der Mann behielt seins; der Rätin Stube ward zur

Schlafkammer. Arthur hatte eine wenigstens teilweise Neueinrichtung für nötig gehalten, aber Martha fand ihre rote Stube vollkommen, und so kam die dafür ausgesetzte Summe lediglich seinem Arbeitszimmer zu gute, aus dem er einen sehr wohlig behaglichen Raum in Gelb und Braun schuf — seine „rettende Insel", wie er ihn nannte, denn das Geschäft seiner Frau überschwemmte die ganze übrige Etage. Bunte Stofflappen, Fadenenden überall auf dem Boden, Modejournale auf den Tischen, die Hüte und Mäntel der Schneiderinnen und Kunden im Vorflur, ihre Gummischuhe vor den Thüren, ihre Schirme in den Ecken, die ganze Luft erfüllt vom Gerassel der Maschinen, jeder Winkel unsicher von anprobierenden Damen. In den ersten Tagen war Arthur, wenn er arglos in seiner Frau Zimmer treten wollte, mehrere Male auf aufkreischende Schöne im Schnürleib geprallt. Seitdem schloß Martha die Thür in solchen Fällen. Aber die Fälle kamen oft. Sehr, sehr oft drückte Lörsch die Klinke verschlossener Thüren. Und dieser Arbeitswirbel! — Er hatte von Kindheit auf, entsprechend der Sitte in vornehmen Häusern, die Mahlzeiten als Haupt- und Staatsaktionen betrachtet, von solcher Wichtigkeit, daß an eine Störung oder Unterbrechung gar nicht im Ernst gedacht werden konnte. In seinem Hause fand er, daß sie die nebensächlichsten Dinge von der Welt waren. Auf den Wunsch der ersten besten Fremden lief seine Frau anstandslos vom Tisch. Sie hatten auch keine festbestimmte Stunde. Es wurde aufgetragen, wann sich Zeit fand.

Und kam eine Kundin gerade dann, wenn man den ersten Löffel Suppe zum Munde führen wollte, nun, so wurde der Löffel weggelegt, die Suppe wanderte auf den wärmenden Herd zurück und seine Frau zu stundenlanger Beratung in ihren Empfangsalon. Die Maskerade! Die richtige Maskerade! Und weil Arthur sein häusliches Getriebe dafür nahm, bewahrte er seinen Humor wie im Ballsaal. Das Bild einer Geschäftigkeit, wie er sie nie gekannt hatte, amüsierte ihn durch seine Neuheit. Und wirklich, diese dem Dämon Arbeit abgerungenen Küsse, diese heißen Liebesworte zwischen Thür und Angel mitten auf dem Weg von einer konsultierenden Dame zur andern durch einen raschen, heimlichen Umweg erlistet, hatten einen seltsamen Reiz. Ihre Kargheit hinderte jede Übersättigung. Zudem war dies Leben ein Übergang, nur ein Übergang, sagte sich Arthur und suchte nach seiner Art das Beste draus zu machen. Mit dem glücklichen Anpassungsvermögen, das fast allen Söhnen aus alten Geschlechtern eigen ist, und die verwöhnten Schoßkinder der Gesellschaft die unglaublichsten Strapazen im Lager ertragen läßt, besser oft als Bauernsöhne vermögen, fand er sich in seine neue Lage und wußte ihr die lichtesten Seiten abzugewinnen. Besonders gefiel er sich in seiner Rolle als Hausherr. Das Dienstmädchen, einen gänzlich ungeschliffenen Diamanten, nahm er mit Ausdauer und Geschick unter die Feile. Er war zum Befehlen geboren, Dressieren sein Element. Wenn er sich später rühmte, er habe sie sogar lehren müssen, sich selbst zu waschen, so

war das eine dichterische Übertreibung, aber Schüsseln zu waschen brachte er ihr wirklich bei, zu fegen, zu bürsten und zu scheuern; er weihte sie in die Geheimnisse des Stiefelputzens ein, mit so guter Art, mit so unendlicher Geduld, mit Scherz und Ernst, daß sie unter seinem Kommando leistete, was noch keine Hausfrau von ihr hatte erlangen können. Sie setzte nicht mehr mit schwarzen Fäusten die Schüsseln auf den Tisch, sie kam nicht mehr mit fettbegossener Schürze und ungekämmten Haaren in die Stube. Sie legte das Tischtuch gerade auf und setzte die Teller zierlich, so daß, wenn die Gatten einmal ein ungestörtes Mittagsmahl genossen, es nach allen Regeln des Anstandes verlief.

Und über alle Schatten und alle Mängel goß die Liebe ihr verklärendes Licht. Wenn Arthur von Lörsch später auf seine Flitterwochen zurücksah, so mußte er sich sagen, daß sie bei aller Mangelhaftigkeit und Ärmlichkeit des Haushalts eine Zeit von eigenem Reiz, von einziger Schönheit in seinem Leben gewesen waren, ein Märchen mit den Abenteuern und Wundern eines Märchens.

Aber der Sommer ging zu Ende. Die zarten, hellen Föhrentriebe im Grunewald waren starr und blaugrün geworden; im Tiergarten fiel das Laub von den Bäumen, länger und dunkler wurden die Nächte. Und die Ernüchterung trat ein, Verwunderung, leise Enttäuschung. An einem Abend war's, Arthur manövrierte mit der großen Schneiderschere und neckte die kleinen Nähmädchen. Damals blies zuerst ein kalter Hauch in den Sonnenschein

ihrer glücklichen Liebe, damals, als Martha unvermittelt die Frage that:

„Und dein Roman? Mußt du nicht arbeiten?“

Arthur wandte sich, sah sie an. Sie schien ihm alt in diesem Augenblick, bei dieser Frage, verarbeitet, verbittert. Und während er ihr die Antwort schuldig bleiben mußte, verblaßte in ihren Augen um ein weniges der Glorienschein, in dem sie sein Bild sah.

Er hatte nicht gearbeitet, noch immer nicht. Zu wohlig war ihm das Leben hingeglitten von einem Tag zum andern, angenehm ausgefüllt jede Stunde. Im stillen machte er selbst sich Vorwürfe über seine Versäumnis. Daß sie sie ihm machte, fand er unzart. War es nicht der höchste Beweis seiner Achtung, daß er unbedenklich, skrupellos seinen Lebensunterhalt von ihr annahm? Und nun erinnerte sie ihn daran, demütigte ihn vor ihren Gehilfinnen! War sie doch nicht vornehm im Grund ihres Wesens? Plebejerin von Charakter wie von Geburt? —

„Es ist wirklich Zeit, daß ich meine Studien fortsetze,“ sagte er steif. „Erwarte mich nicht zum Nachtessen.“

Er ging aus. Zum erstenmal suchte er wieder den Kreis seiner ehemaligen Bekannten auf. Er empfand ein unbesiegbares Bedürfnis, einmal wieder unter seinesgleichen zu verkehren.

Am Stammtisch saß eine lustige Gesellschaft, der tolle Malten, ein paar Studenten von Arthurs Corps, ein junger Artillerielieutenant, und zwischen all dieser Jugend

Philipp Milius. In dem Augenblick, da Arthur an den von lautem Humor umbrauſten Tiſch trat, verſtummte jäh das Lachen. Halb ausgeſprochen blieb der letzte Witz in der Luft hängen. Verlegene Stille lagerte über der eben noch froh lärmenden Geſellſchaft.

„Guten Abend," ſagte Arthur. „Was ſtarren Sie mich an? Ich komme nicht aus dem Beinhaus. Ich habe bloß Hochzeit gemacht, wie Sie wiſſen werden."

Darauf einige haſtig gemurmelte Glückwünſche. Dann wurde es wieder ſtill, ganz ſtill. Milius hatte für Arthur einen Stuhl herangezogen, der Kellner brachte Bier. Aber keiner ſprach. Von Sekunde zu Sekunde wurde das Schweigen peinlicher, beleidigender. Das Blut ſchoß dem jungen Ehemann heiß ins Geſicht. Sollte das eine Kritik ſein? Eine Verurteilung gar? Nur zu! nur zu! — Er führte ſeine Klinge nicht bloß auf dem Fechtboden.

Eben ſchickte er ſich an, eine Erklärung zu fordern. Da ſprang der tolle Malten auf. „Donnerwetter, ja, wir haben uns richtig feſtgeſchwatzt. Höchſte Eiſenbahnzeit! Eine Menſur."

Und dem Kellner zuwinkend, anzuſchreiben, ſtürmte er aus dem Lokal, gefolgt von ſeinen Kommilitonen und der Corpsdogge. Nicht einmal der Hund, der früher ſehr an Arthur gehangen hatte, ſchien ihn mehr zu kennen.

Der Lieutenant zog ſogleich ſeine Uhr. „Ich bedauere ſehr. Die Pflicht ruft. Ich werde beim Kriegsſpiel erwartet."

„Und wo werden Sie erwartet?“ fragte Arthur bitter den ehemaligen Hauslehrer, der allein neben ihm sitzen geblieben war.

„Nirgends, mein lieber Herr von Lörsch. Ich bin heut ein gänzlich freier Mann und wünsche mir nichts Besseres, als den Abend in Ihrer Gesellschaft zu verbringen.“

„Also Sie sind mein Freund. Kann ich unter allen Umständen auf Sie zählen?“ fragte der ehemalige Student durch die zusammengebissenen Zähne.

„Sie werden doch nicht des Teufels sein!“

„Sie sind Zeuge gewesen, wie man mir begegnet ist.“

„Begegnet? Ich bitt' Sie, wie ist man Ihnen denn begegnet? — Ein wenig verlegen. Die jungen Leute, diese jungen Leute verstehen in ihrer Unerfahrenheit eine Heirat wie die Ihrige nicht, wissen sich folglich nicht dazu zu stellen. Wollen Sie jeden über den Haufen schießen, der zu schwerfällig ist, um Ihre Handlungsweise sogleich zu begreifen?“

„Sie aber begreifen sie?“

„Mein lieber Lörsch, ich kenne doch Ihre Verhältnisse, die Verhältnisse Ihrer Eltern von lange her.“

An Arthurs Stirn schwollen die Zornadern. „Meine Heirat ist eine Neigungsheirat in jedem Sinne, Doktor. Wer anderes behauptet, lügt.“

„Aber natürlich ist's eine Neigungsheirat. Regen Sie sich doch nicht auf,“ erwiderte Milius mit einem Lächeln, für das Arthur ihn hätte ohrfeigen mögen. Trotzdem folgte

er ihm in ein anderes Lokal. Er grollte sich selbst wegen dieser Schwäche, aber es war ihm unmöglich, in solcher Stimmung heimzukehren, und die Persönlichkeit des Doktors übte einen zwingenden Reiz auf ihn aus — als Studie, sagte er sich zur Entschuldigung. War er nicht ausgegangen, Studien zu machen?

Der Kreis, in den Milius ihn führte, zeigte seiner Heirat gegenüber die grandioseste Gleichgültigkeit. Es waren größtenteils ganz junge Künstler, Schriftsteller und Schauspieler, die, die Ellbogen auf dem Tisch, einander gegenseitig immense Wechsel auf die Zukunft ausstellten, ein ganzes Nest voll noch unflügger Genies, denen die Flugfedern eben zu keimen anfingen, während die Bärte noch nicht keimen wollten. Sie bewiesen eine solche Sicherheit in der Reformierung von Kunst und Welt, daß Arthur im stillen bedauerte, daß sie das Reformationswerk nicht bei ihren Röcken angefangen hatten. An diesen sparten sie offenbar ebenso ängstlich wie an ihrem Geist, den sie sorglich für den Druck zurückhielten.

„'nen guten Witz machen jratis," sagte einer geradezu zu Arthur. „So blau! Damit mir'n so ein Lump stiehlt und ausmünzt. Danke! Nee, auf so was warten Sie bei mir nur nicht."

Weil nun jeder sich fürchtete, im Gespräch einen Gedanken zu verschwenden, fingen sie bald an, Karten zu spielen. Arthur gewann ein paar Mark. „Mein Abendbrot hätt' ich heut' verdient," dachte er bitter, als er gegen Morgen heimkehrte. Sein Kopf war wüst. Er hatte viel

getrunken, und als er in das blendend saubere, ein wenig nüchterne Stübchen trat, in dem seine junge Frau, müde von der Anstrengung eines harten Arbeitstages, in festem Schlummer lag, stieg eine Empfindung des Ekels in ihm herauf, Ekel an den andern und an sich. Es kam ihm vor, als brächte er einen Flecken mit in die rechtwinklige Korrektheit dieses Raumes. Ein paar Worte des Doktors schwirrten ihm im Ohr, ein paar Worte über die Frauen. Er hatte sie treffend gefunden, er hatte darüber gelacht dort in jener Welt des elektrischen Lichts, des Cigarrendampfs, der Bierseidel. Bei der weißen, schlanken Kerze, die mit ihrem frommen Licht das schöne, ehrliche Gesicht seines Weibes übergoß, fand er sie geschmacklos, schief, abscheulich. Sie paßten nicht in diese Welt. Und diese Welt war mindestens so wirklich wie die andere. Vorläufig hatte er genug von Studienfahrten. Er wollte sich einschließen, arbeiten, wie er nie gearbeitet hatte. Er wollte den Laffen, seinen ehemaligen Kommilitonen, beweisen, daß er ein Kerl war, der das Recht hatte, seiner Kaste ihre staubigen Vorurteile um die Ohren zu schlagen, eine Frau zu freien nach seinem Sinn, ohne in den Verdacht niedriger Beweggründe zu kommen. Niemand sollte mehr in Verlegenheit geraten, wie er sich zu ihm zu stellen habe.

Die nächste Zeit saß er vor seinem Schreibtisch Stunde um Stunde, und seine Feder flog. Rührend war's, wie Martha ihn dabei zu unterstützen strebte. Ganz zaghaft, lautlos öffnete sie die Thür, um ihm irgend einen Lecker-

biſſen zum Frühſtück zu bringen. Sie hatte eine ihrer Nähmaſchinen in ein unbequemes, unheizbares Kabinett verbannt, damit ihr Geraſſel nicht die Entſtehung des Meiſterwerks ungünſtig beeinfluſſe. Manchmal gegen Abend kam ſie ſchüchtern herein, ſtand geduldig wartend, bis er ſie zu bemerken geruhte, und bettelte:

„Es wird zu viel, mein Liebling. Du biſt an ſolche Arbeitshetze nicht gewöhnt. Mach' Schluß. Geh aus."

Dann wurde er ungeduldig. „Das verſtehſt du nicht. Meinſt du, daß ein Schriftſteller ſeine Stimmung einpacken kann in ein Etui wie ſeinen Federhalter und am andern Morgen unverſehrt wieder herausnehmen? Jetzt iſt die Stimmung da, jetzt muß ich durch." — Am nächſten Sonntag war er fertig.

„Willſt du das Dings mal hören?"

Ob ſie wollte! Sie bebte vor Erwartung, während er in ſeine Stube ging, um das Manuſkript zu holen. In der tiefen Ehrfurcht, die ihre Unbildung vor allem Wiſſen und Können empfand, war ihr zu Mut wie den Griechen Homers, wenn einer der Olympiſchen zu ihnen herabſtieg. Steif, atemlos ſaß ſie auf einem der roten Renaiſſanceſeſſel. Das kahle Empfangzimmer verſchwand in Nebel um ſie. Sie ſah nur den Dichter unter dem roten Lichtfleck, den die untergehende Sonne wie einen Glorienſchein an die Wand hinter ihm warf. Sie hörte nicht mehr das Ticken des Regulators über dem Sofa. Durch das Toſen ihres Blutes drang nur ihres Mannes Stimme, abgebrochen, befangen, mit ungeſchickter Atem-

verteilung, wie Autoren ihre eigenen Schöpfungen zu lesen pflegen.

„Sein Werk! Sein Werk," pochte ihr Herz, „sein schönes Werk. Mein Mann ist einer der ganz Großen in der Welt, ein Leiter, ein Stern für die andern. Und er ist mein Mann." Das ging so eine viertel, eine halbe Stunde lang. Auf einmal, sie wußte nicht, wie es geschah, hörte sie wieder ganz deutlich das harte Tiktak, das den Lauf ihrer Tage begleitete. Aus dem blutroten Glorienschein an der Fensternische tauchten wieder scharf abgegrenzt die Schattenrisse ihrer Großeltern auf. Sie sah die Schweißtropfen auf der Stirn des Dichters und daß die Sohlen seiner Lackstiefel klafften, ja, sie ertappte sich beschämt darauf, daß sie bei den Worten des großen Mannes lebhaft an einen neuen Kostümschnitt gedacht hatte. Von der Decke schien unendliche Schwere sich auf sie herabzusenken — oder wälzte sie sich gar aus der Fensternische heran, in der der Lesende saß?

„Nun?" fragte Arthur jäh in verändertem Tonfall.

Sie schrak auf.

„Du sagst ja kein Wort."

„Ich möchte erst das Ende hören."

„Die Geschichte ist doch zu Ende."

„Zu Ende? — Ach nein."

„Freilich! wie wir Modernen schließen. Nun, sag's nur grad' heraus. Sie gefällt dir nicht."

„Sie ist ganz anders als alle Geschichten, die ich kenne."

238237A

„Das will ich hoffen! — Aber gefallen thut sie dir nicht?“

Die Thränen waren ihr nah, doch sie konnte nicht lügen.

„Ach, Liebling, ich bin ja so dumm, ich versteh nichts davon. Auf mich kommt's auch gar nicht an.“

„Zum Glück nicht. Übrigens hätt' ich mir's denken können. Was nicht rot, grün, gelb oder blau ist, das heißt euresgleichen nicht Farbe. Die endlose Skala der gebrochenen Töne, in denen wir Modernen schwelgen, ist für eure Augen ein Buch mit sieben Siegeln. Gleichwohl hatte ich geglaubt, daß du, wenn nicht durch den Verstand, doch durch das Gefühl — Basta! Es geht auch so.“

„Sei mir nicht bös,“ bat sie. „So herzlich wie ich, wünscht keiner auf der Welt, daß dir recht was Schönes gelingen möchte —“

„Reden wir nicht mehr davon. Abgemacht.“

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. Ob er sich's gleich selbst nicht gestehen mochte, die Aufnahme, die bei einem naiven Gemüt die Schöpfung fand, von der noch jede Fiber in ihm in Arbeitswärme schwang, traf ihn wie ein kalter Wasserstrahl, ihn und sein Gefühl für die, die ihm diese Enttäuschung bereitete. Er spürte ein qualvolles Verlangen nach Anerkennung, nach Aufmunterung.

„Ich muß hören, was Milius zu dem Ding sagt. Das ist wichtig. Nein, ich will's nicht auf die lange Bank schieben. Es thut mir leid, Maus, aber heut Abend treff ich ihn sicher.“

Zum erstenmal ging er an einem Sonntag ohne seine Frau aus.

Der Doktor beglückwünschte ihn mit Begeisterung zu dem vollendeten Werk. Er war aber nicht der Gimpel, sich mit dem Opus eines angehenden Dichters den Sonntagabend verderben zu lassen.

„Vorlesen? — Um Gottes willen! wenn Sie mir's vorlesen, verreiß ich Ihr Werk ganz unfehlbar. Vorlesen hören macht mich unzurechnungsfähig. Lassen Sie mir das Manuskript da. Jawohl! — Legen Sie's auf den Schreibtisch — zu den anderen. Ich sag' Ihnen dann meine aufrichtige Meinung, ganz aufrichtig? — Wie? — Ob ich's in den „Börsenkurier" lancieren kann. — Aber Sie Grünhorn! Wenn Sie was Rechtes geschrieben haben, werden Sie's doch nicht an eine Tageszeitung verzetteln! Eine große Revue ist das einzig Richtige für den Ruhm wie für den Geldbeutel. — Und nun wollen wir uns einen vergnügten Abend machen auf die Leistung. Avanti!"

Als Arthur, etwas taumelnd, zu seiner Frau heimkehrte, bückte er sich beim Durchschreiten der Thür, um nicht oben am Rahmen anzustoßen, so sehr gewachsen kam er sich vor. Das machte, der gefällige Freund hatte ihn schon heut ausgiebig am Schaum des Ruhmes nippen lassen, indem er ihn als Ihresgleichen einer Schar ungedruckter Autoren zuführte, die aufs großmütigste bereit waren, ihre heimliche Unsterblichkeit mit ihm zu teilen. Zum erstenmal hatte Arthur das berauschende Glück genossen, sich ein Künstler unter Künstlern zu fühlen. „Wir

Künſtler —“ ſie ſagten's unzählige Male, und er ſagte es mit, und mit dem Wort zogen ſie einen Scheideſtrich zwiſchen ſich und der übrigen Menſchheit. Wir Künſtler! Wir Auserwählten, Gottbegnadeten! Wir Elitemenſchen!

Wochen vergingen. Die großen Revuen brachten Arthurs Novelle nicht, die kleinen, zu denen er herabſtieg, brachten ſie auch nicht.

„Du mußt's mit einer anderen verſuchen,“ ermunterte Martha.

„Jawohl! nach dem grünen Koſtüm ein blaues, und nach dem blauen ein gelbes. So und ſo viel Stunden jeden Tag. Was fertig wird, wird fertig. Eine Dichterphantaſie iſt keine Nähmaſchine. Schatz. Man ſchneidert Novellen nicht nach dem Dutzend. Die Individualität des Autors ſteckt in der einen wie in der anderen. Die Individualität, verſtehſt du! Ehe ich nicht beruhigt bin über dies Stückchen meiner Perſönlichkeit, werd' ich den Kuckuck thun und der Welt ein anderes hinſchleudern. Ich hab' auch nicht die Ruhe. Angſtigt's dich? — Begreif' doch! Auf den Erfolg kommt's an, und der iſt immer Gottesgabe. Kein Frondienſt zwingt ihn herbei, aber dem ſorglos Träumenden fällt er in den Schoß. Zu Karrengaulallüren hab' ich nie Talent gehabt. Darein mußt du dich finden.“

„Ich ſorg' mich ja nur, daß du den Mut verlierſt.“

„Den Mut verlieren, weil ein paar Schafsköpfen meine Schreiberei nicht gefällt?! Das gerade beweiſt mir, daß ſie etwas taugt. Ein Buch, das ſogleich verſtanden wird,

ist gar kein Buch, sagt Goethe — oder etwas Ähnliches wenigstens."

Er war in dieser Zeit viel in der Stadt. „Wenn du doch nicht mit ausgehen willst! Den ganzen Abend kann ich nicht in der Schneiderstube sitzen, das mußt du einsehen."

Sie sah es ein, sie hielt ihn nicht zurück. Um so mehr konnte sie fertig bringen. Und das war nötig. Denn das Geld, das sich bei ihrem einschichtigen Hausen auf der Sparkasse angehäuft hatte, schmolz bei der Wirtschaft zu Zweien wie Schnee unter der Frühlingssonne. Mit unheimlicher Geschwindigkeit schmolz es hin. Dabei war ihr Mann kein Verschwender. Die hundert kleinen Bedürfnisse, die die bürgerlich Erzogene nicht kannte, gehörten zu seinem Rang, seiner Erziehung, seiner Persönlichkeit. Sie setzte ihren Stolz darein, daß er keine seiner Gewohnheiten abzulegen brauche, weil er sie einer Millionärstochter vorgezogen hatte. Und sie nähte die halben Nächte hindurch, damit es ihrem Gottbegnadeten an nichts fehle, bis der Erfolg kam, auf den er baute. Ach, die Arbeit war nicht das Schlimmste. Viel schlimmer waren die Reden, die über die rasselnden Maschinen, über die feinen Garnierungen hinflogen und mit ihren Widerhaken sich fest einbohrten in ihr Herz.

Da saß Paula, die feingliedrige, graziöse mit den Vogelbewegungen, bastelte an einem Ballkleid und schwatzte:

„Sie, Frau Franzius, gestern Abend hat mein Bräutigam Ihren Mann gesehen. Es war bei Poppenberg.

Mein Bräutigam ſucht nur ſeine Lokäler auf, das muß wahr ſein. Ausbündig luſtig is Ihr Mann jeweſen."

„Gott ſei Dank, ja, das iſt er."

„Jetzt arbeitet er wohl?"

„Er denkt den ganzen Tag nur an ſeine Schreiberei."

„Kann man denn gar nich mal was von ſeinen Sachen zu leſen kriegen?"

„Ich weiß nicht. Schriftſteller ſind ſo eigen. Ich glaube, er will ſeine Werke als Buch herausgeben." Martha beugte ſich tief über ihre Arbeit. Wie ſchwer war das Lügen!

„Aber unbändig viel Geld muß er verdienen," meinte Phine, ihre Nadel einfädelnd. „Prien hat ihn auch jeſehen, in einer Droſchke erſter Jüte, un denn jab er noch dem Roſſelenker fünf Silber Trinkjeld."

„Das ſind die feinen Herrn ſo gewohnt."

„Nu eben! Prien ſagt auch, der Herr Baron hätte ſchon recht gethan, das Studieren an den Nagel zu hängen. Denn wenn die Advokaten den Leuten auch das Fell über die Ohren zögen, an das, was ſo'n Romanſchreiber zuſammenklaute, könnte die Sorte nich tippen. Er hat einen jekannt: im einen Jahr konnte der ſeine Stiebeln nich berappen un im andern fuhr er auf Jummi."

„Aber das ſollt' er nich leiden, daß Sie ſich ſo die Nächte durchquälen, Frau Franzius," redete wieder Paula. „Un denn müßt' er Sie abends mit ausnehmen. Nee, ich rede als Freundin. Es jiebt Leute, die wiſſen nich mal, daß Sie verheiratet ſind, un halten ihn ſchlankweg für

'nen Junggesellen. Meinen Postsekretär erzieh ich mir mal anders."

Wie dunkle Fledermäuse umflatterten diese Reden die junge Frau, wenn sie einsam trübselig bei der Lampe stichelte, während der harttickende Regulator drüben die Stunden schlug, elf, zwölf, Mitternacht — und oft noch die zweite Morgenstunde, ehe sie ihr Nähzeug niederlegte. Noch andere Gedanken kamen, in ihrem eigenen Kopf entsprungene, böse Gedanken. Es war ihr nicht gleichgültig, das kleine Kapital hinschwinden zu sehen, das sie Groschen für Groschen selbst erworben hatte, ihren gegenwärtigen Stolz, ihre Hoffnung für die Zukunft. Sie brachte aus grenzenloser Liebe dies Opfer; — aber durfte der Mann, der sie liebte, es annehmen? Nach der Weise des Volkes schätzte sie Arbeit genau nach dem, was sie eintrug. Arbeit, die gar nichts eintrug, war Spiel. Das mochten sich reiche Leute gestatten; arme mußten verdienen. Diese Regel aus ihrer Kinderstube, die nüchterne, harte Weisheit der Proletarier haftete unverrückbar ihr in Hirn und Herz. Sie konnte nicht darüber hinweg. Und diese Weltanschauung verdammte ihren Mann.

In solchen Stunden kränkte sie auch das Schild an ihrer Thür, das noch heut die bescheidene Inschrift trug: „Martha Franzius, Damenkonfektion." Franzius! — Andere Frauen führten mit Stolz ihres Mannes Namen. Er war ihr Schild im Lebenskampf. Sie blieb trotz ihrer Heirat ein einsames Mädchen, Martha Franzius bei der Arbeit, bei ihren Kunden; Martha Franzius die ganzen

langen Wochentage. Nur Sonntags in ihrem Kämmerlein war sie Frau von Lörsch. Dann erschrak sie über sich selbst, schalt sich empfindlich, thöricht, ungerecht, um in der nächsten Minute denselben Gedanken nachzuhängen.

Ihre Laune fing an, schwankend zu werden, untergraben von fünfzehn bis achtzehn Stunden täglicher, fieberhafter Arbeit. Seine Sorglosigkeit im Müßiggang, seine ewig frohe Laune, sein übermütiges Lachen reizten sie jetzt, beleidigten sie geradezu. Je mehr fröhliche Muße er sich gönnte, eine um so rastlosere Geschäftigkeit entwickelte sie, aus Trotz, aus Widerspruchsdrang. Es kam vor, daß sie ihm nicht antwortete, wenn er zu ihr sprach. That sie's, so klang Ungeduld aus ihrem Ton.

„Ich habe eben nicht so viel Zeit wie du!" oder: „Arme Leute können sich keine Rast gönnen."

Einmal sagte sie: „Ich hab' mir einen Schriftsteller ganz anders vorgestellt. Kann denn so einer gar keine feste Beschäftigung bekommen?"

Er lachte gutmütig. „Bist bange, Maus? Denkst, wenn einer nicht tüchtig bei der Arbeit spektakelt und sich abzappelt, er schafft auch nichts? — Armes Ding! Du hast nur die eine Sorte Arbeit kennen gelernt, die Sklavenarbeit. Die Herrn arbeiten anders, darum nicht weniger, nicht schlechter. Und es kommt mehr dabei heraus. Wirst's schon sehen, wenn statt der sachtrinnenden Goldtröpflein, die deine Nadel hervorstichelt, die Bäche meiner Einnahmen herangerauscht kommen."

„Gehst du schon wieder aus?"

„Ja, was soll ich denn machen? Wenn du schlechter Laune bist, keine Zeit hast!“

„Deine Freunde könnten dich auch einmal hier besuchen.“

„In deiner Schneiderstube? — O ja, wenn du fesche Mädels hast, kommen sie sicher.“

Sie runzelte die Stirn. „Abends — oder Sonntags mein' ich.“

„Feierliches Souper? Na, du würdest dich wundern, Schatz. Schlechte Küche sind die nicht gewohnt. Verkehren mit Vorliebe bei Börsianern. Die Kosten wollen wir uns doch nicht aufhalsen.“

„Ich meine nicht den ganzen Troß fremder Menschen. Hast du nicht einen oder zwei Freunde, die dir näher stehen?“

„Einen wohl und von alters her.“ Er dachte an Milius. „Aber, Schatz, Familiensimpeln geht der nicht.“

„Es ist, als ob wir den Aussatz hätten,“ murmelte sie erbittert. „Nicht einer! Und sonst stand deine Thür nicht still.“

Er aber tröstete: „Sei ruhig. Wenn ich meine Berühmtheit erst weg habe, sollst du deinen Salon bekommen, einen der ersten Berlins. Bis dahin mußt du mit mir vorlieb nehmen. Wird dir's sehr schwer?“

Und er küßte sie. Er war immer freundlich, immer gleichmäßig liebenswürdig. Aber auch diese Liebenswürdigkeit, diese unverwüstliche Höflichkeit, das Ergebnis einer glücklichen Naturanlage, die frühe Schulung in anmutigen

Formen zur Virtuosität ausgebildet hatte, kränkten, reizten sie, die gewohnt war, rückhaltlos ihrem Temperament nachzugeben. Sie schienen ihr falsch, gemacht, unheimlich; ja, eine Nichtachtung, gleichsam als halte ihr Mann sie für zu gering, um sich über sie zu erzürnen.

Zu andern Stunden, wenn sie ihn vor sich sah in seiner blühenden Jugendfrische mit dem sorglosen Lächeln auf den Lippen, das die Widerwärtigkeiten des Lebens herauszufordern schien: „Versucht's doch! Was könnt Ihr mir anhaben?“ vergaß sie alles, was sie gerechterweise im Herzen ihm vorwarf. Die alte Leidenschaft ergriff sie, eine wahnsinnige Angst ihn zu verlieren. Dann forschte sie unter der Decke seiner ewig gleichen Freundlichkeit nach Anzeichen für das Erkalten seiner Liebe und — fand sie.

Das verwunderte Emporziehen der Brauen, wenn sie zornig eine Thür ins Schloß warf, das spöttische Zucken der Lippen, wenn ihr im Eifer ein Kraftausdruck von der Gasse entschlüpfte, mitten zwischen ihrem mühsamen Schriftdeutsch; der Blick mit dem er sie streifte, wenn sie abgearbeitet, in Hast zu Tisch kam, Fadenenden am Kleid, oder einen Fettfleck an den Fingern.

„Ein bißchen sorgfältiger könnten Sie Dinertoilette machen, Frau von Lörsch. Es ist fast die einzige Stunde des Tages, in der ich die Ehre habe, Sie allein zu sehen.“

Dann putzte sie sich ein paar Tage lang wie zu einem Fest, wusch, frisierte sich neu. Aber das kostete Zeit, kostbare, unersetzliche Zeit! Und hinter ihr stand die Not

mit ihrer Hetzpeitsche. Im Lauf der Wochen hatte Arthur sich zu einer zweiten Novelle aufgeschwungen, die das Schicksal der ersten teilte. Würde sie ihr „Genie“ über Wasser halten können, bis sein von ihm verheißener Erfolg kam? Sie begann am Erfolg zu zweifeln und am Genie auch. Ihre Achtung sank, ihre Geduld wurde knapp. Sie war gewohnt, ihr Schicksal zu lenken und das ihrer Nächsten dazu, und ihre Zügelhand war nicht immer sanft.

„Mit dem Schreiben geht's nicht. Du mußt es mit was anderem versuchen. Irgend etwas muß ein Mann doch um die Hand haben!“

Er sah sie schweigend an und ging hinaus. Er ging immer aus, wenn sie unfreundlich war. Und sie war jetzt alle Tage unfreundlich. Wenn er heimkam, erzählte er von Festen, Aufzügen, Luftpartieen. Er strahlte noch in der Erinnerung. Von Sorgen sprach er nie und nie von Geldverdienen.

„Laß doch, du Unruh. Es wird sich ja schieben. Alles schiebt sich. Daß du keinen Krämer heirateteſt, hast du gewußt. Also find' dich drein. Ich kann nicht am frohen Tag Gesichter schneiden, weil übers Jahr vielleicht ein böser kommt.“

„Wer in der Jugend nichts erwirbt, hat nichts im Alter,“ schulmeisterte sie. „Auf deine Art kommen wir an den Bettelstab.“

„Sonderbar! Das hat mein Alter mir auch in unserer letzten feierlichen Unterredung angedroht. Es ist

nicht zu glauben, was für Grillen geſcheite Menſchen manchmal fangen! Bettler — ich! — So wenig Bettler wie Tagelöhner."

„Was willſt du denn thun, um es zu verhindern?"

„Kann ich dir doch heut' nicht ſagen. Wart's ab. Es wird ſich zeigen. Und zeigt ſich's, ſo greif' ich's. Zum Donnerwetter! Haben denn nur die Schuhus im Leben Glück? Ich meine doch, die munteren Spatzen, mit denen ich eine innige Verwandtſchaft in mir fühle, ſchlagen ſich auch durch, und gut ſogar! Oder haſt du ſchon einmal einen verhungerten Sperling geſehen? — Na alſo!"

Um Weihnachten flackerte die alte Liebe noch einmal empor. Arthur überſchüttete ſein junges Weib mit Gaben, alle reizend und alle unpraktiſch. Sie aber fühlte nur die Liebe, die ſie ſpendete und war beſeligt.

Zu Neujahr kamen die Rechnungen für all die ſchönen Geſchenke, nicht für dieſe Geſchenke allein, für Blumen, Bonbonnieren, kleine Schmuckgegenſtände, die andere Wege gewandert waren.

„Die Première von Henningers Drama hat ſie verſchlungen," erklärte Arthur. „Er hatte natürlich die Darſtellerinnen ſeiner Heldinnen eingeladen. Was willſt du? Unſereins kann niedlichen kleinen Mädchen nicht mit zugeknipftem Portemonnaie gegenüberſitzen. Das iſt nicht Brauch."

In die ſonnige Fröhlichkeit ſeines Weſens miſchte ſich jetzt manchmal ein fremder Zug: Frechheit. Die Geſellſchaft, in der er ſeine Abende zubrachte, färbte ab. Die

Weisheit, die Dr. Milius' Lebenserfahrung gezeitigt hatte, war keine menschenfreundliche, keine einem Mann aus guter Familie angemessene, der auf wenig mehr als ein Vierteljahrhundert glatten, ehrbaren Lebens zurücksah. Zuerst hatte sie den ehemaligen Studenten abgestoßen. Allmählich stumpfte die Gewohnheit seinen Widerwillen ab, der Reiz des Gegensatzes machte sich geltend. Er mochte des Doktors bitteren Sarkasmus nicht mehr entbehren, nicht die Vergnügungen, die jener ihm zu bereiten wußte. Spät in der Nacht kehrte er heim, um mit dumpfem Kopf energielos den Tag zu durchträumen, des nächsten Abends harrend.

Hätte irgend ein Erfolg ihm Mut gemacht, er würde sich aufgerafft haben. Wäre ihm ein warmes, fröhliches Heim bereitet gewesen, vielleicht würde er sich dorthin geflüchtet haben. Aber seine Frau versteinerte und verstummte. Öd war sein Haus. Und die Tage liefen hin in so rasender Schnelligkeit, daß er sein Hirn wirbeln fühlte und eine nie gekannte Angst ihm zuzeiten das Herz beklemmte. Er sah sich treiben im Strom des Lebens schneller, immer schneller bergab, wie sein Vater, wie sein Weib es ihm vorausgesagt hatten; und er wartete auf das Seil, das irgend eine Hand ihm zuwerfen mußte, zuwerfen würde! Aber das rettende Seil blieb aus. Er fand auch nicht in sich die Kraft, dem Strudel zu entschwimmen. Er wartete.

Der Jahrestag der Hochzeit, der erste. Ein Tag gemacht zur Abrechnung, zum Bilanz ziehen. Arthur saß

in einer Nische des Franziskanerbräus neben Dr. Milius und starrte in den Tabaksqualm, der den Raum erfüllte. Es würde ein einsamer Abend werden. Die Jungen probten das Stück eines der ihrigen, das nächstens zur Aufführung kommen sollte. Er hatte auch ein Stück geschrieben, aber niemand führte es auf. Er sah den Mann an, der schweigend an seiner Seite die „Times" las. Eigentlich ein sonderbarer Mensch! Seit einem Jahr fast sein steter Gefährte und — er wußte so gut wie nichts von ihm. Grade jetzt vor zwei Tagen hatte Milius ein Feuilleton über die Frauen drucken lassen, das in Berlin, dem Meer von hunderttausend Wellen, von denen die eine die andere verbirgt, durchkreuzt, abplattet, bemerkt worden war. Und Arthur wunderte sich, woher dem düsteren, verschlossenen Gesellen solche Erfahrungen kamen.

„Übrigens gratulier' ich," murmelte er. „Ich gratulier' zur Berühmtheit, Doktor. Bei Ihnen bricht sie allgemach durch."

Milius ließ die „Times" sinken. „Berühmtheit," wiederholte er langsam. „Soll ich Ihnen sagen, was Berühmtheit ist?" — Auf dem Tisch stand noch der Nachtisch ihrer Mahlzeit. Zwischen Krachmandeln und Süßigkeiten lagen Knallbonbons. Er hob ein in Goldpapier gewickeltes auf. „Da haben Sie sie. So sieht die Berühmtheit von außen aus. Inwendig steckt — eine Narrenkappe."

„Nun, nun —"

„Eine Attrappe für unreife Buben, sag' ich Ihnen. Der Kluge weiß, daß im Leben wie im Theater die

dämmerigſten, unſcheinbarſten Plätze die behaglichſten ſind. Ich hab's immer wohl begriffen, daß Menſchen Scepter und Thron ausſchlugen, um friedlich ihren Kohl zu bauen."

„Sie thun aber nicht wie jene."

„Weil mir zum Kohlbauen immer der Acker gefehlt hat. Und dann die verdammten Anſprüche, die einem im Blut liegen, die man ſich nicht abgewöhnen kann!" — Er brach ab und ſtarrte ins Leere.

Der Regen ſchlug praſſelnd gegen die Scheiben. Am Himmel jagten ſchwarze Wolken über den Mond wie Geſpenſter. Ein unwirtlicher Abend! Ein Abend, an dem die Schatten einer bankerotten Vergangenheit umgehen und ſpukend das Unglück der Zukunft anſagen.

„Sie haben die Frauen gründlich ſtudiert," begann Arthur und brach erſtaunt ab, da er den Doktor jäh zuſammenfahren ſah.

Aber das freie offene Siegfriedsgeſicht vor ihm mochte Milius beruhigen. Er lachte ſpöttiſch.

„Eben darum fühlt' ich mich berufen, der Welt einige Lichter aufzuſtecken. Zum Beiſpiel, da glauben die Menſchen immer, daß die ehelichen Tragödien aus großen Konflikten entſprängen — Gar nicht! Auf die kleinen Lebensgewohnheiten kommt es an, auf die Kinderſtubendreſſur! Daß der eine ſeinen Stuhl ſo rückt, ſeine Serviette ſo faltet wie der andere, die Gabel ebenſo handhabt, das Schnupftuch, den Tanzſtundenknicks und die Höflichkeitsphraſe. Herrſcht in dieſen Punkten Übereinſtimmung, fehlt's auch nicht an dem nötigen Schmieröl,

vulgos Geld, um die Räder in Gang zu halten, so ist's nicht zu glauben, über was für Unebenheiten solch ein Ehewagen hinrumpelt. Dagegen hab' ich schon Ehen aus dem Leim gehen sehen, bloß weil der eine Teil die Ofenwärme liebte und der andere die Zugluft."

„Sie haben die Frauen gründlich studiert, Doktor," wiederholte Arthur, dessen Gedanken ihren eigenen Weg gingen. „Eine Spezies vermisse ich doch unter ihren Charakterköpfen."

„Die Sie kennen?"

„Das sind die Korrekten, die Makellosen, Weiber ohne weibliche Schwächen. Es fehlt ihnen gleichsam der Henkel, um sie dran zu greifen. Man würde sie küssen für die erste reizende Nichtswürdigkeit, die sie vermenschlichte, aber sie begehen keine. Wie Bildsäulen bleiben sie auf ihrem Postament und zwingen den Mann, der mit ihnen leben muß, sein Dasein auf den Fußspitzen zuzubringen. Eine ganz verdammt unbequeme Existenz, kann ich Ihnen sagen! Es taugt nicht, wenn die Frau sozusagen ein Freskogemälde ist und der Mann nur ein gemütliches liederliches Genrebildchen."

Er redete eifrig, es war die Fortsetzung der Gedanken, die ihn den ganzen Tag beschäftigt hatten, die Antwort auf das, was seine Frau ihm wahrscheinlich an diesem Abend sagen würde. Eigentlich sollte er schon bei ihr sein. Er zögerte doch. Er redete ungern über geschehene Dinge. Ihr Ordnungssinn dagegen gefiel sich darin, jede Handlung und ihre Ursachen auseinanderzuwirren und

aufzuwickeln wie die Faden ihrer Seidendocken. Ein sauberes Knäuel, das erste Jahr ihrer Ehe! Ihm graute.

Zu Arthurs Verwunderung antwortete der Doktor nicht. Er saß vornübergebeugt, das grüngewordene Gesicht auf dem mageren Hals weit vorgestreckt, die schmalen Augen geweitet in einem Entsetzen, als ruhte ihr Blick auf einem Gespenst.

Arthur folgte der Richtung dieser Augen. Er sah eine im Aufbruch begriffene Gesellschaft. Die Falten eines Frauenrockes glitten eben um die Zugthür; ein paar Herren folgten.

„Was haben Sie denn? Wer war das?“ fragte er seinen Gefährten.

Milius schrak auf. „War — ja wohl war! Ist nicht, ist nicht mehr — Kellner, ein Glas Glühwein!“

„Sie sehen gar nicht gut aus, Doktor.“

„Kennen Sie den Volksausdruck: der Tod läuft über das Grab. Ich habe das Gefühl, als wär er eben über mein Grab gegangen.“ Er strich sich mit der Hand über die Stirn und fuhr mit gewaltsamer Lustigkeit fort: „Das ist übrigens gar nicht das Schlimme, daß Menschen und Dinge sterben. Das Schlimmste ist, daß sie nicht sterben, nicht sterben können, in Ewigkeit nicht. Gerade als ob Sie einen Pagoden antippen. Nach Stunden zittert noch sein dummer, dicker Kopf und kann nicht zur Ruhe kommen. So zittert jede Dummheit, die Sie gemacht, jedes alberne Wort, das Sie gesprochen haben,

fröhlich Ihr ganzes Leben lang nach, ſtört Ihre Pläne oder reizt Sie wenigſtens, reizt Sie bis zur Verrücktheit! — Mir iſt nicht gut heut Abend. Sie merken's ſchon. Das verdammte Berliner Klima! Ich vertrag's nicht mehr. Und doch komm' ich Narr pünktlich immer wieder in das gottverdammte Sodom zurück. 's iſt wie ein Vexierwinkel in einem Irrgarten. — Noch ein Glas Glühwein! — Um von ganz etwas anderem zu reden — Kennen Sie eine Familie Berndorf? Melchior Berndorf, ehemalige Nachbarn Ihrer Eltern am Schlachtenſee?"

„Ja. Warum fragen Sie?"

„Die Tochter iſt mir aufgefallen im Leſſingtheater — oder richtiger geſagt, ihre Brillanten. Es blitzen da in den Logen genug echte und unechte Steine. Aber das Fräulein ſchlug ſeine Mitſchweſtern um die Länge von mindeſtens zehntauſend Mark."

„Ihre Brillanten waren jedenfalls echt."

„Alſo — großer Reichtum?"

„Sündhaft. Nehmen Sie das buchſtäblich. Wenn die Seelen all derjenigen, die der alte Straßenräuber ruiniert hat, zu ihm wollten ſpuken kommen, dann hätte er die Stube voll. Aber ſie ſcheinen ſich nicht für ihn zu intereſſieren. Es geht ihm gut."

Der Doktor lachte ſchrill, unbändig. „Sehen Sie! Sehen Sie! Das iſt die geprieſene Nemeſis, die ausgleichende Gerechtigkeit, von der die blonden Seelen ſchwärmen! — Kommen Sie! Gehen wir noch zu Kroll. Ich möchte lachen! lachen —"

Arthur stand zögernd auf. „Von Rechts wegen müßt' ich heim."

„Heim?"

„'s ist der Jahrestag unserer Hochzeit."

„Ach so! Großer Wäschetag fürs ganze Jahr. Mut also! Ich bete für Sie."

„Nein," sagte Arthur entschlossen, „ich komme mit Ihnen."

Martha hatte an diesem Abend ihre Schneidermädchen früher entlassen, ihre gute Stube besonders nett aufgekramt, sich selbst in Sonntagsstaat geworfen. Er würde kommen. Er mußte ja kommen heut, heut! Schieden sie wirklich nur dreihundertfünfundsechzig Tage von jenem Tag voll heiliger Hoffnung, voll strahlenden, nie geahnten Glückes? Das Heute glich seinem älteren Bruder so wenig wie ein Novemberabend einem Maimorgen. Wie würde der nächste Jahrestag sein? Wieder um dreihundertfünfundsechzig Stufen ferner von Glück und Achtung und Vertrauen? Nein! Das durfte nicht geschehen! Fest stand ihr Glaube daran, daß der Mensch sich selbst sein Schicksal schmiedet. Sie würde mit ihm reden. Sorgfältig hatte sie sich jedes Wort überlegt. Nicht kränken, nicht verletzen, ruhig fragen wollte sie ihn, warum sein Blick jetzt oft so kühl an ihr vorüberglitt, warum seine Hand nicht mehr so warm die ihrige faßte. Und hatte sie gefehlt, so wollte sie sich ändern. Er, er mußte sich auch ändern, sich aufraffen. Sie durften nicht widerstandslos ihr Glück, ihre Liebe in alle Winde treiben

lassen. Wenn sie es ihm heut sagte, heut, wo all die lieben, süßen Worte aus dem Grab ihrer Vergessenheit aufstanden, die er vor zwölf Monaten mit ihr getauscht hatte, dann mußte sie sein Herz rühren.

Sie saß und wartete vor dem gedeckten, mit seinen Lieblingsspeisen gedeckten Tisch. Die Magd hatte sie ausgehen lassen. Kein Ohr sollte von ungefähr hören, was sie sich heut zu sagen hatten. Aber die Zeit wurde ihr lang, das Pochen ihres Herzens steigerte sich bis zur Unerträglichkeit. Sie hatte nicht arbeiten wollen, da er die Fronarbeit nicht liebte. Nun griff sie doch zu einem Nähzeug; eifriger und eifriger stichelte sie.

Da, der Schritt eines Mannes auf der Treppe, der Zug der Klingel. Im Schein der Flurlampe stand der Postsekretär vor ihr, seit Monaten Paulas Mann.

Sie sahen sich nicht häufig. Die Herrenlaune, die Arthur ein paar Festabende lang Gefallen an dem Umgangskreis seiner Frau hatte finden lassen, war längst verflogen.

„Ich komme spät," sagte Waltersdorf. „Sie wissen, mein Dienst —" Er bot ihr einen kleinen Blumenstrauß. „Meine liebe Frau von Lörsch!" Er faßte ihre Hand, er zerdrückte sie fast. „Meine liebe Frau von Lörsch! Meine liebe, gute Frau von Lörsch!"

„Sie sind sehr freundlich, Herr Sekretär," murmelte sie in unbestimmter Angst. „Bitte, treten Sie ein. Wir dürfen meinen Mann jeden Augenblick erwarten."

„Herr von Lörsch wird nicht kommen," sagte Waltersdorf — „wenigstens nicht so bald. Ich aber möchte Sie allein sprechen."

„Um Gottes willen, doch kein Unglück —!"

„Nein. Oder doch nur das gewöhnliche, wie man's nehmen will. Er ist bei Kroll." Waltersdorf trat in die Stube, setzte sich auf einen der roten Sessel, der unter der Last seines in der Ehe noch blühender aufgegangenen Körpers knackte, und sah auf seine Stiefel.

„Ich will gerade heraus reden. Ich wär' heut Abend nicht zu Ihnen gekommen, nicht ungebeten. Aber wir feierten Ihnen zu Ehren, mein Paulinchen that's nicht anders. Gut, sag' ich, gehn wir zu Kroll. Da seh ich den Herrn Baron am Eingang in lustiger Gesellschaft. — Kurz, ich sag' zu Paulinchen: jetzt geh' ich zu deiner Freundin. Nämlich, Frau von Lörsch, das geht so nicht weiter."

Ihre Hand zitterte, während sie den kleinen Strauß in eine Vase stellte. Sie sprach nicht, sie fühlte, sie würde aufschluchzen beim ersten Laut.

Er fuhr fort: „Jeder vernünftige Mensch konnte ja voraussehen, daß es bei Ihrer Heirat erst einige Knüffe und Püffe setzen würde, ehe Sie und der Baron in Tritt miteinander kamen. Sie beide sind doch sozusagen von zwei ganz verschiedenen Menschenraffen. Und die adligen Herrn — lieber Himmel, was Treuherziges, Gewinnendes haben sie ja allesamt an sich, ist aber nur ein Überzug, beileibe nicht die Haut, wie bei Unsereinem.

Wo einer sie etwa bei der Leutseligkeit und Menschenfreundlichkeit packen will, hei! Hat er das glatte Fell in der Hand und der Kerl ist Gott weiß wo. Hab' ich nicht recht?"

Martha schwieg. Sie wartete.

„Der Mann soll der Erwerber sein, Frau von Lörsch, der Ernährer, das Haupt der Familie. Darauf ist unser Staat und unsere Gesellschaft zugeschnitten und eingerichtet, und so ist's in der Ordnung. Ihr Mann erwirbt nichts, er bringt Ihr Vermögen durch. Und was noch schlimmer ist, er wird zum Lumpen in der Gesellschaft, in der er verkehrt."

Jetzt glaubte Martha zu begreifen, und wie ein Messer fuhr es ihr durchs Herz. „Gesellschaft? — Gesellschaft von — Mädchen?!" Wie einen Schrei stieß sie es hervor.

„Nee doch," sagte der Postsekretär. „Wer spricht denn von Mädchen?"

Sie packte seine Hände. Wie Feuerflammen loderten ihre schwarzen Augen ihn an. „Sie wissen, was er treibt! Sagen Sie mir die Wahrheit! Um Gottes Barmherzigkeit willen! Sagen Sie mir auch das Letzte! Er betrügt mich?"

„Nee doch!" Der phlegmatische Postmensch schüttelte den Kopf in scheuer Verwunderung. Wie die draufging! Gemütlich war diese Eifersucht schon nicht. Er dankte seinem Schöpfer, daß der ihm gnädig eine sanftere Frau verliehen hatte.

„Wirklich! Wahrhaftig, Frau von Lörsch! Da regen Sie sich unnötig auf. Von einer Liebschaft habe ich nie ein Sterbenswort gehört.“

„Nun dann —“ Sie atmete auf. Wenn ihr Mann keine andere liebte, wenn er sie noch liebte, dann war's ja gut! Dann würde ja alles recht! Das Übrige fand sich. Ihr wurde auf einmal ganz leicht zu Mut.

„Kann aber noch kommen,“ fuhr ihr Warner fort, „wird sogar gewiß kommen, wenn er auf dem betretenen Wege bleibt. Müßiggang hat schon manchen braven Kerl zum Schuft gemacht. Drum muß er herunter von seiner Bahn und auf den ehrlichen Weg der Arbeit.“

„Ja, ja,“ sagte sie, „Arbeit suchen wir ja seit Monaten, aber —“

„Ich bringe ihm Arbeit, Frau von Lörsch. Ich komme nicht mit leeren Händen. In unserem Bureau wird demnächst eine Stelle frei —“

„Eine feste Anstellung?“

„Ja. Die Ämter, zu denen seine Geburt den Baron befähigt, verschließt ihm der Umstand, daß er an den Examina gescheitert ist. Der Posten, den ich für ihn im Auge habe, verlangt nur Gymnasialbildung. Ein Aufrücken in höhere Stellungen ist nicht ausgeschlossen. Es ist ein anständiges, und wenn kein üppiges, so doch ein sicheres Brot.“

Martha hielt ihm die Hand hin. „Ich danke Ihnen! Ich danke Ihnen, Herr Sekretär! Sie sind wirklich ein Freund. Er soll die Stelle annehmen. Gewiß, er soll sie annehmen.“

„Wenn Sie ihn dazu vermöchten, würde es zu Ihrem und ſeinem Heile ſein. Herr von Lörſch wird vielleicht Schwierigkeiten machen —“

„Das ſoll er nicht! Das darf er nicht! Sie haben recht. Arbeit iſt die einzige Rettung für ihn, ein feſter Beruf. Er darf ihn nicht von der Hand weiſen!“ Und dann drängte ſie ihren Beſucher fort. „Gehen Sie jetzt. Er muß in der Minute kommen. Ich will gleich mit ihm reden.“

Aber Stunde um Stunde ſchlug der Regulator mit hartem Ton. Arthur kam nicht. Als ſie endlich gegen Morgen ſeinen Schritt hörte, fühlte ſie: heut konnte ſie nicht mit ihm reden. Was ſie ihm jetzt, in dieſer Stunde ſagen würde, das führte nicht zur Verſöhnung.

Sie blies das Licht aus, ſie drückte den Kopf in die Kiſſen. Feſt preßte ſie die Lider über die Augen, um die Thränen zurückzudrängen, und zwang ſich regelmäßig zu atmen. Er ſollte glauben, ſie ſchliefe.

Und Arthur, den ſein Gewiſſen ſtrafte, trat auf den Fußſpitzen ans Bett und leuchtete der vermeintlichen Schläferin ins Geſicht. „Gut, daß ſie's ſo vernünftig nimmt,“ dachte er.

Auch am nächſten Morgen redete Martha nicht ſofort. Die plebejiſche Gewohnheit mit dem, was ihr durch den Sinn fuhr, auf der Stelle herauszurücken, begann ſie unter Arthurs Erziehung ſchon abzulegen. Erſt nach dem Frühſtück, als er ſich in ſein Zimmer zurückgezogen hatte an ſeinen Arbeitstiſch, den, wie den Tiſch von Lörſch

Vater, jetzt als Hauptarbeitsmaterial eine Weinflasche schmückte, überließ sie Phine die Sorge für ein neu zugeschnittenes Kostüm und trat leise bei ihm ein.

„Hast du einen Augenblick Zeit für mich?“

Er zog die Augenbrauen in die Höhe: „Wenn's was Gutes ist, Maus.“

„Etwas, das zum Guten führen soll, wenigstens. Ich hatte gehofft, gestern mit dir reden zu können.“

„O weh,“ dachte er, „aufgeschoben ist nicht aufgehoben.“ Und er sagte hastig: „Mein liebes Kind, du mußt nicht glauben, daß ich den großen Tag gestern vergessen hätte. Ich — ich hatte nur eine litterarische Abhaltung. Aber für heut hab ich mir schon eine kleine Feier überlegt, sollt' eine Überraschung für dich werden. Na, Maus, auf einen Tag früher oder später kommt's doch nicht an, wie?“

„Für mich braucht's keine äußere Feier.“

„Aber, Schatz, ich feiere so gern.“

„Wenn du mich fünf Minuten ruhig anhören wolltest—“

„Also, ja.“

„Ich hab ernsthaft nachgedacht —“

„Du lieber Gott! Dabei kommt nichts heraus.“

Sie trat näher. Thränen zitterten in ihrer Stimme. „Arthur, nicht wahr, das haben wir uns beide nicht gedacht vor zwölf Monaten, daß — daß dies Jahr werden würde — wie es geworden ist?“

„Mein liebes Mäuschen! Ich hab' leider Gottes Pech gehabt. Das thut mir leid für dich. Aber ich rühr'

mich wirklich wie ich nur kann. Tag und Nacht lauf' ich nützlichen, fruchtbringenden Verbindungen nach. Verbindungen, das ist für einen Schriftsteller das A und O. Hab' ich die, bin ich obenauf."

„Glaubst du wirklich noch an deinen Schriftstellerberuf?"

Er stand auf. „Es ist freilich bitter, daß die eigene Frau daran zweifelt."

„Ach, Arthur, ob du ein Schriftsteller bist oder nicht, was kümmert's mich! Wenn du nur ein guter Mensch bleibst."

„In Gottes Namen! Du hast dir deine Festrede vorgenommen, also halt' sie."

Er setzte sich in seinen Schaukelstuhl, drehte die Daumen umeinander und sah verdrossen vor sich hin.

Gewaltsam bezwang sie sich. „Ich will nicht anklagen. Vielleicht, wahrscheinlich trag' ich Mitschuld, daß es zwischen uns geworden ist wie es ist. Aber so bleiben soll es doch nicht, nicht wahr? Das darf es nicht? Drum sag' mir, sag' mir offen, was hab' ich dir zuleid gethan, daß du mich so gänzlich mir selbst überlässest? Keinen Abend mehr in meiner Gesellschaft zubringst? Keinen Festtag?"

„Aber Kind, ich brauch' Anregung. Das ist doch ganz einfach. Die kann ich doch in der Gesellschaft von Herr Waltersdorf und Herr Prien nicht finden."

„Und auch nicht in meiner?"

Er antwortete nicht. Er schaukelte sich schweigend.

„Auch nicht in meiner?“ wiederholte sie. „Ja, ich sehe, wie es ist. Ich bin dir zu ungebildet. Du bereust, dich an eine so geringe Frau gekettet zu haben.“ Ein Schluchzen schüttelte sie. „Nun ist es da, was ich gefürchtet habe. Du schämst dich meiner.“

Er sprang auf. „Wenn etwas mich ganz sicher aus dem Hause in die Kneipe treibt, dann sind es solch' grund- und geschmacklose Auftritte. Was willst du denn von mir? Ich hab' mich noch nicht eine Stunde deiner geschämt. Ich hab' dir überhaupt nie was zuleid gethan, du mir auch nicht. Ich weiß auch gar nicht, was zwischen uns anders werden soll. Die Flitterwochen dauern doch nicht ewig.“

Sie richtete sich auf, gekränkt, blaß bis in die Lippen. Ein Büchelchen, das sie krampfhaft in der Hand gehalten hatte, legte sie aufgeschlagen vor ihn hin.

„Eins wenigstens kann nicht bleiben, wie es ist,“ sagte sie rauh. „Bitte, lies.“

„Zahlen? — Find' ich im Leben nicht durch.“

„Ich aber kann sie auswendig diese Zahlen. Sie brennen mir in manch schlafloser Nacht wie Feuer im Kopf. Zweitausendfünfhundert Mark Schulden getilgt, tausend Mark zur Einrichtung, achttausend Mark haben wir in diesem Jahr ausgegeben, achttausend!“

„Ja doch!“

„Zusammen elftausendfünfhundert Mark. Elftausendfünfhundert von zehntausend abgezogen, giebt einen Fehlbetrag von fünfzehnhundert Mark. Diese fünfzehnhundert

Mark abgezogen von dem Verdienst dieses Jahres, beiläufig fünftausend Mark, bleiben dreitausendfünfhundert Mark. — Wenn die aufgezehrt sind, was soll werden, Arthur?"

Er zuckte die Achseln. „Dann wird sich was anderes finden."

„Nein," sagte sie entschieden und hart, „es findet sich nichts, wenn wir es nicht suchen."

„Suchen," wiederholte er. „Wie denn zum Beispiel? Wie denkst du dir das? Soll ich Stiefel putzen oder an den Straßenecken Schweden verkaufen?"

„Waltersdorf hat eine Stelle an der Post für dich."

Die blühende Farbe wich aus seinen Wangen. Er sprang auf seine Füße. Er starrte sie an, finster, überrascht.

„An der Post! Für mich! — Was? Was?"

In einem staubigen Bureau mit zehn anderen sitzen, Briefe, Sendungen abfertigen, dem Publikum Auskunft geben und Marken verkaufen, er, Arthur von Lörsch?! Wie eine Ohrfeige traf ihn die Zumutung. Und sie sprach im Ernst, ohne Zorn, ohne Scheu, ganz treuherzig. Also auf das Niveau der Waltersdorf und Prien war er für sie hinabgesunken. Sie fand nichts dabei, daß er Subalterndienste verrichtete, er, zu dem sie einst aufgeschaut hatte wie zu einem höheren Wesen. Für sein hochmütiges Standes- und Selbstgefühl war dies die bitterste Demütigung, die sie ersinnen konnte, und sie begriff nicht einmal, daß sie ihn verletzte!

„Also ein Komplott," sagte er langsam, „ein Komplott zwischen dir und deinem guten Freund Waltersdorf. Du hast dich über mich beklagt, — sehr vornehm nebenbei! — und er ist gleich hilfsbereit, dem unnützen Füllen den Halfter überzuwerfen. Ei freilich! Vortrefflich ausgedacht! Geld zwingt ja alles und alle! Geld ist der Gott heutzutag. Wie soll ein Mensch nicht gehorchen, wenn man ihm die Geldklemme drohend vor Augen hält? Das ist der Grund aller Gründe. — Es thut mir leid, ihr habt euch in mir verrechnet. Ich gehorche diesem schmutzigen Allerweltsherrgott nicht. Nein! Ich bin solch ein steifnackiger Plumpsack. Mir imponiert er nicht. Er hat mich mit der Verlockung von Erbschaft und Unterstützung meines verehrten Oheims nicht für die Juristentretmühle ködern können. Die Aussicht auf ein lebenslängliches Wühlen im Gold hat mich nicht vermocht, ein leichtes Eheringelchen mir wider meinen Willen über den Finger streifen zu lassen. Die Furcht vor dem Verhungern wird mich auch nicht in die Zwangsjacke eines Subalternbeamten pressen. Arbeiten will ich, wann ich will, wie ich will, was ich will. Schlimmstenfalls giebt's für mich und meinesgleichen immer noch eine Kugel. Aber den schmutzigen gelben Götzen, dem alle die Füße lecken, bet' ich nicht an, ich nicht! Dem gehorch' ich nicht. Es ist sehr schade, daß du das nicht begriffen hast."

Er ging zur Thür.

„Arthur, hör' doch —"

„Nein! Was ich dir in diesem Augenblick sagen müßte, laß ich lieber unausgesprochen.“ Die Thür schlug zu.

Verwirrt blieb sie zurück, erschüttert in ihrer Überzeugung, fast reumütig, und doch mit einem unbegreiflichen Glücksgefühl im Herzen. Wie er vor ihr stand, mit blitzenden Augen seine Freiheit verteidigend, unsinnig, thöricht, dem Gebot der Not, der Vernunft, dem sie allzeit widerstandslos sich beugte, sein trotziges: „Ich will nicht!“ entgegenschleudernd, da hatte er wiederum ihre Seele unterjocht, mit fortgerissen, da war er ihr wieder der Halbgott erschienen, der Sonntagsmensch, der über dem Schicksal steht, und sie war stolz auf ihn, in all ihrer Sorge und ihrem Schmerz unbändig stolz.

Aber die Zeit verstrich, die kostbare Arbeitszeit. Sie raffte sich gewaltsam auf, zwang ihr verstörtes Gesicht in die gewohnten Falten. Als sie die Thür zur Schneiderstube öffnete, sah sie drinnen ein kleines, vertrocknetes Persönchen sitzen, das sie nicht kannte. Es hatte auf einem Tischchen vor sich ein Gläschen Liqueur nebst einigen Zwiebäcken stehen. Bei ihrem Eintritt erhob es sich knicksend.

„O, das trauteste, jnädige Frauchen! Das is sie. Ja, mein Mariellchen, ich seh schon, ich weiß schon. Er hat doch immer was Schönes jar so jern jehabt. Alte, häßliche Weiber durften ja nich an sein Wiegenbettchen ran, die alte Brijitte ausjenommen, versteht sich. Un ich hab ihm immer jesagt: wo ich auch hinjeraten sein mag, mein Jungchen, ich komm sehen, was für ein Mariell du dir ausjesucht hast. O, meine trauteste Baronin!“

Sie bückte ſich, haſchte Marthas Kleiderrock und küßte ihn. Die ſtarrte, wie man ein Traumbild anſtarrt, das braune Geſicht an, das zwiſchen den weitabſtehenden Tollfalten einer ſchneeweißen Haube an Rotkäppchens Großmutter gemahnte.

„Wer ſind Sie denn?“

„— Aber nich froh ſieht die Trauteſte aus,“ murmelte das Weib inzwiſchen. „Wer ich bin? Nun, mein Jungchen, mein Arthurchen, wird der Jnädigen doch von ſeiner Brijitte jeſagt haben, der Brijitte Marholm?“

„Das ſind Sie? — Sie haben meinen Mann großgezogen?“

„Aber jewiß doch! Von der erſten Stunde an! Un vor ihm ſchon das Mariellchen, das jnädige Fräulein Edithachen. Aber mein Goldjungchen war doch das trauteſte Kleinchen von allen, die ich jepäppelt hab'. Un drum ſag' ich zu meiner Miſſus: ich will mit nach Berlin jehn, objleich das eine jottverlaſſene Stadt iſt, die nich 'mal dem richtigen Luthertum hat un auch janz voll Baſiliskens ſteckt, wovon all die Krankheiten herkommen. Aber doch will ich mit meine Jungchens mitjehen. Nur das ſag' ich jleich, meinen Goldjunker muß ich beſuchen dürfen, ſo oft ich will. Und da bin ich nu.“

„Seien Sie mir herzlich willkommen. Leider iſt mein Mann nicht zu Haus —“

„Macht nichts. Macht nichts. Die trauteſte Jnädige erzählt mir von mein Jungchen. So ein herziger Kerl war's, bloß was eigenſinnig. Un der jute alte Baron

ſagte denn immer: ‚Charakter muß ſind. Man beileibe nich rausprüjeln. Für einen Lörſch jehört ſich Charakter.‘ Was aber die Jnädige war, die tuſchelte janz leiſe: ‚Thun Sie ihm ſchon den Willen, Marholmſch. Sonſt nimmt das Jeſchrei ja kein Ende.‘ Un denn that ich's. Un denn lachte er mit'n janzen Jeſichte. Un denn hätten Sie ſehen müſſen das Schmeicheln un Küſſen un Drücken un Liebhaben! — Ein zu trautes Jungchen? Js er denn noch immer ſo?“

Martha mußte lächeln. „So ungefähr ſtimmt's noch.“

„Un Fräulein Edithachen? Die is ja auch in die jottloſe Stadt hier. Kranke will ſie pflegen. Js ſie denn das wohl mächtig? Jch mach mich ſo meine Jedanken —“

„Jch kenne Fräulein von Lörſch nicht.“

Die alte Frau ſah ſie an, hob die Hand an ihre Haubentolle und ordnete da einige Falten. „Ja ſo — hm —“

„Wollen Sie nicht drüben auf meinen Mann warten?“ fragte Martha, die Thür zur Empfangsſtube öffnend.

„Janz wie die Frau Baronin befiehlt. Jch habe es ſonſt jut hier jehabt. Hübſche Mariellchen! Luſtige Mariellchen! Müſſen alle bald einen juten Mann bekommen.“

Vom Lachen der ſchalkhaften Mädchen begleitet, trippelte ſie in die andere Stube hinüber. Um ihren Fehler von vorhin gut zu machen, ſchwatzte ſie unaufhörlich: „Jch bin jetzt bei einer Miſſus Dreiſam. Eigentlich is ſie ne deutſche Madam. Aber in Amerika nennen ſie das Miſſus. Un da hat Herr Dreiſam ja wohl Länder

un Wälder, halb so groß wie janz Deutschland. Un das Jeld, was er braucht, buddelt er sich einfach aus den Bergen raus, lauter Silberdollar. Aber mit nüber jeh ich doch nich. Nee! Ich habe das auch an Missus jesagt. Drüben jiebt es nämlich jar keine Barone und Jrafen un nich mal Jnädige, nur lauter Misters und Missusse. Un sehen Sie, das paßt mir nich. Ich hab' immer nur in janz vornehme Häuser Kinder jepäppelt. Mit Missusse kenn ich mich nich aus —"

Sie stockte, sie schlug sich auf den Mund. Das war ja noch schlimmer als ihr voriges Versehen.

„Da müssen Sie sich sehr wundern, daß Sie mich als Arthur von Lörschs Frau finden," sagte Martha ruhig.

Die Alte sah sie mit ihren schelmischen Beerenäuglein treuherzig an.

„Das will ich nich lügen, trautestes, jnädiges Frauchen. Jm ersten Augenblick hab' ich mir jräsig verschrocken, wie ich da zwischen die Maschinen rinschlidderte. Dann sagt' ich mir aber: das Jungchen hat doch immer seinen Kopf für sich jehabt, un weil er sich die Mariell ausjesucht hat, da wird es schon die Beste sein. Denn da war er nu wirklich ein Filou in. Wir mochten ihm den Bonbon in Joldpapier wickeln oder in Packpapier, er jrapschte sich mit fürchterlicher Sicherheit janz jewiß den besten aus der janzen Schüssel raus. Un wie er so'n Stift von zwölf Jahren war, wenn der Herr Baron Pferde kaufen wollte un konnt' sich nich einig werden, denn

fragt' er allemal: Jung', welcher Gaul ſoll's ſein? Un denn ſagte mein Arthur: der! Un das ſtimmte immer auf'n Kopp un war immer ein ausjezeichneter Kauf."

„Erzählen Sie mehr von meinen Mann," bat Martha.

„Je nu, lauter jute Tage haben wir auch nich mit ihm jehabt. Was er nich wollt', das wollt' er ja nich. Einmal, wie er ſo'n Jahrer fünfe war, ſollt' er 'ne kleine Schiebkarre Sand in ſeinen Jarten fahren. Ich bitt' ihn, er mag nich. Die Jnädige bittet, der Baron, er rührt ſich nich. Da wird der Herr Baron böſe un haut, un mein Jungchen wird ſich auf den Boden werfen un ſtrampeln un ſchreien, aber die Karre rührt er ja nich an. ‚Jo jut,' ſag' ich, ‚nu ſeh ich, daß du mich jar nich jern haſt.' Un jeh mit Edithachen ins Holz. Wie ich zurückkomme, denken Sie ſich, liegt da ein mächtig jroßer Haufe Sand, un mein Jungchen ſchiebt un ſchiebt mit hochroten Backen un das Waſſer läuft ihm aus ſeinen blonden Härchen. ‚Ich hab' dich für hundert Schiebkarren lieb, Marholmſch!' ruft er. — Ja, ſo war er."

Es that Martha unſagbar wohl, daß jemand gut von dem ſprach, den all ihre Freunde, ihr ganzer Kreis verdammten, den ihr eigenes hin- und hergeriſſenes Gefühl jetzt mit höchſter Bitterkeit anklagte und im nächſten Augenblicke leidenſchaftlich entſchuldigte. Er war doch wohl nicht ſchlecht, nicht herzlos, nur ſchwer zu behandeln, ſchwer zu verſtehen.

Unterdeſſen ſtürmte Arthur in zorniger Empörung durch die Straßen, jeder Gedanke in ihm hadernd mit

der Frau, an die sein Unbedacht ihn gekettet hatte, der besseren Einsicht seiner Familie zum Trotz. Art läßt nicht von Art. Edles Blut und gemeines vertragen sich nimmer. Eine Krämerseele in Gold gefaßt hatte er von sich gestoßen; — an einer Krämerseele ohne Goldfassung war er hängen geblieben. Er hatte ihr Geld genommen, es gebraucht ohne Skrupel, gewiß! Aber doch nur, weil er Eigentum nicht unterschied zwischen Menschen, die einander liebten, weil er die Kraft in sich fühlte, mit Zinsen heimzuzahlen. Wenn sie nicht an ihn glaubte, an ihn und sein Können, wenn es sie reute um ihr Hab und Gut, ei nun, so konnten sie wieder auseinandergehen! Den elenden Bettelpfennig würde er ihr ersetzen! — Er sagte seinem Weibe die unbarmherzigsten Dinge in dieser Stunde. Aber ihre Stimme antwortete ihm nicht, und so wurde er allmählich ruhiger.

Um ihn wogte das Leben der Hauptstadt. Menschen hasteten, Wagen, Omnibusse rasselten. Wie das lief, sich drängte, eilte! Und welchem Ziel jagten diese Scharen keuchend, lechzend nach? Was suchten sie? Geld! Geld! Geld! — Sie alle dienten im Schweiß ihres Angesichts dem gelben Götzen, dem er trotzig Fehde angekündigt hatte, sie alle, diese Hunderte, Tausende, der Ameisenschwarm des Riesenbaues Berlin. Was wunderte er sich denn, wenn ein zaghaftes Weib, das sein ganzes Leben im Kampf mit der Not zugebracht hatte, den Moloch fürchtete, dem der Millionär dort auf seinen Gummirädern zitternd huldigte?

Er wurde ruhiger, fast heiter. Eine Stelle bei der Post! Was für eine kolossale Dummheit, zum Lachen eigentlich, nicht zum Zürnen. Und allerdings hatte er das kleine Frauchen ein wenig vernachlässigt, beleidigt gerade in Gefühlssachen, in denen Frauen am empfindlichsten sind. Am besten man versöhnte sich. Nur womöglich ohne Redensarten, ohne Thränen, ohne hoheitsvolles Vergeben auf der einen oder anderen Seite. Derlei konnte er nicht ausstehen. Er untersuchte sein Portemonnaie, und da der Inhalt ausreichte, kaufte er zwei Billette zur Première einer französischen Posse. Mit dieser Errungenschaft kam er heim und traf auf dem Vorplatz die Alte.

„Brigitte! Brigittelchen! Du Krone aller Kinderfrauen! Bist da! Endlich einmal wieder da?“

Er schrie auf vor Freude, er faßte sie in die Arme, wirbelte sie wie eine Puppe durch die Luft, küßte sie. Dabei überschüttete er sie mit Fragen. Was machte sie? Wie ging's ihr? — Was? Kleine Millionärskinder zog sie auf? Ei der Tausend! Das konnte sie ja gar nicht! Das hatte sie nicht gelernt, bei Lörschs schon ganz gewiß nicht!

Mühsam, lachend und weinend machte das Frauchen sich los und trippelte eilig die Treppe hinunter. Warum kam das böse Jungchen nicht früher? Sie hatte Pflichten. Aber er würde sie besuchen, sie und ihre Babys. Arthur nickte und winkte ihr über das Treppengeländer zu. Dann wandte er sich zu Martha, die seltsam gerührt diese Begrüßung mit angesehen hatte.

„Mach' dich fertig, Maus. Wir gehen ins Residenztheater, nachher zu Bauer."

Das Programm war eine seltsame Antwort auf ihre Forderung zu sparen, zu erwerben. Aber auch sie sehnte sich nach Versöhnung. Und da war Versöhnung, unvermittelt, zu rasch für ihr schwerfälliges Empfinden, aber doch Versöhnung. Sie mußte sie nehmen wie sie kam, mußte den Mann nehmen wie er sich gab. Sie lächelte mit zitternden Lippen.

„Ja, Lieber, ich spute mich. Um halb acht bin ich fertig."

Also wanderten sie am Abend dieses Tages ins Residenztheater. Und Arthur dachte, während er neben ihr durch das Gewühl schritt: „Chic ist sie. Gang und Haltung wie 'ne Herzogin der alten Schule. Wenn sie sich nur nicht alle Frische der Empfindung zunicht sticheln wollte mit ihrem Proletarierfleiß. Hab' ich 'ne Frau? Ich hab' 'ne Nähmaschine."

Sie hatten ihre Plätze ziemlich weit vorn im Sperrsitz. Oben in einer der Logen lehnte Ella Berndorf neben ihrer Mutter. Sie trug wie gewöhnlich ein weißes Spitzenkleid. Die Blitze ihrer Brillanten umsprühten sie wie ein Feuerwerk, wenn sie den weißen Straußenfächer bewegte. Hinter ihr hatte neben seiner jüngeren Tochter Lilli Vater Berndorf Platz genommen. Über seinem bis oben hin zugeknöpften schwarzen Rock machte sein plattes rotes Gesicht noch mehr als sonst den Eindruck einer Terracottaschüssel. In der Nebenloge saß äußerst

korrekt mit tiefem Westenausschnitt und helllila Handschuhen Dr. Milius.

Das Stück nahm seinen Anfang, eine Ehebruchskomödie gewöhnlichen Schlags, tölpelhafte betrogene Ehemänner, nichtsnutzige schlaue Weiber. Arthur amüsierte sich darüber, Martha ärgerte sich.

Jetzt betrat die Soubrette die Bühne, braunäugig, in tief ausgeschnittenem Kleid, drehte und wendete sich graziös und keck, ein junges, geschmeidiges Ding. Lebhafter Applaus empfing sie.

„Wenn das meine Schwester wäre," dachte Martha, „unsere Mutter hätte sie totgeschlagen."

Aber Arthur hatte sich vorgebeugt, das Opernglas vor den Augen starrte er atemlos auf die Bühne. Der Anblick des lieblichen Geschöpfes löschte Jahre seines Lebens aus, ließ allen Sonnenschein seiner glücklichen Jugend aufstrahlen. Und war es denn keine Täuschung seiner Sinne? Die Menschen hatten ihm erzählt, sie sei verschollen, verloren. Und da stand sie in blühender Frische.

Er wandte sich jäh. Er nahm, nein, er riß seiner aufschreckenden Frau den Theaterzettel aus der Hand.

„Selene — — — Fräulein Anita Morton," las er.

Die Worte sagten ihm nichts, waren keine Lösung des Rätsels, enthielten auch schwerlich die Wahrheit.

Sobald der Vorhang fiel, ging er hinaus und durch das Foyer zu den Ankleideräumen. Er drückte dem Diener ein Geldstück in die Hand.

„Ich möchte Fräulein Morton sprechen.“

„Fräulein Morton empfängt keine Besuche in ihrer Garderobe.“

Arthur riß ein Blatt aus seinem Taschenbuch und schrieb darauf:

„Wenn Sie, wie ich glaube, Fräulein Anna von Galen, Tochter des Majors von Galen sind, dann, bitte, schenken Sie einen Augenblick Gehör Ihrem Jugendfreund

Arthur von Lörsch.“

Er übergab das zusammengefaltete Billet dem Diener, der ihm nach wenigen Minuten die Antwort brachte:

„Nennen Sie meinen Namen nicht. Morgen um Elf erwarte ich Sie in meiner Wohnung, Blumenstraße Nr. 11.

Anita Morton.“

Arthur zerriß den Zettel in winzige kleine Stückchen und kehrte an seinen Platz zurück. Der Vorhang rauschte in die Höhe, der zweite Akt begann. Aber Arthur sah von allen Figuren auf der Bühne nur die eine. Und Martha sah auch die eine nicht. Vor ihrem Geist stand ihre traurige Häuslichkeit. Sie grübelte über dem unlösbaren Rätsel, dem Manne, den sie geheiratet hatte. Wie sie ihn behaglich seinen Abend genießen sah nach dem bösen Morgen, der ihr noch freudelähmend in allen Gliedern lag, begriff sie ihn nicht. Warum war er überhaupt mit ihr hierhergekommen? Um ihr Freude zu machen — oder um einer anderen willen. Einer anderen

auf der Bühne oder einer anderen im Zuschauerraum? Vielleicht gar jener blonden Schönheit mit den rieselnden Spitzen und den flimmernden Edelsteinen zulieb, die durch ihre Lorgnette immer wieder von der Bühne fort und zu ihnen herunter sah. Wenn die einst verschmähte Braut ihm heut abermals angetragen würde — würde er sie abermals verschmähen?

Es gab im Theater noch zwei andere Personen, die in Gedanken versunken nicht sahen noch hörten, was auf der Bühne vorging. Die eine war Ella Berndorf.

Sie besuchte jede Première. Aber das gespielte Leben genügte ihr nicht. Sie brannte nach eigenem. Seit ihrer großen Enttäuschung war Windstille um sie gewesen. Keine Lebenswoge wollte sie wieder ergreifen und auf ihren Gipfel heben. Wohl gab es zu Hause einen schwarzen Krauskopf, von dem sie wußte, er liebte sie, er würde nicht den Tod und kein Verbrechen scheuen, um ihren Dank zu verdienen. Aber sie lächelte verächtlich bei dem Gedanken an ihn. Ihres Vaters Schreiber, sein Mitwisser und Mithelfer, der Spürhund bei seinem Kesseltreiben nach Geld — wie konnte der ihrem Ehrgeiz genügen? Wie hätte der sie emporheben, ihrem Reichtum den fatalen Geruch seiner Herkunft nehmen können? Sie fühlte es nur zu deutlich, die Mehrzahl der Menschen sah durch die Pracht, mit der sie sich umgab, noch die Thränen der Verlorenen blinken, mit deren Verderben sie bezahlt war, und sie suchte nach Glanz, Glanz, der alles Dunkle ihrer Herkunft überglitzerte. Wo sie ging und

ſtand, ließ ſie ihre matten Augen auf Kundſchaft gehen nach Glanz, nach dem Glanz der Wappen, dem Glanz der Titel, dem Glanz des Künſtlerruhms. Als dieſe Augen heute ihre gewohnte Wanderung machten, gereizt, angeſpornt von dem Anblick des verlorenen Geliebten an der Seite ſeiner Frau, blieben ſie zwiſchen einem Kalauer und einer Zweideutigkeit mit jähem Aufblitzen an dem Bronzegeſicht des Dr. Milius hängen.

Der Doktor ſaß ſtarr aufgerichtet, das Opernglas vor den Augen. Die Hand auf ſeinen Knieen preßte mit unnötig krampfhaftem Griff den Theaterzettel zuſammen. Über das dichtgefüllte Parkett, über die Bühne weg ſtierte er auf etwas, was keiner ſonſt ſah, ein Bild ſeiner Phantaſie. Das hielt ihn wie mit Krallen. Und wieder fühlte er den Tod über ſein Grab gehen. Nein, der Menſchen Thaten ſterben nicht. Mit jeder Handlung ſchaffſt du dir einen Dämon, gut oder böſe; eines Tages wird er dir leibhaftig entgegentreten. Launenhafte Bosheit des Schickſals! Ein Nadelſtich, der ſich entzündet, tötet einen Rieſen. Und ein zartes, verwöhntes Geſchöpfchen überdauert Verzweiflung, Krankheit, Hunger und lebt und lebt! Und wird leben!

Aber der Doktor hatte den feinen Inſtinkt der großen einſamen Raubtiere, die, weil ſie mit der ganzen Schöpfung auf Kriegsfuß leben, im Schlaf hören und mit geſchloſſenen Augen ſehen. Mitten in ſeiner Entrücktheit fühlte er den Blick, der ihn ausforſchte. Und ohne etwas anderes zu bewegen als die Augen, ſpähte er hinter dem

vorgehaltenen Opernglase zur Seite nach dem Beobachter. Ein Mädchen! Dies Mädchen! — Sie hatte den Kopf von der Bühne weggedreht, starr sah sie ihn an. Er belauerte sie eine lange Weile. Dann verschob er sacht das Glas. Sie mußte merken, daß er nicht mehr hindurch, daß er seitwärts dran vorbeisah. Aber sie blickte nicht weg. Da ließ er langsam das Glas sinken und bohrte seine schwarzen, blitzenden Augen mit einem glühenden Blick in die auf ihn gerichteten. Jetzt senkte sie sie langsam, ganz langsam senkte sie auch den Kopf und seufzte. Er aber betrachtete sie unbarmherzig, das blasse Fleisch ihres Nackens, das durch die verschönernden Spitzen schimmerte, die weiche Fülle ihrer Glieder, ihr rundes Handgelenk unter seinen blitzenden Spangen. Eine ihm fremde Aufregung nahm langsam Besitz von ihm. Wie wenn er dem Schicksal, das ihn höhnte, ein Paroli böge? Trumpf gegen Trumpf! An dem Abend, da es ihm seine Gespenster sandte, um ihn zu schrecken, brach er sich die lang gesuchte Blume des Glücks vom Felsen. Das war seine Antwort. Ein Fant, wer sich verblüffen läßt!

Als der Vorhang fiel, ging er ins Foyer, trat Melchior Berndorf auf den Fuß, entschuldigte sich und begann ein Gespräch. Als sie in die Logen zurückkehrten, stellte der Alte ihn seinen Damen vor, erstaunt über sich selbst, daß er's that, denn er war von Natur nicht eben zugänglich. Aber Milius zwang die Menschen, wenn er wollte.

Ella lächelte ihm freundlich entgegen. „Der Herr Doktor! Das ist ja eine große Freude."

„Hab' ich das Glück dem gnädigen Fräulein bekannt zu ſein?"

„Wie können Sie daran zweifeln? Wir ſind eifrige Leſerinnen Ihrer Beſprechungen im ‚Börſenkurier', nicht wahr, Mama? — Nun gar ihr brillantes Feuilleton vom Sonntag! — Aber über das Feuilleton werden wir uns zanken. Sie denken zu ſchlecht von uns Frauen."

„Ich erſehne nichts mehr, als mich bekehren zu laſſen."

„Dabei kennen Sie uns nicht einmal. Nein! Mein Papa ſagt immer: ein Junggeſelle darf über Frauen gar nicht mitreden."

„Dafür könnte ja am Ende Rat werden," ſagte der Doktor lächelnd.

„Beten Sie! Vielleicht findet ſich eine fromme Märtyrerin."

„Und ich dachte, Sie hätten ſchon eine Frau für mich."

„Sie ſind ein Schelm! Mit Ihnen darf man nicht anbinden. Sie verdrehen uns die Worte im Munde ebenſo wie unſere Beweggründe. Das hat mich geradezu empört. Der argloſeſten Handlung einer Frau ſchieben Sie die raffinierteſte Berechnung unter. Wenn wir nur die Hand aufheben, oder die Augen von rechts nach links wenden, ſoll's einen geheimen Grund haben."

„Hat es auch."

„Den Sie durchſchauen?"

„Unfehlbar."

„So. Weshalb zum Beiſpiel wär' ich nach Ihrer Meinung heut ins Theater gekommen?"

„Damit ich die Freude haben konnte, mich Ihnen vorstellen zu laſſen.“

„Sie eingebildeter Menſch, Sie! Ganz und gar nicht. Ich komme einzig der Kunſt zuliebe. Ich bin eine große Kunſtenthuſiaſtin. Das ſind wir Frauen eigentlich alle. Ich will Ihnen auch den Grund ſagen.“

„Weil die Kunſt Lüge iſt.“

„Weil das Leben unſer Empfinden auf Schritt und Tritt enttäuſcht. Weil wir die Männer als Helden ſehen möchten und das leider nur auf der Bühne können.“

„Ja, beſonders heut und hier!“ dachte der Doktor, aber er verbeugte ſich ernſthaft. „Meine Gnädige, jetzt müſſen Sie ſich bekehren.“

Sie ſeufzte. „Bekehrung wäre hier Erlöſung. Wir Frauen ſind befriedigt und glücklich nur, wo wir anbeten können. — Aber Sie machen es uns ſchwer!“

„Schade! Ein Platz als Götzenbildchen auf Ihrem Toilettentiſch müßte nicht übel ſein.“

„Pfui!“

„Ich würd' mich gegebenenfalls auch recht hübſch klein machen. Denn den größten Raum auf dieſem Altar nimmt jedenfalls berechtigterweiſe Ihr — Spiegel ein.“

Sie ſchlug mit dem Fächer nach ihm, ganz berauſcht von dieſem Geplänkel. „Sie ſind der boshafteſte Menſch, der mir je vorgekommen iſt.“

„Ich bin ein Waiſenknabe. Vielleicht erziehen Sie mich ein wenig.“

„Sie würden doch neben die Schule gehen.“

„Das käme auf die Schule an. Eine Schule am Schlachtenſee z. B. läge mir recht bequem.“

„Soll ich Sie beim Wort nehmen? Unterricht in geſittetem Betragen und Wahrheitsliebe. Wann fangen wir an?“

„Da Sie mich offenbar für ſehr verwahrloſt halten, morgen früh.“

Sie nickte froh. „Ja, Sie ſind entſetzlich verwahrloſt. Kommen Sie morgen. Ich werde furchtbar ſtreng ſein.“

„Wenn ich mich gut führe, giebt es aber auch Belohnungen?“

„Schokoladenplätzchen —“

Er beugte ſich dicht zu ihr. „Ich meine, wenn ich ſehr gut bin?“

„Schweigen Sie ſtill,“ ſagte ſie, während eine Blutwelle ihr weißes Geſicht färbte.

„Dann wähl' ich mir was. Ja? Nicht wahr? Ich weiß ſchon ganz was Schönes.“ Er ſtrich ſacht über ihren Spitzenärmel auf der Logenbrüſtung.

„Schweigen Sie doch, Sie unartiger Menſch,“ wiederholte ſie leiſe, ohne den Arm zurückzuziehen. —

Als Berndorfs heimfuhren, ſtand Milius am Wagen und ſchloß den Schlag. Er ging dem Davonrollenden nach mit ſeinen gewundenen Schritten, die an die Fortbewegung einer Schlange mahnten. Auf der Jannowitzer Brücke blieb er ſtehen. Unter ihm im dunkeln Waſſer flimmerten die Reflexe der Gasflammen, über ihm leuchteten in ſcharfer Klarheit die Sterne. Und der Doktor wunderte ſich.

„Sollt' ich einmal im Leben Glück haben? Ja, welcher Stern regiert denn heut im Himmel und auf Erden? — Oder war's wiederum nur Irrlichtflackern über dem Sumpf, wo er am tückischsten ist?" — Milius hob den Kopf, fest schlug er die Stiefelabsätze auf das Holz der Brücke. „Nein! Boden unter den Füßen! Land! Land! endlich Land! —"

In dem rollenden Wagen sprach zunächst keiner. Die Mutter gähnte.

„Ich hoff', du bändelst mir nicht mit dem Doktor an," sagte plötzlich sehr laut der Alte, der sich in der Familie von der gewählten Sprechweise ausruhte, durch welche er Fremden seine Bildung zu beweisen bestrebt war.

„Er ist ein großer Schriftsteller, Papa. Und er ist ein gediegener Mann, kein Fatzke, wie der Baron mit seiner Nähliese."

„Bleib mir vom Hals mit ihm!" schrie Berndorf. „Ich will kein Geschäft mit ihm machen."

„Warum denn nicht?"

„Es giebt Menschen, die fallen rein, wenn sie Geschäfte machen; es giebt welche, die hauen übers Ohr. Er haut übers Ohr."

„Er hat doch gar kein Geschäft, Papa."

„Ist die Litteratur etwa kein Geschäft? — Erst recht! Heiraten ist auch ein Geschäft. Der Doktor betrügt den Teufel. Ich will nicht mit ihm handeln."

Eine heftige Antwort ſchwebte auf der Tochter Lippen. Die Mutter zupfte ſie am Kleid: „Wart's ab.“

Da legte ſich Ella ſtumm in die Polſter zurück. Der Wagen bog in den Bahnhof ein.

* * *

Am nächſten Morgen beſuchte Arthur Anita Morton. Sie wohnte nicht weit vom Reſidenztheater und der Jannowitzer Brücke in einem dürftigen Haus ohne Portier. Die Hausthür ſtand den ganzen Tag und einen Teil des Abends offen. Zu ebener Erde wohnte auf der linken Seite ein kleiner Buchbinder. Laden und Werkſtatt hatten ihren Eingang auf dem Flur. Rechts hauſte ein Glaſer. Eine dunkle, gewundene Treppe führte zwiſchen beiden Gelaſſen durch, ins erſte Stockwerk. Arthur zog die Klingel und betrachtete dabei zerſtreut ein Fenſter, das einige Tritte abwärts von der Etage auf das Treppenhaus mündete. Der Raum, zu dem es gehörte, hatte außerhalb der Etagenthür keinen Eingang. Ein alter gelb und braun geſtreifter Vorhang, der unordentlich hinter den Scheiben herabhing, verwehrte den Einblick ins Innere. Es machte einen traurigen Eindruck wie ein blindgewordenes Auge, verwahrloſt, herabgekommen, wie die ganze Behauſung. Ein zierliches Mädchen in einem Hamburger Häubchen, das ihm die Thür öffnete, war das erſte Erfreuliche, das er erblickte, Anita Mortons Jungfer. Die Schutzmannswitwe, die das Berliner Zimmer bewohnte und die übrigen Räumlichkeiten an Künſtler des Reſidenztheaters zu vermieten pflegte, hielt ſich keine Bedienung.

Er folgte der Zofe in ein kleines Zimmer mit einem klapprigen Klavier, mit braunen Sammetmöbeln, die ihre Schäden ängstlich in den tiefen Schatten versteckten, welche die fast schwarzen Übergardinen warfen, mit einem Teppich, über dessen Brandmale ein Puff kokett mitten in den Weg geschoben war; mit so viel Bric à brac an den Wänden, daß die schadhaften Tapeten darunter verschwanden. Eine Flügelthür führte in ein Boudoir, ebenso eng, stickig, überfüllt, aber sehr verschönert durch einen mit schneeweißem Fell bedeckten Diwan und eine Blumenfülle, die sich um diesen Diwan wie um ein Dornröschenlager aufbaute.

Mitten zwischen all dem falschen Glanz stand im weißen Morgenkleid sie! Es gab Arthur doch eine seltsame Erschütterung im Herzen, daß er die Gespielin wiedersah, daß er sie unter solchen Umständen wiedersah.

„Anna — Annchen!“ — Er streckte ihr beide Hände entgegen.

„Still! Ich bin's — für dich. Für keinen sonst. Und ich freu' mich, ja — Da! setz' dich — Ich freu' mich wirklich, daß ich dein gutes, dummes Gesicht mal wieder seh, alter Schafskopf! — Sonst hab ich gerade kein Tendre für frühere Bekanntschaften — sie auch nicht für mich. Das ist vice-versa.“

Auf dem Tisch stand eine Flasche mit Gläsern und allerlei Gebäck. Sie schenkte ein. Er sah ihr zu, stumm ihre Erscheinung musternd.

Das alte Annchen — und doch nicht ganz das alte Annchen! Etwas hatte sich geschlossen in dem offenen

trotzigen Geſicht. Die großen grauen Augen hatten eine unſichtbare Haut bekommen, die konnte das Mädchen drüber ziehen wie einen Vorhang, wie die Vögel ihre Netzhaut, und dann las niemand mehr auf dem Grund wie einſt.

„Erzähl' vor allen Dingen, wie, warum, wodurch kommſt du hierher? auf dieſe Bühne?"

„Du Fragezeichen!" Sie hob ihr Glas. „Ich bin da, heil und geſund gelt? Nit wahr? — Ein ganz paſſables Fratzerl obenein. Iſt dir's nit genug?"

„Ich hatte nie erwartet, daß deine Begeiſterung für die Kunſt dich —"

„Begeiſterung — für — die — Kunſt!" Sie ſchrie auf, ſie ſtieß das Glas auf den Tiſch zurück und begann zu lachen, ſo ſchrill, ſo maßlos, daß ſie ſich verſchluckte und mit Erſtickungsanfällen kämpfte. „Geh! Hör auf! — So dumm, ſo jung biſt halt noch? Ja, iſt denn die Zeit bei dir ſtehen geblieben wie eine ſchlechte Uhr? Und ich hab' doch gemeint, bei euch wär's auch drüber und drunter gegangen, genug daß du wohl hätteſt können älter werden."

Arthur ärgerte ſich. Eine Krabbe, mit der man ſich noch vor zehn Jahren geprügelt hat, braucht ſich nicht wie eine Großmama zu gebärden.

„Was ſoll ich denn denken? Ich hörte ſagen, du wärſt bei Nacht und Nebel deinen Eltern davongegangen."

Sie nickte ernſthaft. „Ja, bei Nacht und Nebel."

„Wenn nicht die Kunſt dich gepackt hat als eine Leidenſchaft, dann begreif ich nicht —"

„Iſt ja auch nicht nötig,“ unterbrach ſie trocken. „Ich begreif mich ſelbſt nicht. Aber muß es denn gerade Begeiſterung geweſen ſein? Es war vielleicht nur — vielleicht nur Langeweile. Wie? — Und überhaupt, es iſt ganz nutzlos, drüber nachzudenken was es war, wie es war. Es iſt. Und es iſt ganz luſtig. Ja, du Großinquiſitor, es geht mir furchtbar gut, ich bin quietſchvergnügt. Ein Engagement in Berlin, am Reſidenztheater! Das haben ſich gewiſſe Leute nicht träumen laſſen, das nicht!“ Sie lachte wieder.

„Wie ſonderbar du biſt!“

„Bin ich immer geweſen. Du haſt's nur vergeſſen. Schon als Kind haſt du mich die ſonderbarſte kleine Perſon genannt, wenn ich meinen Puppen die Köpfe entzwei ſchlug oder die Bälge auseinander trennte, um ihr Hirn oder ihr Herz zu finden. Meiner Six, ich hätt's ſeitdem mit mancher Menſchenpuppe gerade ſo machen mögen, und ich bin überzeugt, ich hätt' ebenſowenig gefunden. — Aber gut geht's mir! Nein, wirklich. Zum Beiſpiel, was wußt' ich dummes Ding von der Welt? Was lernt denn eine junge Dame in unſeren Familien davon kennen! Beſonders ſeit Papa abgegangen war. Ein Kloſter, eine Gruft, unſer Haus! Und nun auf einmal der volle Strom, Freud' und Leid, das ganze weite Leben. Und das Leben iſt luſtig, ſchon wenn man's nur betrachtet wie einen Guckkaſten. Ich aber, ich hab' mitgethan und mir bleibt ſogar ein Ziel! Ja, ein Ziel! Wenn man nichts mehr zum Lieben findet, ei nun, Haß

bringt den trägen Muskel da in der Bruſt faſt ebenſo ſchön zum Tanzen, ſo ein rechtſchaffener, dauerhafter Haß, verſtehſt du, an dem man genug hat fürs ganze Leben."

Ihre Augen funkelten wie am Abend vorher auf der Bühne, als ſie ihren treuloſen Geliebten verwünſchte.

„Gott erbarm' ſich! Wen haſſeſt du denn?"

Sie lachte wieder, ein kaltes verlegenes Lachen, als hätte ſeine Stimme ſie aus einer Viſion aufgerüttelt. Der Vorhang ſenkte ſich über ihre Augen.

„Jeden Abend den Intriganten im Stück halt, ſo will's meine Rolle als Ingénue. Zur Abwechslung hab' ich auch mal ganz ernſtlich unſeren Direktor gehaßt, wenn er uns mit der Kaſſe durchgegangen war. Aber das ſind vergangene Zeiten, war unten in Mähren, Böhmen, Ungarn, was weiß ich. Zwanzig Kreuzer Entree für den erſten Platz, lauter Tragödien. Und der Hunger! Weißt du, wie das iſt, hungern? So 'ne Liebesſcene runterraſpeln, wenn's im Magen kneift und bohrt? — Da hat einer wohl gehofft, ich würd' verhungern. Und die nächſte Gemeind' ſcharrt aus Barmherzigkeit das Theatermadel hinter der Kirchhofsmauer ein. Erd' drüber! Weg aus der Luft iſt's, wie 'ne läſtige Brummflieg' wenn der Froſt darüber ſtreicht. Aber ich bin eine zähe Brummflieg', ich will ihm noch um die Ohren ſummen. Da bin ich in Berlin, am Reſidenztheater. Ich gefall' auch. Geh, ſchau her! Alles von geſtern." Sie wies auf die Blumen.

„Alſo macht's dir Freud'?"

„Freud'! Freud'! Jeſſes, Bub, frag' doch nit immer ſo erzdumm daher! Dazu gehören thut's halt. Überhaupt, wer wird über alles ſo tief nachdenken? Ich hab's gewollt, es iſt geſchehen. Und ich bin glücklich, glücklich, — ja, glücklich!"

„Anna," ſagte er in tiefem Mitleid.

Ihr Geſicht verzerrte ſich plötzlich. Sie warf ſich ihrem Jugendgeſpielen an die Bruſt und brach in wildes Schluchzen aus: „So glücklich, daß ich die Raben im Schnee beneide, weil die doch nit ſo verlaſſen ſind wie ich."

„Anna, liebes Annchen, ſag mir" —

Sie winkte ihm mit der Hand zu ſchweigen und weinte, das Geſicht an ſeine Schulter gepreßt, wild, troſtlos, wie Menſchen nur über ein verlorenes Leben weinen.

Nach Minuten erſt richtete ſie ſich auf, fuhr ſich über die Augen. „Sei nit bös. Frag auch nit. Das kommt noch manchmal ſo über mich. Dein Geſicht, nit wahr? Die alten Zeiten. Haſt du — ſie ſprach leiſe und ſah ihn nicht an — haſt du von meinen Eltern gehört?"

„Sie ſind traurig, weil du ſie verlaſſen haſt," berichtete Arthur. „Sonſt geht es ihnen gut. Sie wohnen noch in Breslau. Willſt du ſie aufſuchen? Soll ich" —

„Nein," wehrte ſie, „das iſt nun geſchehen."

„Es zieht ſich manches zurecht im Leben."

„Nein, ich mag nix Geflicktes. Lumperei bleibt's. Wir würden uns auch nicht mehr verſtehn, bei allem guten Willen nicht! Wie die berühmten Königskinder. ‚Sie konnten zuſammen nicht kommen, das Waſſer war viel

zu tief'. Das Wasser ist viel zu tief. — Erzähl' mir lieber von dir."

Aber dazu fühlte Arthur keinen Antrieb. Eine eigentümliche Schwere in seinem Herzen hinderte ihn, von seiner Frau zu sprechen. Anna merkte es nicht. Nach Schauspielerart war sie mit Gedanken und Worten bald wieder bei sich selbst.

Als Arthur die gewundene Stiege hinunter ging, schwirrte ihm der Kopf, als hätte er statt der zwei Glas leichten Moselweins eine Flasche Burgunder getrunken. Es war die Jugend, die ihn berauschte, seine glückselige Jugend, die in der Gespielin leibhaftig vor ihm heraufgestiegen war.

„Willst du mich auch schneiden wie die andern?" hatte Anita beim Abschied gefragt. „Oder kommst du wieder?"

Er würde wiederkommen.

Als er heim kam, strich er sich über die Stirn, er mußte sich erst besinnen. In der Schneiderstube rasselten die Maschinen. Seine Frau stand über ein Schnittmuster gebeugt und sah kaum auf. Er hatte ihr von seinem Besuch erzählen wollen. Jetzt schwieg er. Vielleicht war's besser. Denn wie eine Heimkehr aus trauriger Verbannung hatte die Begegnung ihn angemutet. Die alte Einrichtung, verbraucht, aber in üppiger Fülle, aber mit Geschmack, mit Laune und Eigenart geordnet, das leicht hingleitende Geplauder, die ganz individuelle Sprache, die auch vor einem kräftigen Ausdruck nicht zurückschaudert, weil sie immer ihrer sicher ist, das äußerste Sichgehen-

lassen, ohne aus den Schranken der Anmut zu fallen, all das heimelte ihn an. Hier lösten sich ihm Glieder und Seele aus peinvollem Zwang. Zu Haus war er ein Fremder, überflüssig im Arbeitsgetriebe, und Muße, Erholung gab es dort nicht. Seine Frau plauderte nie, sie redete nur. Sie saß auf ihrem Stuhl, als hielte sie eine Cour ab. Kein Anschmiegen, kein in sich Zusammensinken, kein göttliches Bummeln, — Arbeit, Arbeit, Sklavenfleiß, ein Streben, das ihm den Atem versetzte, ein unabläßiges auf sich Passen und Achten, als müsse, sobald sie ihr die Riegel lockerte, ihre Natur wie ein wildes Tier aus einem Käfig brechen.

Aus der Eisesatmosphäre, aus dem Arbeitsstaub und Lärm seines Hauses rettete Arthur sich öfter und öfter in das warme Heim seiner Gespielin. Fast alle Abende brachte er bei ihr zu. Wenn die Theemaschine auf dem Tisch am Ofen summte, vergaß er seine künstlerischen Mißerfolge, die Enttäuschungen seiner Ehe, vergaß sogar die bohrende mahnende Stimme in seinem Innern, die ihm zuraunte, daß er sein Leben sündhaft verzettele und selbst die Bitterkeit braue, mit der das Schicksal ihn tränkte. Er lebte sorglos dem Augenblick, und die kleine Stube hallte wider von dem herzhaften Lachen der zwei jungen Menschen. Von allem im Himmel und auf Erden plauderten sie. Nur von dem, was ihrer Flucht aus dem Elternhause vorangegangen und unmittelbar nachgefolgt war, sprach Anna nie. Und Arthur sprach nie von seiner Ehe. Doch trug nicht er allein die Schuld, daß sie sich

täglich trauriger gestaltete. Nach jenem letzten Aufflammen am Jahrestag der Hochzeit war sein Weib für ihn erstarrt und verstummt.

Nicht ungehört hallten sie an Marthas Ohr vorbei, die giftigen Reden der jungen Mädchen in ihrer Schneiderstube, der Mädchen ihres Standes, die wisperten und tuschelten und lachten über die Schneiderin-Baronin, die sich von ihrer Hände Arbeit einen Baron gekauft hatte und hielt wie andere Hund oder Katze, zu ihrem Vergnügen. Eine kostspielige Liebhaberei, denn sie hatte zwei Gehilfinnen mehr nehmen müssen. Zu zehnt arbeiteten sie jetzt in der großen Schneiderstube und ihre eigene Lampe erlosch selten vor Mitternacht.

Daß er dies ansehen und dulden konnte, ohne blind nach der ersten besten Arbeit zu greifen, er, ein Mann, begriff sie nicht, verzieh sie nicht. Aber wenn er nicht selbst die Verpflichtung fühlte, zum zweitenmal ihn darauf hinweisen würde sie nicht. Ihr Stolz mischte sich drein, ihre Empfindlichkeit. Sie würde ihm nicht nochmals einen Auftritt machen, der ihn in die Kneipe trieb, wie er sagte. Sie hielt ihn auch nicht mit Bitten zurück. Wenn sein Herz ihn nicht ans Haus, an sie fesselte, so mochte er immer gehen. Und ließ er sie jeden Abend allein, und kam er ganze Nächte nicht nach Haus, sie preßte die Lippen zusammen und schwieg.

Mehr als er sich's eingestehen mochte, kränkte, erbitterte ihn dies Verstummen, das ihm sagte, daß sein Weib ihn aufgab. Immer weiter spornte es ihn auf

ſeiner abſchüſſigen Bahn. Manche Nacht durchzechte und durchtollte er jetzt ohne Freude, nur um ſie zu reizen, ſie aus ihrem beleidigenden Gleichmut aufzuſtacheln, aufs neue das Temperament aufflammen zu ſehen, deſſen Ausbrüche ihn einſt berauſcht hatten. Umſonſt.

Einmal freilich war er nahe daran, die Eiswand zu durchbrechen, die ſie trennte. Sein Vater ſchrieb, einen Brief voll Klagen, den bittren Brief eines Mannes, der ſich in die Welt und ſeine eigenen Verhältniſſe niemals hatte ſchicken können, und darum überall ſich für den Benachteiligten, Gekränkten, zu unrecht Geſtraften hielt. Der Vetter erwies ſich — nach ſeinem Bericht — als ein taktloſer Protz. Das Haus, das er ſeinen armen Verwandten angewieſen hatte, war feucht, eine Spelunke, zu ſchlecht für einen Pächter. Auf das Hauptgut wurden ſie nur geladen, wenn keine Geſellſchaft dort war. Nun, er für ſein Teil machte keine Anſprüche mehr. Aber nun kam wieder der Winter. Es ſchneite in die Stube, es regnete durch das Strohdach, der Wind pfiff durch die klapprigen Fenſterrahmen. Die Mama, die rheumatiſch war, mußte Doppelfenſter haben, aber der Vetter ließ nichts machen. Und der Agent, der Spitzbube, hatte die Villa am Schlachtenſee geradezu verſchleudert. Alte Schulden mußten auch noch gedeckt werden. Arthur ſchriftſtellerte ja nun ſchon ſeit zwei Jahren. Konnte er nicht von ſeinen Honoraren lumpige dreihundert Mark ſeinem alten Papa vorſtrecken?

Es war der erſte Brief, den Arthur ſeit ſeiner Heirat von den Seinen bekam, und wenn er auch feſt überzeugt

war, daß ſein Alter, der ſich auf der öden Scholle langweilte, das Geld nicht zu Doppelfenſtern, ſondern zu einer kleinen Escapade verwenden werde, drängte ſein Familiengefühl ihn doch, die Bitte zu erfüllen. Nur hatte er in den zwei Jahren mit ſeiner Feder keine dreihundert Pfennige verdient, geſchweige denn dreihundert Mark.

Nach langem Schwanken las er ſeiner Frau den Brief vor, ehrbar, ohne die beißenden Randbemerkungen, die er im ſtillen dazu machte.

„Ja, du mußt ihnen das Geld geben," ſagte ſie einfach.

Das rührte ihn nun doch. Der Alte hatte nicht einmal einen Gruß für ſie beigefügt.

„Jedenfalls werd' ich Papa ſchreiben, daß du es ihm ſchickſt."

„Nein, thu das ja nicht."

„Wieſo?"

„Er würde es nicht nehmen, und dann iſt es auch nicht wahr: was mein iſt, iſt dein."

„Martha!" rief er hingeriſſen. Er dachte: „Das hätte eine geborene Königstochter auch nicht vornehmer machen können. — „Martha!"

Doch ſie zog die Hand zurück, die er ergriffen hatte, und vor dem kalten Blick ihrer Augen erſtarrte ſein warmes Gefühl. Sie aber ſagte ſich bitter: „So viel Geld, ſo viel Lieb'. Wenn ich ihm Geld geben kann, freut's ihn. Sonſt freut ihn nichts an mir."

Die Zeit, die langſam und traurig für die jungen Eheleute hinſchlich, ging für die übrige Menſchheit ihren alten Schritt. Auf den Januar folgte der Februar. Die Reichen feierten Feſte, die Armen harrten frierend auf das Frühjahr. In der Schule wurden die kleinen Jungen gedrillt, in der Kaſerne die großen, und das Schickſal drillte ſogar die Lehrer beider. Hinter den elektriſchen Glühlichtern verborgen, zielte der Schalk Amor auf Herzen, ganz wie ſonſt, und betrübte ſich, weil gar ſo viele Herzen ohne ſeine Pfeile ſich zuſammenfanden.

Ein klarer Wintertag war's, die Föhren um den Schlachtenſee trugen Schneekappen. Da ſtand Ella vor ihrem Vater. Ein ſchweres Seidenkleid umkniſterte ſie, eine Wolke von Roſenduft trug ſie in den nüchternen Arbeitsraum. Ihre Hand zerknitterte nervös ein Spitzentuch. Sie bemühte ſich, ruhig zu ſcheinen.

„Papa, der Dr. Milius wird heut kommen, mit dir reden. Wir ſind einig."

Er blinzelte ſie an, die in dem weißen Schneelicht unter der weißen Puderſchicht ihrer Wangen ausſah wie ein fettes Geſpenſt.

„Ella, du thuſt mir leid. Du machſt ein miſerables Geſchäft. Einen Mann wie den Doktor kannſt du noch in zehn Jahren bekommen. Warum willſt du nicht warten?"

„Auf die Freier, die mir die Familie ausſucht? Auf einen zweiten Herrn von Lörſch etwa? — Ich will nicht mehr warten. Ich mag nicht mehr warten. Der Doktor gefällt mir, ich will ihn heiraten."

„Warum wirst du heftig, wenn ich dir sage, was ich von dem Menschen halte? 's ist Tombak. Ich würd' keinen Groschen auf ihn geben."

„Mein künftiger Mann ist auch kein Versatzstück. Du wirst mich nicht unglücklich machen wollen, Papa." Sie drückte das Taschentuch vor die Augen.

„Nee, ich gewiß nich. Wenn er's bloß nich thut! Aber das ist deine Sache. Laß' ihn kommen."

„Du wirst ihn gut aufnehmen, Papa?"

Berndorf überlegte. „Dem Lörsch würd' ich gegeben haben eine halbe Million. Soll der Doktor bekommen zweihundertfünfzigtausend Mark."

„Was heißt das? Warum nur die Hälfte?"

„Mehr is er nich wert. Sag' kein Wort. Zweihundertfünfzigtausend Mark is genug für einen Menschen, der zuzeiten kein heiles Hemd auf dem Leib gehabt hat."

„Das hast du auch nicht gehabt, Papa."

„Wie ich so alt war wie er, konnt' ich mir fünfzigtausend Hemden kaufen. Was maulst du? Was ziehst du ein Gesicht? — Dumm bist du! Kannst du voraussagen wie es ausgeht? Hast du 'ne solide Bürgschaft für die Zukunft? Dankbar sollst du sein, daß ich dir dein halbes Vermögen sicher stelle."

Ella sah ihren Vater an. Seltsam ähnlich waren sich die platten Gesichter in diesem Augenblick. Des Mädchens blasse Augen blickten fast so pfiffig wie die des ehemaligen Wucherers. Sie überlegte. Es konnte schief gehen mit ihrem Eheglück. Ganz unbedingt traute sie

ſelbſt dem Doktor nicht. Für ſolchen Fall waren zweihundertfünfzigtauſend Mark Reſerve nicht zu verachten.

„Das Geſchäftliche überlaß' ich natürlich dir, Papachen. Was verſtehen wir Mädchen auch von Geldgeſchäften. Nur ſei recht freundlich gegen meinen Bräutigam, bitte. Ja?"

„Wenn ich dem Ruppſack 'ne viertel Million ſchenk', brauch' ich ihn wohl auch noch anzugrinſen!" brummte Berndorf.

Ella hörte es nicht mehr. Sie kehrte in ihr Boudoir zurück, einen hohen Raum mit einem halben Dutzend Spiegeln, die ihre üppige Geſtalt in allen Stellungen zurückſtrahlten, mit niedrigen Diwans, gelbſeidenen Gardinen, Geſtellen mit Renommierbüchern, Büſten bedeutender Männer, Aquarellen von Dilettanten mit vornehmen Namen, die die Berndorfſchen Damen protegierten.

Mitten in dieſem eleganten Muſeum ſtand ſteif wie eine Skulptur ein überſchlanker Menſch mit krauſem ſchwarzem Haar, den Klapphut unter dem Arm, in der Hand ein Veilchenſträußchen.

„Moritz!" rief Ella überraſcht ſtehenbleibend.

Der junge Menſch hob die Augen. Das magere, knochige Geſicht ſchien nur der Rahmen für dieſe Augen.

„Ich hatte beim Herrn Berndorf zu thun und wollte nicht gehen, ohne Sie begrüßt zu haben."

„Mein guter Moritz." Sie nahm ihm die Veilchen ab und deutete auf einen Stuhl. „Das haben Sie recht gemacht."

„Hab' ich? Hab' ich wirklich? Ich hab' Ihnen sonst nichts recht machen können in diesem Winter."

„Denn ich will Ihnen was erzählen," redete sie weiter. „Das heißt, wenn Sie gut und lieb sind und vernünftig. Sie zu allererst sollen's wissen und — mir Glück wünschen. Hören Sie, Moritz —" Sie machte eine Pause und sah ihn steif an, „ich hab' mich verlobt."

„Verlobt!" — Er fuhr auf. „Nein, nein! Das ist nicht! Kann nicht sein. 's ist ein böser Scherz. Grausam bist du, willst mich quälen — aber so schlecht — — so schlecht —"

„Moritz, ich sprech' die Wahrheit."

„Hast du denn vergessen — Hast du —"

„Sei still."

Er starrte sie an. „Das vergißt doch kein Weib," sagte er langsam.

„Es mußte sein, Moritz."

„Und ich leid's nicht!"

Sie sah ihn verächtlich an und schwieg.

„Du bist mein! Mein! Mein!"

„Der Doktor Milius kommt durch die Thür da. Du kannst's ihm ja erzählen."

„Ella! Ella! Warum thust du mir das?" Er war vor ihr auf die Kniee gesunken. Das Gesicht in ihren Schoß vergraben, schluchzte er wild.

„Geh doch hin zum Doktor und erzähl' deine Geschicht'."

„Du weißt, du kannst mich umbringen. Ich zucke nicht. Du weißt's und mißbrauchst deine Macht. Kein Hund wird behandelt wie du mich behandelst!"

Sie legte die Hand auf seinen Wollkopf. „Ich konnt' wirklich nicht anders. Du dummer Mensch, begreif' doch! — Du und ich, da hätten die Leute schön was zu reden gehabt. Auf den Gassen würden sie's ausschreien: Der alte Berndorf fürchtet sich vor seinem Sekretär, seinem Mitschuldigen. Er muß ihm die Tochter geben als Schweiggeld."

„Das ist wahr, Ella! Das ist wahr! Er kann's mir nicht abschlagen."

Sie nahm seinen Kopf zwischen ihre Hände und zwang ihn, sie anzusehen. „Nein, es ist nicht wahr! Denn der Moritz ist treu. Der wird nicht zum Verräter an einem Mädchen, das — ihn liebt."

Der Unglückliche versuchte mit bebenden Lippen ein Wort zu bilden und brachte keins hervor. Sie fuhr fort.

„Ja, Moritz, ich hab' dich lieb gehabt. Vielleicht lieb' ich dich noch. Aber ich bin auch ehrgeizig. Ich streb' hinauf, hinaus aus dem Schmutz. Ich will geachtet sein, begreifst du."

„Geachtet!" Mit unbeschreiblicher Bitterkeit klang das Wort von seinen Lippen. — „Ich hab' deinem Vater treu gedient —"

„Eben drum. Ja, mein armer Moritz, was vermögen wir gegen die Vorurteile der Welt? — Aber du wirst mein Freund bleiben auch — nachher."

„Nein!"

„Ja, du wirst's."

Seine Finger krallten sich in ihr Kleid. Ein Krampf schüttelte ihn. „Nein — nein — nein!"

Sie beugte sich langsam zu ihm herab, ihre Lippen berührten sein Haar.

Da umschlang er sie wild, küßte ihre Augen, ihren Mund, ihren Hals.

„Ich bleib' dein Freund."

Die Thürglocke schlug an. Dr. Milius trat ins Haus.

Zwei Tage später brachten alle bedeutenden Blätter Berlins die Anzeige:

Fräulein Ella Berndorf
Dr. Philipp Milius
Verlobte.

Arthur las die Nachricht im Kaffeehaus. Sie überraschte ihn peinlich. Er hatte in dem Doktor eine Art modernen Diogenes verehrt, einen bitteren Narren, der seinen Mitmenschen ihre Fehler vorhielt, unbarmherzig, verschroben, übertrieben eifernd, aber mit Narrenehrlichkeit, ohne Ansehen der Person, und auch vor den eigenen nicht Halt machend. Der grobe Schelm, dessen Sittenstrenge vor dem fluchbeladenen Mammon Melchior Berndorfs die Segel strich, war ihm fremd, unbegreiflich, fast unheimlich.

Am Abend dieses Tages besuchte er wie gewöhnlich Anna von Galen. Er fand die Vorplatzthür offen. Drinnen war ein ungewöhnliches Huschen und Wispern. Doch da er eintrat, sah er niemand. Er klopfte an. Keine Antwort. Er öffnete die Thür. Eine Wasserschale stand auf der Plüschdecke des Tisches. Ein Eisbeutel lag auf dem Diwan, Leinenfetzen auf dem Teppich. Jetzt

kam das Kammermädchen eilig auf den Zehen und fuhr zusammen bei seinem Anblick.

„Ach, der Herr Baron! Meinem Fräulein geht's gar nicht gut."

„Nicht gut?" Arthur begriff nicht. Gestern noch strahlend in Gesundheit!

„Der Arzt ist bei ihr," sagte das Mädchen, „schon zum zweitenmal, und auch eine Schwester hab' ich geholt. Ich fürcht' mich zu sehr, wenn sie so deklamiert."

„Aber was ist denn geschehen?"

„Ich kann's nich sagen. Mein Fräulein kam heut Mittag putzmunter aus der Probe. Danach hör' ich sie immer los reden, als ob sie 'ne Rolle memoriert. Auf einmal fängt sie an zu lachen, aber zu lachen! Durch Mark und Bein jing's. Und wie ich die Thür aufreiße, liegt mein Fräulein längelangs auf dem Boden und lacht, und dazwischen sagt sie lauter schreckliche Verwünschungen, jerade wie auf't Theater. Aber jar keine Rolle hielt sie in der Hand, sondern bloß 'n Stück Einwickelpapier un das noch verkehrt herum. Auf einmal springt sie auf mir los un schreit, ich hätt' ihr was jestohlen un das sollt ich ihr wiederjeben. Na, ich sah doch jleich, daß sie krank war, un trag ihr das nich weiter nach."

„Sie sagen der Arzt ist drinnen. Ich möchte den Herrn Doktor selbst sprechen. Bitte, richten Sie's ihm aus," unterbrach Arthur. Während er ruhelos wartend in dem überfüllten Künstlerheim auf und nieder ging,

überlegte er peinvoll, ob er an den Major von Galen telegraphieren ſolle oder nicht?

Da wurde die Thür geräuſchlos geöffnet. Im Rahmen ſtand im dunklen Kleid und der weißen Schürze ihres Ordens die Schweſter, ſeine Schweſter. Das Wort ſtockte ihm auf den Lippen. Er ſtarrte das Geſicht unter dem Tüllmützchen an.

„Editha," murmelte er endlich, kaum hörbar. Sie ſchien ihm heut weniger gelb, ihre Züge jünger, nicht ſo ſpitzig wie einſt.

„Du wollteſt den Arzt ſprechen," ſagte ſie ruhig. „Er iſt fortgegangen. Vielleicht kann ich dir Auskunft geben."

„Haſt du ſie erkannt?" fragte er haſtig.

Editha nickte.

„Wie ſteht's mit ihr? Iſt Gefahr?"

Editha zuckte die Achſeln. „Sie hat kaum achtundbreißig Grad. Das ſtarke Phantaſieren bei ſo geringer Temperaturerhöhung ſcheint darauf hinzudeuten, daß der Sitz der Krankheit ſich im Hirn befindet. Vielleicht die Wirkung eines großen Schreckens, der ihr Nervenſyſtem bis zum Zuſammenbruch erſchüttert hat. Vielleicht die Folge lang andauernder Gemütsreizungen durch Kummer, Sorge, Reue. Es iſt möglich, daß ſie mit dem Leben davonkommt und doch für die Welt verloren bleibt."

„Irrſinnig?!"

Er mußte ſich auf den nächſten Stuhl ſetzen. Die Stube drehte ſich um ihn. Die Augen wurden ihm heiß und naß.

„Nein! Nein! Nein!“

„Es ist der gewöhnliche Weg aller Existenzen, die gewaltsam aus den ihnen gezogenen Schranken brechen.“

„Mein armes, liebes Mädchen! Mein Kamerad!“ murmelte er. „Was bleibt mir, wenn ich dich verlieren muß?“

„Hm,“ meinte Editha. „Und deine Frau? Wirtschaftet die gewaltige Liebe so rasch ab?“

Er sprang ungeduldig auf.

„Soll ich also an Galens telegraphieren?“

„Warte doch. Wenn sie lebt, leistest du ihr keinen Dienst. Soll sie sterben, hast du Zeit.“

Sie hatte recht. Er setzte sich wieder und starrte stumm vor sich hin.

Da schlug Edithas Stimme wieder an sein Ohr. „Wir haben uns lange nicht gesehen, Arthur.“

„Nein.“ Er betrachtete sie. „Aber dir wenigstens muß es gut gehen. Du hast dich zu deinem Vorteil verändert. Wirklich! Auffallend!“

„Ich bin zufrieden — zum erstenmal.“

„Als Diakonissin?“

„Ja, nicht wahr? Da bildet man sich ein, man brauche ein Ausnahmeglück, und zuletzt liegt das Glück einfach darin, daß man lernt, sich zu vergessen. Ich, siehst du, wünsch' mir nichts mehr und bin zufrieden. Die Eltern und du, ihr möchtet immer dies und das erjagen und gewinnt nur Unrast. So wie jetzt, da du mit Gewalt, mit Bitten und Thränen dem Tod eine arme Seele ab-

ringen möchteſt, für die wahrſcheinlich der Grabesfrieden Wohlthat wäre."

„Ich bin nie ſo klug geweſen wie du," ſagte Arthur verletzt, „und ich hoff', ja ich hoffe, ſie wird geneſen."

„Wie Gott will."

Sie trennten ſich.

Am neunten Tage entſchied ſich Anitas Krankheit. Das Bewußtſein kehrte zurück, faſt ſo plötzlich wie es geſchwunden war. Das Fieber ließ nach, nur eine große Schwäche war geblieben.

Als Arthur die gute Botſchaft erfuhr in dem Stübchen mit den ſchäbigen Möbeln und dem klapprigen Klavier, da ſchien es ihm, als wäre es Frühling geworden. Er lief durch die Stadt in den fallenden Schnee, kaufte in einem Blumenladen, was er Zartes, Duftiges finden konnte und ließ es Anita Morton ſchicken.

Einen Strauß weißen Flieders nahm er auch ſeiner Frau mit. Er mußte ſeinem Glück irgendwie Ausdruck geben. Sie wurde rot wie ein ſchüchternes Mädchen bei der Gabe.

„Du haſt an mich gedacht?"

„An dich? — Ja, natürlich hab' ich an dich gedacht. Das thu' ich immer, wenn ich mich freue."

„Freuſt dich? Haſt alſo was Gutes erlebt? Einen Erfolg?"

„Wie kommſt du darauf? Ich freu' mich, daß — daß es jetzt bald Frühling wird, daß wir den garſtigen kalten Winter überſtanden haben. Ja."

„Im Februar freust du dich darüber?“

„Sei doch nicht so unausstehlich methodisch! Muß es denn immer einen Grund haben, wenn man sich freut?“

„Nein, nein. Ich dank' dir.“

Endlich kam der Abend, an dem Arthur wieder bei seiner Freundin weilen durfte wie vordem. Er hatte die Stube in einen Blumengarten umgewandelt, für ein leckeres kleines Festmahl Sorge getragen. Der Diwan mit dem Eisbärfell war dicht an den Kachelofen geschoben, aus dessen offenem Rost dunkelrote Glut brach, während über der bläulichen Flamme der Spiritusmaschine der Theekessel summte. Sie lag in ihrem rosenfarbenen Morgenkleid, die lockigen, braunen Haare wallten gelöst herab. Von der mit einem roten Schirm verhüllten Tischlampe fiel ein warmer Schein auf ihr noch bleiches Gesicht. Ihre abgemagerten Hände lagen müßig, wie Arthur es von schönen Frauenhänden liebte.

Er saß auf einem Puff, fast ihr zu Füßen, mischte ihr den Thee, strich ihr die Butterbrote, betrachtete sie dazwischen glückselig wie man ein Neugeschenktes betrachtet.

Eine wunderbare Wärme erfüllte ihm das Herz, Rührung, Zärtlichkeit — und aus ihren langen wirren Haaren aufsteigend, aus der matten Schmiegsamkeit ihrer ganzen Person noch ein anderes, gewaltiges Gefühl, das er ihr gegenüber nie zuvor empfunden hatte, das seiner Stimme einen weichen Klang verlieh und seine Hände zittern machte, wenn sie die ihren streiften. In ihr da-

gegen schwang noch immer eine krankhafte Aufregung nach, die nicht zur Ruhe kommen wollte.

„Iß' diesen Zwieback noch, Anna. Sei still! Schweig still!“ mahnte er. „Ich füttere dich.“

„Nein! Erst schüre das Feuer. Mehr Kohlen! Immer mehr! Mich friert. Und laß mich die Flamme sehen. Ist im Boudoir Licht?“

„Das hast du schon zweimal gefragt.“

„In der Kammer? Betty soll nachsehen.“

„Das Nachtlicht brennt.“

„Weißt du's gewiß? Ich muß Licht um mich fühlen! — O, die Finsternis, in der sie mich gehalten haben, tagelang! Es war wie in einem Grab. Ich aber will noch nicht ins Grab.“

„Du hast ein langes, langes Leben vor dir, Anna, ganz voll Sonnenschein. — Magst du eine Weintraube?“

„Es kommt alles anders als man denkt. — Nimm den Schirm von der Lampe. Es ist noch immer zu dunkel. — Wer mir gesagt hätte, daß wir nach Jahren uns hier gegenübersitzen würden, so gegenüber! In der Fremde! Du allein — ich allein. Vom Baume gerissene, verwehte Blätter! Abenteurer! Abfall.“

„Sei still! Sei doch still! So häßlich zu phantasieren! Ich danke Gott auf den Knieen, daß ich so bei dir sitzen, so deine liebe Hand halten darf.“

Sie hatte den Kopf in die Kissen zurückgelegt. Ihre Augen sahen ihn an. Er aber hatte das Gefühl, als sähen sie durch ihn hindurch etwas ganz anderes.

„Wie er sich gefreut haben muß," flüsterte sie, „in dem Gedanken, ich würde nun sterben. Wie er drauf gewartet haben mag. Und nun die Enttäuschung!"

„Wer soll sich gefreut haben?"

„Wie er jetzt den Nagel an seinem kleinen Finger beißen wird! Das thut er immer, wenn ihn was aus der Fassung bringt. Und dann wird er die Hände ballen, schäumen, zischen. — Gieb mir noch ein Glas Wein. Das war eine gute That! Er hat's gemerkt, daß ich lebe! — Mir ist so leicht, grad' als müßte ich gleich durch die Luft fliegen. Siehst du nicht schon Flügel an meinen Schultern wachsen?"

„Anna, du thust mir weh, wenn du solch wildes Zeug redest."

„Ach, du guter, dummer Junge! Ja, du bist treu." Sie legte die Hand auf seine Schulter und lehnte ihre Wange an seinen Kopf.

Ein seltsamer Schauer durchrieselte ihn plötzlich. Sein vergangenes Leben, sein gegenwärtiges Heim versanken. Er legte den Arm um sie, er drückte sie leise an sich. Sie merkte es kaum, sie redete weiter:

„Ich hab' die letzten Tage viel in der Bibel gelesen. Deine Schwester brachte sie mir. Das ist ein kluges Buch. Von der Vergebung hab' ich gelesen. Es klang wie das Läuten des Glöckchens auf dem Turm in Breslau, weißt du, grad über unserem Vaterhaus, und mir wurde so besonders. Aber ich fühlt' zugleich deutlich: für mich stand das nicht da, für mich nicht. Unser Herrgott selbst

vergiebt nur den Reuigen, den Bußfertigen, nicht denen, die in ihrer Sünden Blüte trotzen. Was unser Herrgott nicht fertig bringt, wie sollt' ich's? — Zuletzt fand ich meinen Spruch: Auge um Auge, Zahn um Zahn, Leben um Leben. Das stand da für mich. Die ganze Nacht hab' ich mir's vorgesagt: Leben um Leben!" Sie sprang auf. „Meins ist verdorben, geknickt, zerstört in der Knospe —"

„Nein, nein, nein!" wehrte er. „Was rasest du? Vor dir liegt das Leben noch, nicht hinter dir! Wenn Menschen dir weh gethan haben, denk' nicht zurück. Ich will's auch nicht. Ein Glücksstern hat uns zusammengeführt. Wir bleiben zusammen. Anna! — ich liebe dich."

Sie lächelte müde traurig. „Auch du? — Und deine Frau?"

„Ich habe keine!" rief er trotzig. „Ich raube niemand, was ich dir biete, das ist die Wahrheit. Ich hab' die, die meinen Namen trägt, ehrlich, leidenschaftlich lieb gehabt — vielleicht auch sie mich. Aber sie hat ihren Irrtum noch rascher eingesehen als ich. Sie giebt sich nicht einmal mehr die Mühe, Interesse für mich zu heucheln. Unsere Ehe ist zur Form ohne Inhalt geworden. Ich bin frei, Anna, und ich liebe dich."

Ein Taumel kam über ihn, ein wildes Verlangen nach Liebe, nach Glück. Er küßte ihre Lippen. Sie wehrte ihm kaum, aber etwas Starres war in ihrem Wesen, das ihn mitten in seinem Rausch ernüchterte.

„Mein armer Junge — es ist zu spät."

„Niemals für die Lebendigen!“

„Dazu gehör' ich nur zum Schein. Mein Herz iſt tot. Ich hab' dir nichts zu geben, nichts.“

„Anna!“

„Ich kann nicht mehr lieben, ich kann nur noch haſſen.“

„Immer dies unglückliche Wort!“

„Ich lebe nur dadurch,“ verſicherte ſie. „Der Tod ſtand an meinem Bett. Aber ich haßte und ſo mußte ich leben. Und leben will ich! Feſthalten dies elende, verpfuſchte, verlorene Daſein, bis einer mir gezahlt hat mit ſeinem Leben. Dem Leben nicht, o nein! Nicht ſterben, elend ſich hinſchleppen in Hunger und Not, einer Exiſtenz fluchend, der er zu feig iſt, ein Ende zu machen.“

„Anna!“

„Ich will's thun! Ich hab's gethan! — Was redeſt du von Vergeſſen? — Als ich die Thür meines Elternhauſes hinter mir zudrückte in dunkler Nacht, da hab' ich geweint. Solche Thränen kennſt du nicht, die weinen nur wir Frauen. So wie ich die Thür meines Elternhauſes zugeſchlagen habe hinter mir, ſoll er die Thür zuſchlagen zwiſchen ſich und ſeiner Rettung und — nein, nicht weinen! Schäumen, toben, verzweifeln! — Das will ich noch erreichen. Dafür leb' ich. Aug' um Auge! Zahn um Zahn! Leben um Leben!“ Ein Schauer ſchüttelte ſie. „Schraub' die Lampe höher. Horch! War das nicht ein Schritt auf dem Vorplatz? Steck' die Lichter vor dem Spiegel an. Licht! Licht! Licht!“

Sprachlos ſtarrte Arthur ſie an, die am Kamin lehnte mit bebenden Lippen, mit verzerrten Zügen, furienhaft. Mit einem Schlage ſchien ſie ihm fremd, fremder als ſein Weib in ihrer kühlſten Abwehr. In dieſem Augenblick erloſch für immer die plötzliche Leidenſchaft, die aus der Kinderfreundſchaft, dem Zauber und Reiz der Stunde und dem Elend ſeiner Ehe aufgeflammt war. Die Gefahr war vorüber. Nie wieder konnte dies Frauenbild ihn verführen.

Sie ſchien den Eindruck zu merken. Sie fuhr ſich über das Geſicht und lachte gezwungen. „Meiner Treu, ich glaub', ich hab noch Fieber. Es wär' wohl Zeit, daß du gingeſt. Wer weiß, was ich dir ſonſt noch vorphantaſiere? — Miſch' mir den Schlaftrunk. Und dann ſchick mir Betty. Im Grund biſt du ſchuld. Rekonvalescenten regt man nicht auf mit Liebeserklärungen. Zwiſchen ſo guten alten Freunden obenein! Schäm' dich. Wir waren beide verrückt. Mag Tollkraut in dem Wein ſein. Gutenacht. Wir bleiben die Alten, gelt?"

Er küßte ihre Hand. „Schlaf! Schlaf gut."

Und als er in die Nacht hinaustrat, ſchüttelte er ſich. Dunkle Schatten lagen auf ihrem Leben. Ihn zog's unwiderſtehlich zu allem, was licht und klar war — licht und klar wie ſeine Frau. Der Gedanke durchbebte ihn ſeltſam. Ja, klar war ſie wie die Sterne droben. Wär' ſie nur nicht auch ebenſo kalt geweſen. Er ſchämte ſich ſeiner Tollheit. Er begriff ſie nicht mehr. Und er fürchtete ſich, heimzukehren. Er meinte, Martha müſſe ihm

seinen Treubruch an der Stirn ablesen. Unwillkürlich bog er in die Oranienburgerstraße, wo Dr. Milius wohnte. Er wollte seinen augenblicklichen Aufenthalt erfragen und ihn aufsuchen.

Licht schimmerte aus seinen Fenstern. Gegen seine Gewohnheit war der Doktor um diese Stunde daheim. Arthur klopfte. Keine Antwort. Er klopfte nochmals, lauter. Ein heftiges Emporfahren, Stuhlrücken drinnen. Hatte der Einsame Gesellschaft?

„Wer ist denn da?"

Arthur öffnete die Thür. „Gut Freund."

Dr. Milius saß vor einem mit Papieren bekramten Tisch, die seine unruhige Hand beim Aufgehen der Thür nervös durcheinanderwarf, während seine Augen mit halb trotzigem, halb gespanntem Blick dem Unbekannten entgegenstierten, das sich vor ihnen entwickeln sollte.

„Wie ein Adept des Mittelalters, der sich vor dem durch ihn beschworenen Teufel grault," dachte Arthur. Und er sagte lachend etwas dergleichen.

Dr. Milius lachte auch, derber als seine Art war, aber nur mit den Lippen.

„Ja, die Gespenster! Darüber ließe sich ein ganzes Buch schreiben. Und die lästigsten sind die, die niemand gerufen hat. Sie trinken ein Glas Wein mit mir?"

„Ich fürchte zu stören. Sie arbeiten —"

„Ich arbeite — ja freilich, ich arbeite." Der Doktor lachte wieder und seine Augen starrten ins Leere, als sähe er da aufgehäuft Berge von Arbeit. „Mein Lebtag

hab' ich nichts anderes gethan — Syſiphusarbeit, hol's der Teufel! Der verdammte Stein rollt und rollt und rollt. Aber ich krieg' ihn doch noch zum Liegen, ſtille — ganz ſtille — totenſtill — wie's Steinen zukommt, ha ha ha."

Arthur nahm ſeinen Hut. Von mit fixen Ideen behafteten Leuten hatte er für heut Abend genug.

Aber der Doktor packte ihn mit heftigem Griff am Arm. „Bleiben Sie! Bleiben Sie! Sie thun mir einen Gefallen. Ich brauch' einen Menſchen heut Abend, ich brauch' gemütliches Plaudern. Eine ſchwierige Berechnung hat mich ganz ſchwindlig gemacht. Mit einem überhitzten Hirn löſt man keine Rätſel. Morgen — morgen. — Erſt ruhig werden. Wie lautet doch Ihr Wahlſpruch? Es ſchiebt ſich. Alles ſchiebt ſich. Sonſt — ſchieben wir's." Er klingelte: „Gläſer! — Ich hab' hier einen Tropfen, einen Feſttagstropfen."

Während der Doktor aus einem Eckſchrank eine ſorgfältig verſiegelte Flaſche und einen Korkzieher hervorlangte, warf Arthur einen Blick auf die über den Tiſch geſtreuten Papiere. Redaktionsſachen, Ausſchnitte, Manuſkripte, Zeitungen, Nachſchlagebücher. Von all dieſem Kram faſt verſteckt lag ein Brief. Nur eine Ecke ſah hervor und ein Wort darauf ſprang Arthur in die Augen, dreimal unterſtrichen das Wort: nie! In einer großen, ſchneidigen Frauenhandſchrift hingeworfen. Wie ein elektriſcher Schlag durchfuhr's ihn. Die Handſchrift hatte er ſchon geſehen. Irgendwo in der Dämmerung ſeiner Jugenderinnerungen ſchliefen ähnliche Züge. Und

dann fuhr er sich über die Stirn und schalt sich einen Narren. Der Schauder, den seine Gespielin ihm eingejagt hatte, spukte noch in seinen Nerven und ließ ihm heut Abend alle Dinge beziehungsvoll und unheimlich erscheinen.

Der Doktor hatte inzwischen die Flasche entkorkt, sich in die eine Sofaecke geworfen und erging sich in seinem gewohnten, boshaften Geplauder. Arthur sah die fleckige Tapete an, die abgegriffenen Bücher, den Schlafrock seines Wirts, der am Thürnagel hing, die schlecht gereinigte, trüb brennende Petroleumlampe. Es war alles ganz wie immer, ganz gewöhnlich, das Interieur eines tapferen und zähen Kämpfers im Daseinskampf, wie es in der Riesenstadt Hunderttausende giebt, sein Wirt selbst, ein geistiger Proletarier, mit der gärenden Bitterkeit und den krankhaft überreizten Nerven eines solchen. Nirgends etwas Wunderbares, Außergewöhnliches. Er hätte sich vertraut und behaglich fühlen können wie sonst. Doch die Verlobung des Doktors stand wie eine Schranke zwischen ihnen. Milius plauderte davon in übertrieben fröhlicher Weise, Arthur suchte mühsam nach Worten. Für verliebt konnte er den Doktor trotz seiner Versicherung nicht halten. Rechnete er aber, so verkaufte er sich nach Lörschs Dafürhalten zu billig. Höher als eine halbe Million an Wert sollte ein Mann sich doch schätzen, der so viele Jahre in schlimmem Wetter dem Schicksal standgehalten hatte. Durch die schiefe Stellung, in der Arthur den Doktor sah, gewann jedes seiner Worte für ihn einen häßlichen Doppelsinn.

In unbehaglicher Stimmung wie er gekommen war, ging er wieder. Er fühlte klar, auch diesen Freund hatte er verloren. — —

Es war zwei Abende später. Bei Frau Martha Franzius brannten die Lampen, rasselten die Maschinen. Die Lippen aufeinandergepreßt, verbissen grollend schnitt sie zu, richtete ein. Kein überflüssiges Wort mehr, kein fröhliches Geplauder, Arbeit, Arbeit in Fieberhast, bis Nerven und Muskeln erlahmten, die Hand schlaff herabsank und im Gehirn Besätze und Schnitte durcheinanderwirbelten in tollem Tanz mit dem großen Leid ihres Lebens.

Der Regulator schnarrte fünf. Eine dicke Arbeitsluft stand in der Stube, Geruch von Wolle, Seide, Maschinenöl und Menschen. Da wurde die Glocke gezogen. Es klopfte. Prien trat ein.

Er hatte einer Parteiversammlung beigewohnt und kam seine Braut zu dem darauf stattfindenden Ball abzuholen. Insgeheim verfolgte er noch einen andern Plan. Er drückte Frau Franzius, die er fanatisch verehrte, die Hand, als wollte er sie zerquetschen. Dann bat er in gewählten Ausdrücken um die Erlaubnis, Fräulein Phinchen eine Stunde früher mitnehmen zu dürfen.

Martha zwang sich zu einem Lächeln. „Gewiß, Herr Prien, ich freu' mich, wenn die Phine mal wieder ein Vergnügen hat. Wollen Sie sich nicht setzen?"

„Mit Verlaub," sagte Prien, nahm einen Stuhl und drehte seinen Hut zwischen den Knieen. „Das is so. Freude is einem Menschen so notwendig wie das liebe

Brot. Nich bloß Freude beim Tanzen, nein, Freude bei der Arbeit. Sonst kommt der Mensch auf den Hund."

Er sah sich mit bedeutungsvollem Blick im Kreise um, feierlich wie das Schicksal selbst bis zu den Stiefelspitzen hinunter. Phine betrachtete ihn von der Seite mit Sorge. Er sah es nicht. Viele Seidel Patzenhofener Bier und ein mannhafter Entschluß schwellten sein Selbstbewußtsein und seinen Unternehmungstrieb.

„Übrigens, Frau Franzius, wenn Sie's nich für ungut nehmen wollen, — Sie sehen gottserbärmlich miserabel aus."

„Es ist in den letzten Wochen ein bißchen eilig gegangen, lieber Herr Prien."

„So? Eilig gegangen? Schadt' nischt. Arbeit zehrt und Arbeit mehrt. Wenn nur sonst alles in Ordnung is. — Hab' ich nich recht?"

„Ja, gewiß."

„Zum Beispiel Sie, Frau Franzius, sind eine kreuzbrave Frau, eine moderne Frau, verstehen Sie? Eine, die will und auch kann, kein unmündiger Jammerlappen. Nee, es is wahr, ich hab' noch neulich zur Phine gesagt: vor Ihnen muß man Respekt haben. Ihnen wünscht jeder anständige Kerl alles Gute, un wenn es denn doch anders kommt, denn wird er fuchtig über so 'ne Unjerechtigkeit."

„Es kommt ja doch nicht anders, Herr Prien."

„Das is Ansichtssache." Er sah sich im Zimmer um. „Den Herrn Baron kriegt man wohl jar nich mehr zu Jesicht — ich meine, hier im Hause?"

Martha zuckte zuſammen. „Mein Mann betreibt ſein Studium jetzt ſehr eifrig. Sie wiſſen ja ſelbſt, Herr Prien, wenn man einen Beruf hat, nicht wahr?“ — Nur nicht klagen, nicht klagen vor den neugierig auf ſie gerichteten Augen der Schneidermädchen, nur nicht eingeſtehen, daß das hohe Glück ihre Qual, ihr Elend geworden war. Lieber ſterben!

Prien ſchüttelte den Kopf. „Beruf? Je nu, Frau Franzius, wenn Sie det Beruf nennen wollen, den Mächens von's Theater Flattuſen ſagen —“

Marthas Hände ſanken herab, vor ihren Ohren brauſte ein Meer, vor ihren weit offenen Augen wirbelten Funken. War es jetzt da, das Letzte, das Äußerſte, das ganz Unerträgliche, der Treubruch?

„Herr Prien!“ Ihre Stimme klang heiſer. „Bedenken Sie, daß Sie von meinem Mann reden. Was boshafte Zungen über ihn klatſchen, will ich nicht hinterbracht haben. Ich will's nicht.“

„Wo werd' ick denn? Kein Jedanke, Frau Franzius. Was die Augen ſehen, das redet der Mund. Sonſt niſcht.“

„Herr Prien —“

„Un wenn Sie mir jleich auf'm Fleck totblitzen mit Ihren zornigen Guckern, ich thu' meine Schuldigkeit. Denn der Menſch hat auch ein Jewiſſen. Un für Ihnen fühl' ich Hochachtung un werd' nich dulden, daß ein windiger Baron Ihnen zum Narren kujeniert. Ich bin jekommen, um Ihnen ein Licht aufzuſtechen un — das will ich hiermit jethan haben.“

„Ich verstehe Sie gar nicht," stammelte Martha. „Mädchen? Theatermädchen?"

„Nee, daß ich recht sage: ein Mächen. Aber ob das nich schlimmer is als 'ne janze Blase, das is Ansichtssache."

Einen Moment kehrte die Geistesgegenwart der unglücklichen Frau zurück. Brennende, vernichtende Scham für ihn, den sie liebte, für sich selbst, machte sie zur Heldin.

„Herr Prien," sagte sie totenbleich, „Sie sprechen aus Freundschaft für mich, das erkenne ich an. Ich — ich bin zwar fest überzeugt, daß ein unglücklicher Irrtum vorliegt." Ihre Lippen fanden hierbei ein trauriges Lächeln. „Jedenfalls ist das, was Sie glauben mir mitteilen zu müssen, für mich allein bestimmt. Also bitte, kommen Sie."

Sie schritt voran in die gute Stube und schloß die Thür hinter ihm ab, sie verriegelte auch die Thür zum Flur. Und nun fiel aller Stolz und alle Selbstbeherrschung von ihr. Eine bis ins Herz getroffene Frau, rasend, sinnlos vor Eifersucht, stand vor dem verblüfften Schuhmachergesellen.

„Nun reden Sie! Reden Sie! Ich will's wissen! Ich will alles wissen!"

Durch das ernüchterte Hirn des Mannes zuckte etwas wie Reue.

„Meine liebe Frau Franzius, so müssen Sie die Sache nun nich auffassen. In den besten Ehen kommt mal was

vor. Einen Durchgänger nimmt man ein bißchen fester an die Strippe. Um das zu veranlassen bin ich jekommen. Aber wenn ich Ihnen mit meine Worte ärgere, denn wollte ich lieber nichts jesagt haben."

Sie lachte wild. „Ich hab's ja gewußt! Ich hab's ja gefühlt! hier inwendig all die Zeit. Nun sagen Sie! Sagen Sie's, was wissen Sie von ihm?"

„Na, wenn Sie es denn partout wissen wollen, das Ding verhält sich so: mein Meister hat viel Kundschaft bei Damen von't Theater. Die Sorte is aber wat eigen. Das Schuhzeug soll sitzen wie anjejossen un denn dabei doch in't Mindste nich drücken. Un deswegen is es Usus, daß der Meister oder sein erster Jehilfe in Person die fertige Ware abliefert und anprobiert, damit daß denn nachher kein Jequäse entsteht. Also, is jut. Jestern Abend jeh ich mit so'n Paar Promenadenschuhen zu einem Fräulein Anita Morton bei't Residenztheater" —

„Anita Morton," wiederholte Martha. Den Namen würde sie nicht vergessen, nicht bis zum jüngsten Tag.

„In der Blumenstraße Nr. 11."

„Blumenstraße Nr. 11," wiederholte die Frau wie ein Echo.

„Ich ziehe die Klocke. Die Jungfer bringt mir in die Stube vorn un jeht ihr Fräulein rufen. Un ich höre da nebenan ein Juchheien un Lachen un Jläserklingen. Nach einem Augenblick schlägt Fräulein Anita Morton die Portiere zurück un kommt in einem rosaroten Negligé rinjeschliddert, mit bloße Arme un lang runter bammelnde

Haare un en janz roten Kopp, un ich denk' in meiner Dummheit: det ſcheint ooch die richtige Sorte! un ob ſie wohl wahrhaftig in det Koſtüm mit'n Mannsbild ſcharmiert hat. Sie aber ſcheniert ſich gar nich en Bisken, thut jerade ſo unſchuldig wie die Mächens auf der Bühne, die im erſten Akt von jar auf der Welt niſcht von wiſſen, un im letzten mit unfehlbarem Jrapſch den Lieutenant an der Angel haben. Übrigens eine anſehnliche Perſon un trägt einen ſchicken Stiefel. Alle Achtung! Wie ich denn nu ſo vor ihr kniee un die Schuh über die Haxen ſtrippe, plagt mir der Teufel, daß ich den Kopf umwenden muß un durch die Portiere gucke, die das Mächen offen jelaſſen hat, weil ſie doch ſo unſchuldig that. Jch denke, ich ſoll jleich der Länge lang hinſchlagen! Räkelt ſich da auf't Sofa, hinter einem jedeckten Tiſch, janz als wär' er da un nirgends anders zu Haus, mein Musjeh, der Herr Baron. — Jch habe ihr aber auch in meinen Schreck in den Fuß jekniffen, daß ſie laut aufſchreien that."

„Mein Mann? Mein Mann?"

„Wie ich Jhnen ſage. Un deutlich habe ich ihn jeſehen, wie ich Jhnen ſehe."

„Weiter — weiter!"

„Na, weiter is wohl nichts zu vermelden. Jch meinte auch man, Sie müßten das wiſſen un — un — na ja! — Frau Franzius, ſo zu Herzen nehmen brauchen Sie ſich aber die Jeſchichte wirklich nich! — Kommen Sie! Trinken Sie mal einen Schluck Waſſer. Nee, Sie ſind ja woll janz verſtört. Sehen Sie, das Leben is ja manchmal

man en janz jemeiner Kram; aber dann erſt recht müſſen wir uns über ihm erheben."

„Ich danke Ihnen, Herr Prien. Laſſen Sie mich jetzt allein — allein!"

„Wirklich, Frau Franzius, Sie ſollten nich —"

Er ſtand an der Thür, er drehte ſeinen Hut von rechts nach links, von links nach rechts. In ſeinen ſchönen Vortrag vertieft, hatte er nicht auf den Geſichtsausdruck derjenigen geachtet, die das Drama anging. Er hatte ſchon viele eiferſüchtige Frauen geſehen, ſolch eine noch nicht. Es erſchütterte ihn. Er war jetzt ganz nüchtern und wünſchte ſich hundert Meilen weg.

„Im Jrunde is die Jeſchichte doch man ein Dummerjungenſtreich. An das Schlimmſte brauchen Sie nich jleich zu denken —"

Sie drängte ihn aus der Thür, mit aufgehobenen Händen, mit blitzenden Augen.

„Gehen Sie! Ich kann nicht! Ich kann nicht mehr!"

Prien ging, es war faſt eine Flucht. Aber er ſchickte Phine.

„Ich hab's jut jemeint. Der Menſch verhaut ſich im Eifer jedoch manchmal. Geh du un guck nach Frau Franzius."

Phine fand die Thür verſchloſſen. Sie hörte drinnen etwas wie ein Schluchzen. Aber keine Antwort kam auf ihr Pochen.

Die Schneiderinnen waren aufgeſtanden, ſchwatzten aufgeregt von der Kataſtrophe, die ſie hatten kommen

ſehen. Da wurde ganz langſam die Thür geöffnet. Martha erſchien im Rahmen.

„Ich hab' einen notwendigen Gang. Wir wollen für heut Feierabend machen. Gehen Sie nach Hauſe alle! alle! Auf morgen! Gute Nacht."

Ihr weißes Geſicht tauchte zurück, ehe eine es recht hatte anſehen können. Fünf Minuten ſpäter war der Schneiderſaal leer und dunkel.

Aber in ihrer Stube lag Martha auf den Knieen, raufte ihr Haar, rang ihre Hände. Betrogen! Betrogen in ihrem eigenſten Reich, nicht bloß verlaſſen, gedemütigt, gekränkt durch die gröblichſte Zurückſetzung, nein, betrogen! Kühl, glatt, gelaſſen in ihren heiligſten Frauenrechten! — Sie hatte es ja kommen ſehen, wie ſie Prien ſagte, Tag für Tag, die Erwartung hatte ſie zu Eis erſtarren laſſen. Da es nun da war, erſchien es ihr ungeheuerlich, und in der Raſerei ihres Schmerzes war nur ein einziger Gedanke ihr klar: es nicht leiden! Nein, nicht leiden! Um keinen Preis! —

Da ging die Flurthür. Feſte raſche Schritte draußen. Ein Liedchen trällernd kam Arthur heim, ging vorüber nach ſeiner Stube. Sie ſtürzte ihm nach.

„Komm herein! Du — du mußt mir antworten."

„Schön. Was haſt du denn zu fragen?"

Er warf einen Blick auf ſie, die hinter dem Tiſch ſtand mit krampfhaft ineinander gepreßten Händen, deren vor Aufregung faſt ſchwarze Augen ihn aus einem ſchneeweißen Geſicht anfunkelten. Verdutzt hob er die Lampe

auf und leuchtete in ihre verstörten Züge. „Ja, Maus, wie siehst du denn nur aus?“

Sie rang nach Worten. Sie mußte zweimal ansetzen. Die ungeheuere Aufregung preßte ihr die Kehle zu.

„Wundert's dich? Wundert dich das? O — du — du —!“

„Bitt' schön. Hab' ich etwas verbrochen?“

Sie hatte ruhig sprechen, ihm seinen Treubruch kalt und bitter vorhalten wollen. Wie sie ihn jetzt vor sich sah, blühend, lachend, das frische, frohe, geliebte Gesicht, die schelmischen Augen, stieg die alte Leidenschaft überwältigend auf über Groll und Zorn und ihre Qual fand nur die eine Frage, die wie ein Schrei über ihre Lippen brach:

„Warum — warum betrügst du mich?“

„Erlaube mal!“ Er betrachtete sie überrascht. Er lächelte. Ihre Kälte, ihre Gleichgültigkeit, die seit einem Jahr ihn aufs Tiefste in seinem Selbstgefühl gekränkt, bis zur Treulosigkeit erbittert hatten, waren also nur Maske? Unter ihnen lebte die alte Liebe! Die Eifersucht schlug sie aus ihr hervor. Und da war sie auf einmal wieder, die Feuerflamme, die ihr einst sein Herz gewonnen hatte. Eigentlich ein famoses Weib, seine Frau! Wie sie da stand, ganz Zorn und Empörung und würdig doch!

Sie redete weiter. „Als du um mich warbst, hab' ich dir's nicht gesagt, ich sei nur ein einfaches Mädchen? Hab' ich dir nicht deine Freiheit noch einmal angeboten nach dem ersten Zusammentreffen mit deinen Eltern? Hab'

ich dich nicht angefleht, ſie zu nehmen? Warum, warum riſſeſt du mich dennoch an dich, um mich ſo ſchonungslos, ſo unbarmherzig, ſo unbegreiflich zu betrügen?“

„Ich hab' dich ja gar nicht betrogen,“ ſagte er ganz ruhig.

„Lüge nicht!“

„Sei ſo gut!“

Sie beugte ſich vor, ſie ſah ihm ſtier ins Geſicht.

„Und Anita Morton?“

Schau doch! Wer mochte ihr das verraten haben? Seine plötzliche Wallung fiel ihm ein. Er fühlte, daß er rot wurde, und er ärgerte ſich darüber.

„Ich hab' dich nicht betrogen,“ wiederholte er kurz.

„Nicht? Nicht? — Dann iſt es wohl auch nicht wahr, daß du all deine Abende bei ihr zubringſt?“

„Doch, ich bin oft abends bei ihr geweſen.“

„Und haſt es mir verheimlicht?“

Er zuckte die Achſeln. „Du intereſſierteſt dich ſo wenig für mich —“

„Intereſſierte mich nicht für dich? O, ſchön! Ich! ich, die ich mir die Hände lahm und die Augen blind arbeite, damit es dir an nichts fehlt.“

Er runzelte die Stirn. „Du weißt, ich habe das nie gewünſcht, zum Glück auch noch keine Krüppelhaftigkeit an dir wahrgenommen.“

„Ich, die ich mit Herzklopfen die Stunden zähle, die du mir, deiner Frau, gnädig ſchenken willſt.“

„Hör mal, davon haſt du dir auch nie was merken laſſen. Und kurz und gut, bei dir war's kalt, bei ihr war's warm. Da bin ich zu ihr gegangen. Einfach."

„Und du liebſt ſie?"

Er ſah die Verzweiflung in ihrem Blick. Das Schauſpiel ihrer Wildheit erfreute ihn derart, daß er ſich nicht überwinden konnte, es abzukürzen. Er ſchwieg.

„Du liebſt ſie?"

„Darüber hab' ich noch gar nicht nachgedacht."

Sie ſchrie auf. „Verlang' von mir, was du willſt, Arthur! Ich will noch fleißiger ſchaffen, will mich nie beklagen, wenn du deinem Vergnügen nachgehſt, will dir keinen Vorwurf machen, aber — freigeben! Freigeben kann ich dich nicht! Das nicht! Ich kann's nicht! Ich will's nicht! Begreife doch! — Arthur, dieſe Anita — du darfſt ſie nicht wiederſehen!"

Er hatte nun doch Mitleid mit ihrer Qual. Er nahm ihre eiskalten Hände, ſtrich liebkoſend über ihre bleichen Wangen. „Maus! Liebling! Das iſt ja alles Unſinn. Ich lieb' ſie ja gar nicht, hab' überhaupt nur eine Frau im Leben lieb gehabt —"

„Ach, täuſche mich nicht, jetzt nicht mehr," flehte ſie. „Ich bin ſo leichtgläubig, ſo dumm dir gegenüber. Wenn du mich täuſchen willſt — es iſt keine Ehre dabei, Arthur."

„Wirklich und wahrhaftig! Ich hab' dich ſehr lieb gehabt, Maus, bis du allmählich ſtumm wurdeſt und gar nicht mehr liebenswürdig warſt. Nein, im Ernſt, ihr enragierten Arbeitsteufel ſteht mit der Liebenswürdigkeit

auf gespanntem Fuß. Aber wenn du wieder sprechen lernen willst —"

„Du willst Anita Morton nicht wiedersehn?"

„Natürlich besuch' ich sie weiter. Sie hat doch keinen Menschen außer mir. Ja, sieh mal, das weißt du noch nicht; war nicht mein Geheimnis. Aber schließlich, du kannst ja schweigen. 's ist eine Gespielin von mir, die Tochter eines Regimentskameraden von Papa."

„Und ich duld's nicht, daß du sie wiedersiehst!"

„Aber, Schatz, was soll sie denn denken, wenn ich plötzlich von der Bildfläche verschwinde? Soll ich ihr etwa sagen, meine Frau erlaubt nicht, daß ich komme?"

„Ja!"

„Ich danke!"

Martha richtete sich entschlossen auf. „Wenn du's ihr nicht sagen willst, sag' ich's ihr."

„Bist du toll?"

„Ja, ja, ich bin toll! — Alles hab' ich hingegeben für dich, Kraft, Habe, Hoffnung! Ich hab' nichts mehr auf der Welt als dich. Dich laß ich mir nicht nehmen! Lebendig nicht!"

„Davon ist doch gar keine Rede. Martha, nimm Vernunft an! Ich verbiete dir in diesem Zustand zu ihr zu gehen!"

„Und wenn es mein, und wenn es ihr Leben gälte, ich gehorche dir nicht! Ich habe ertragen, was eine Frau ertragen kann! Weißt du, wie mir gewesen ist in diesen zwei Höllenjahren, während du mich mehr und mehr

zurückstießest, mir entglittest Zoll um Zoll? Dies Äußerste will ich nicht mehr ertragen. Ein Ende machen so oder so! — Lache nicht über meine Tollheit! Diesmal nicht! Mir ist's ernst zum Sterben! Ich lasse dich ihr nicht."

Er hatte versucht ihr den Weg zu vertreten. Sie entglitt ihm gewandt, sie schlüpfte durch die Schneiderstube und ehe er sie einholen konnte, aus dem Vorflur. Einen Augenblick dachte er daran, ihr nachzugehen, sie auf der Straße festzuhalten, oder doch in der Wohnung Annas, aber sein tiefer Widerwille gegen alle heftigen Auftritte hielt ihn zurück. Er, Arthur von Lörsch, zwischen den zwei erzürnten Frauen, nein! Vielleicht traf Martha die Schauspielerin gar nicht daheim, vielleicht wurde sie nicht angenommen. Schlimmstenfalls konnte er im Lauf des Abends zu der Freundin gehen, ihr den Sachverhalt aufklären. Er nahm seinen Hut. Seine heimkehrende Frau sollte ihn jedenfalls nicht zu Hause finden. Strafe mußte sein. Und während er die Friedrichstraße hinunterschritt zu den Linden, lag ein Lächeln des Glücks auf seinem Gesicht. In seinem Herzen brannte, siegreich über die augenblickliche Verlegenheit ein Gefühl freudiger Wärme. Doch eine seltene Frau, seine Frau! So tapfer, so gerad und wild! Ursprünglich, heidnisch wild. Und diese Frau liebte ihn, ihn, mit einer Liebe, die dem abgeschliffenen Gefühlsleben einer Großstadt im neunzehnten Jahrhundert eigentlich gar nicht angehörte; mit einer Liebe, wie sie sonst nur junge Menschenrassen auf jungfräulichem Boden kennen. —

Der Regulator tickte heiser in der öden Wohnung. Trüb brannte die Flurlampe. In der Küche nickte die Magd über den Kartoffeln, die sie für den kommenden Tag schälte. Eine Stunde verstrich, noch eine. Da, ein müder Schritt auf der Treppe langsam, schleichend, ganz leise wurde die Klingel gezogen. Martha kehrte heim.

„Je, Frau Franzius, sind Sie das? Ich hab Ihren Klingelzug ja jar nich erkannt."

Martha stand unter der Flurlampe. Eine Flocke Haar war ihr in die Stirn gefallen. Der Hut hatte sich verschoben. Sie sah die Magd an, starr, als könne sie sich nicht besinnen, und sprach kein Wort.

„Is Ihnen nich jut, Frau Franzius?"

„Doch. Sehr gut. Oder nein, ich bin zu rasch gegangen. Bringen — bringen Sie mir ein Glas Wasser."

Lisette ging an die Wasserleitung. Als sie mit dem Glas in die Stube kam, schrie sie auf vor Überraschung. „Aber Frau Franzius! Die schönen Handschuhe! Warum stecken Sie die denn in den Ofen?"

Martha sah sich um, und immer hatte Lisette die Empfindung, als sähe die Frau gar nicht sie, sondern ganz etwas Anderes, Unsichtbares, das an ihrer Stelle stände.

„Hab' ich sie in den Ofen gesteckt?"

„Und Ihr Hut liegt im Kohlenkasten!"

„So? Ach ja." Sie nahm ihn langsam auf. Sie stäubte ihn vorsichtig ab. „Ich möchte doch — Wo — wo ist mein Mann, Lisette?"

„Der Herr Baron is jleich nach Ihnen ausjegangen."

„Ausgegangen — Ja, ja so! Er ist ausgegangen — ausgegangen.“

„Soll ich denn nu das Nachteſſen reinbringen?“ fragte Liſette ungeduldig.

Martha ging ſchon wieder in der Stube hin und her, hin und her, und hatte der Dienerin Anweſenheit vergeſſen.

„Eſſen? Wieſo?“

„Na ja, es is doch jleich Achte.“

Ein Schauer ſchüttelte Martha. „Stecken Sie mir die Lampe an, die Lampe in der Schneiderſtube. Ich muß arbeiten.“

„Wenn Sie es nich für übel nehmen wollen, Frau Franzius, das Arbeiten ſollten Sie heut man auffſtecken. Das fühlt ja ein Blindes mit dem Stock, daß Sie heut nich aufm Damm ſind —“

„Ja,“ wiederholte Martha haſtig, als ſei ihr plötzlich ein beſonders guter Einfall gekommen, „ja, ich muß arbeiten!“

Leiſe brummend brachte die Magd die Lampe. Als ſie jedoch nach zehn Minuten wieder in die Stube trat, ſah ſie ihre Herrin müßig ſitzen, den Kopf in beiden Händen und ihre weit offenen Augen ſtierten noch immer geradeaus in endloſe Fernen, immer auf das eine Ding, das ſich im Zimmer nicht befand. Danach aber arbeitete ſie, arbeitete in Fieberhaſt, und während ihre Finger Stich auf Stich zogen, ſahen ihre Augen durch den Stoff immer wieder ein einziges Bild, horchten ihre Ohren krampfhaft

auf einen einzigen Laut, klopfte ihr Herz mit dem Regulator um die Wette und immer lauter und immer raſcher. Da — da drehte ſich der Drücker in der Flurthür. Arthurs Schritt, nicht federnd, leicht wie vor wenigen Stunden, ſchwer, ſchwer wie ihr eigener. Ihr Mann ging auch nicht an ihrer Stubenthür vorüber; er ſuchte ſie. Tiefer beugte ſie den Kopf über ihre Arbeit, haſtiger flog ihre Nadel. Nun trat er herein. Sie ſah nicht auf und ſah doch durch die Lider, gleichſam mit den Augen der Seele, die Zerſtörung in ſeinen Zügen, den furchtbaren Ernſt auf dieſem Geſicht, das ſie nur lachend und mit dem Ausdruck der Lebensfreude kannte.

„Martha —“

Sie rührte ſich nicht.

„Ich komme von Anita Morton —“

Keine Antwort.

„Anita Morton iſt tot!“

Der Körper der Frau ſchien zuſammenzuzucken. Ein Ächzen brach über ihre Lippen, ein Laut des Schreckens oder der Qual, kein Wort.

„Du biſt vor mir bei ihr geweſen. Biſt du's?“

„Ich war bei ihr.“

„Und wußteſt —?“

„Ich — glaube —“

„Tot,“ wiederholte er, „tot, ausgelöſcht aus der farbigen Welt, mein ſonniges, warmherziges Mädchen!“

Er meinte ſie vor ſich zu ſehen — nicht wie er von ihr Abſchied genommen hatte; das Bild des lachenden,

sieghaften Kindes stand vor ihm auf. Es überwältigte ihn Er preßte die Hände vor die Augen und weinte große, heiße Thränen.

Martha war aufgestanden, langsam, steif wie eine Gliederpuppe. Langsam, wie von einer übernatürlichen Macht getrieben, trat sie näher, ihn anstierend aus weit offenen Augen. Er weinte! Er, den sie niemals ernst gesehen hatte, er konnte weinen! Um Jene weinte er! — Was sie je an eifersüchtiger Qual gelitten hatte, sank in nichts zusammen vor der Empfindung dieses Augenblicks. Sie faßte seinen Arm.

„So lieb hast du sie gehabt?!"

Da fuhr er auf, stieß sie zurück. Abscheu lag in der Gebärde. „Mörderin!"

Dann schwieg er, wie erschrocken vor dem Laut seiner eigenen Stimme. Die ganze Stube schien in Totenstille zu erstarren vor dem Grausigen.

Sie standen einander gegenüber, sie sahen sich an, stumm, regungslos. Alles, was sie sich hätten sagen können in dieser schrecklichen Stunde, sie sagten es sich in diesem Schweigen. Aber die Augen der Frau wurden immer größer, immer starrer. Ihre Lippen verzerrten sich zu einem schauerlichen Lachen, das laut durch das stille Gemach gellte.

Seiner nicht mächtig, packte er mit rauhem Griff ihr Handgelenk. „Hast du's gethan? Antworte! — Antworte!"

Sie riß sich los. Er schloß beide Thüren. Er stellte sich vor sie, er zwang sie zu hören.

„Du ſollſt mir antworten! — Ich komme zu Anita, eine Unbeſonnenheit von dir fürchtend — nicht das! Großer Gott! Nicht das! — Die Flurthür ſteht offen, Menſchen drängen ſich herein und heraus. Ihre Zofe hält ſich ſchluchzend die Hände vor die Augen. Ein Arzt ſteht vor dem Diwan in ihrer Stube. Drauf liegt ſie — der Kopf vornübergeſunken — noch warm. Auf dem Tiſch ſteht eine Flaſche, eine Flaſche und zwei Gläſer. — Merk' wohl auf! Zwei! Und das eine Glas iſt leer bis auf einen kleinen Reſt und die Flaſche iſt leer. Der Arzt hebt die Lider von den Pupillen und riecht an dem Reſt im Glas — und ‚Morphiumvergiftung,' ſagt er, Morphiumvergiftung! Hörſt du's, Vergiftung!"

Er ſchrie es ihr ins Ohr in ſeiner Verzweiflung. Es ſollte nicht wahr ſein, das nicht! Sie ſollte ſich aufbäumen, der furchtbaren Beſchuldigung widerſprechen. Sie widerſprach nicht.

Während er redete, war etwas wie Ruhe über ſie gekommen, die Ruhe der Erſtarrung. „So kannſt du mich ja dem Gericht anzeigen," ſagte ſie leiſe, eiſig. „So kannſt du dich ja der läſtigen Frau mit eins entledigen."

„O du!" Er ſchleuderte ſie von ſich, daß ſie taumelte.

Aber ſie richtete ſich ſogleich wieder auf zu ihrer Bildſäulenſteifheit, ihrer Bildſäulenkälte.

„Thu's."

„Nein!" rief er außer ſich, „es iſt ja nicht! Kann nicht ſein. Du, du hätteſt mit dieſer abgefeimten Berechnung,

mit dieſer teufliſchen Hinterliſt — du! Wie kämſt du auch an Morphium — wenn ſie auch Schachteln, Schachteln voll ſtehen hatte von ihrer letzten Krankheit — wie kämſt du daran? — Siehſt du, daß es nicht ſein kann! Sag' ein Wort! Sag': ich bin's nicht geweſen! Und ich will meine ſehenden Augen zudrücken, dir glauben. Aus Barmherzigkeit! Sag's."

Sie ſah ihn an, mitleidslos, mit ihren verſteinerten Augen.

„Du wußteſt 's ja ſo bald, daß ich's war, du wußteſt 's ja ſo gewiß. Was fragſt du noch?"

„Wahr alſo? Wahr?!"

Sie preßte die Lippen zuſammen und ſchwieg.

Da wandte er ſich langſam von ihr.

Und wieder vernahm man in der Stube nichts als das Ticken des Regulators. Er ſtand am Kamin, die Hand krampfhaft auf den Sims geſtützt. Sie ſah, wie ſeine breiten Schultern erſchüttert wurden von verhaltenem Schluchzen, ſie ſah es ſtumm, ſtarr. Und der Dämon, der von ihr Beſitz genommen hatte, flüſterte nur das Eine ihr zu: „So lieb hat er ſie gehabt, ſo lieb! Du haſt für ihn geſorgt, geſchafft; du haſt dein ganzes Leben ihm unter die Füße gebreitet als einen Teppich, daß ſeine Sohle kein Stein verletze. Die Tote aber hat er geliebt. Die hat er geliebt. Nicht dich!"

Sie that endlich zwei Schritte, drückte die Klinke der Kammerthür. Da war er an ihrer Seite. Seine Augen glühten. Er ſah zum Fürchten aus.

„Wohin willst du?“

„Nicht deinem Gericht entfliehen.“

Er packte ihr Handgelenk, riß sie von der Thür zurück und sprach rauh, dicht an ihrem Ohr.

„Hör'! Niemand hat dich in das Haus gehen sehen. — Der Arzt nimmt Selbstmord an. — Niemand darf wissen, wo du heut gewesen bist. Niemand darf wissen, daß etwas — etwas geschehen ist. Nimm dich zusammen. Es muß alles sein zwischen uns wie es war, morgen, immer — für die Leute draußen. Verstehst du?“

Sie hatte Mühe sich zurechtzufinden. Sie hob die Hand an die Stirn, als würde das Denken ihr schwer.

„Willst du die Verbrecherin denn nicht anzeigen?“

„Ich — Dich?!“ Sein ganzes Empfinden lag in dem Aufschrei.

„Nicht?“

Er schüttelte den Kopf, und in dem einst so sieghaft strahlenden Gesicht lag ein so mut- und hoffnungsloser Schmerz, daß es das verbitterte Herz der Frau zu rühren begann.

Sie ging nicht, wie seine Gebärde gebot. Sie rang mit sich, mit ihrem Stolz einen harten Kampf. Dann that sie ein paar Schritte auf ihn zu.

„Arthur —“

Er sah nicht auf.

„Hör mich an, Arthur.“

„Jetzt nicht mehr. Geh.“

„Arthur — ich —“ Sie streckte die Hand aus nach

ſeiner. Sie klammerte ſich daran wie an einen Halt — „Arthur —“

Er ſtieß ſie wild zurück. „Geh — geh — wir haben nichts mehr miteinander gemein. Begreifſt du's denn nicht, daß wir uns fremd ſind von Stund an! Mir graut vor deinem Blick, deiner Berührung! Geh.“

„Ja ſo!“ Sagte ſie langſam nickend. „Ja ſo.“

Wie konnte ſie vergeſſen? Er haßte ja dramatiſche Auftritte, er mied die Öffentlichkeit. Den Namen derer von Lörſch würde er nie in einem Mordprozeß entehren. Wie dumm, wie dumm, etwas anderes zu glauben! Etwas anderes.

Noch einmal ſtreifte ſie ihn mit ſeltſamem Blick. Dann ging ſie in die Kammer, entkleidete ſich, legte ſich zu Bett und wartete. Aber er kam nicht in dieſer endlos langen Nacht. Mit dem Ticken des Regulators drang ab und an ſein Schluchzen durch die angelehnte Thür zu ihr herein. Sie aber ſaß in ihren Kiſſen thränenlos und der Dämon in ihrer Bruſt raunte unaufhörlich das Eine ihr zu: „So lieb hat er ſie gehabt, die andere! So lieb!“

In dieſer Nacht wurde ihr Herz zu Stein.

Aber in dem ſeinigen war eine ſeltſame Weichheit, die ſeine Empörung, ſeinen Abſcheu wunderbar dämpfte, das Feuer ſeiner Entrüſtung in immer neu hervorbrechenden Thränen ertränkte. Wie grauenvoll, wie unbegreiflich furchtbar die That — um ſeinetwillen war ſie geſchehen! Aus Liebe zu ihm! Aus toll und raſend gewordener

Liebe, aber doch aus Liebe hatte dies Herz seine Ruhe auf Erden und sein Heil im Himmel hingeworfen. Und wie er als Schuljunge um einen im Übermut zerrissenen Schmetterling geweint hatte, so weinte er heut um diese Liebe, der er, er selbst! die strahlenden Flügel ausgerissen, die er in einen elenden, kriechenden Wurm verwandelt hatte. Wenn diese Liebe nicht mit dem grausigen, nie zu sühnenden Verbrechen sich selbst besudelt hätte — was für ein Heiligtum wäre sein eigen gewesen! War sein eigen gewesen. Und nun verloren, unwiederbringlich, ewig verloren — nicht ohne seine Schuld. —

Der Morgen brach an. Morgen folgte auf Morgen. Das Leben ging seinen alten Gang. In der Schneiderstube rasselten die Maschinen, und wenn die Augen der bleichen Frau beim Zuschneiden andere Bilder sahen als die schillernde Seide und den lichten Tüll der Ballkleider, die fest geschlossenen Lippen redeten nicht, die Schere in der eiskalten Hand fuhr mit sicherem Schnitt durch den knisternden Stoff. Der Hausherr war meist aushäusig. Nichts hatte sich verändert.

In den Zeitungen erschienen Nekrologe über die tote Schauspielerin. Ein Elternpaar kam weit aus dem Osten gereist, um eine Tochter zu begraben, die für sie schon seit Jahren gestorben war. „Selbstvergiftung durch Morphium, begangen in einem Anfall von Geistesstörung," hatte der Arzt auf den Sterbeschein gesetzt. So wurde der Toten keine der üblichen Ehrungen vorenthalten. Und nun schlief sie schon tagelang unter ihrem weißen Leichen-

tuch von Schnee. Die Lorbeerkränze auf ihrem Grab erfroren, verwelkten, eine andere spielte ihre Rollen, Berlin hatte sie vergessen.

Nur für zwei Menschen lebte sie noch ein unheimliches Leben, saß an ihrem Tisch bei Tag, auf ihren Betten bei Nacht, streckte die kalte Geisterhand zwischen ihre warmen Hände, wenn sie sich fassen wollten.

Arthur hatte versucht seine alte Lebensweise wieder aufzunehmen, aber mit Entsetzen fühlte er, daß er der alte nicht mehr war. Ein großes Schicksal hatte ihn größer gemacht. Er paßte nicht mehr in den Rahmen seines behaglichen Bummlerdaseins. In der Kneipe saß er stumm brütend. Der Schaum auf dem vollen Glase zerschmolz, ohne daß seine trockenen Lippen es berührten. Er schrak auf, wenn jemand plötzlich seinen Namen nannte. Die Scherze der Kameraden, ihr harmloses Renommieren mit ungeschriebenen Meisterwerken dünkten ihn plötzlich läppisch, unerträglich selbst der Klang ihrer Stimmen. Mitten in der lustigsten Posse, die einer vortrug, nahm er seinen Hut und rannte fort. Dann stürmte er wahllos durch die Gassen, mit anderen Augen als vordem den Arbeiter im Schweiß und Staub seiner Arbeit ansehend, mit anderen die schnarrenden Gigerln unter den Linden. Hatte über Nacht die Welt sich verändert?

Am Wasser blieb er häufig stehen, betrachtete das Ameisengewimmel von Leuten, die beschäftigt waren die Reste des gesprengten Domes wegzuschaffen und das neue Fundament vorzubereiten, und beneidete den Ingenieur.

„Das wär' auch was für mich gewesen, Triebkraft sein in einem tüchtigen Unternehmen, Hunderten ihren Platz und ihre Leistung anweisen. Besser wohl taugt' ich dazu das Leben zu leben, als es mit der Feder zu beschreiben! Ja, wenn mir Lörsch-Lerbach geblieben wär! Da hätt' ich eine Ziegelei gegründet, eine Brennerei, eine Musterwirtschaft. Ein Junker sollt' immer gleich mit einem unverlierbaren Stück Erde dazu geboren werden. Getrennt gehen beide vor die Hunde, das Gut und der Junker."

Kam er heim, beobachtete er seine Frau mit Grauen. Die Hand, die ihm das Brot schnitt, hatte mit verfluchter Geschicklichkeit ein junges Leben ausgelöscht. Hinter dieser klaren Stirn war der ungeheuere Entschluß geboren worden. Wenn sein Weib im Handumwenden zur Verbrecherin werden konnte, was schlummerte in all den Menschen, die er kannte? Vielmehr, die er nicht kannte! Denn während sie zum Skat reizten, gruben sie in Gedanken das Grab für eines Menschen Glück. Während sie Schnurren erzählten, planten sie Mord und Tod. Vor der Magd, vor den Gehilfinnen, war er freundlich, höflich gegen seine Frau. Mit ihr allein, fand er kein Wort. Er hätte sie schütteln mögen in rasendem Zorn, weil sie das aus sich gemacht hatte, das aus ihm. Wie ein Alp lag es ihm auf der Brust, litt ihn nicht hier, nicht dort.

An einem Abend traf Arthur den Dr. Milius. Und auch der schien ihm verändert, spitzknochiger, nervöser.

Er sagte es ihm, unter der elektrischen Krone eines Nachtcafés sagte er es lachend. Der Doktor lachte auch.

„Das verwünschte Bureau. Redaktionführen frißt Nerven und Muskeln auf. Dazu dies Nordpolklima! Ich will mit meiner Frau nach dem Süden reisen, in den Sonnenschein, in die Wärme.“ Und er schüttelte sich, als friere ihn in dem überheizten Lokal.

„Wollen Sie länger fortbleiben?“ fragte Arthur.

Der Doktor sah hastig auf. „Länger? Wieso? Was heißt länger? Wie meinen Sie — Ja so!“ Er lachte wieder. „So lange es meiner Frau gefällt. Eines Ehemannes Thun und Lassen ist unbestimmbar wie das Wetter. Ich geb' mich lieber gar nicht erst mit Vorhersagungen ab. Übrigens, wissen Sie schon? Unsere Hochzeit wird beschleunigt. Heut über drei Wochen.“

„Sonderbar.“

„Wieso? Was denn sonderbar, lieber Lörsch? Sie sind eigentümlich mit Ihren Bemerkungen —“

„Ich meine, sonderbar, daß ein enragierter Feind der Ehe, wie Sie, mit solchem Behagen ins Joch geht.“

„Ach so! Das meinen Sie? Einmal schlägt für jeden von uns die Stunde. Wissen Sie noch, als Sie mir Ihre Verlobung mitteilten?“

„Sie sagten, jede Narrheit müsse austoben.“

„Sagt' ich so? Das war nicht hübsch ausgedrückt. Übrigens, wie geht es Ihrer Frau?“

„Gut. Danke.“

Arthur hatte mechaniſch ſein Glas geleert, müde, traurig. Der Doktor betrachtete ihn mißtrauiſch.

„Hören Sie,“ ſagte er, „jetzt hab' ich Sie mal, jetzt halt' ich ſie feſt. Ich habe Ihre Verlobung feiern helfen. Heut müſſen Sie die Beſchleunigung meiner Hochzeit mit mir feiern. Kellner! Eine Flaſche Moët kaltſtellen! — Nein, da giebt's keine Entſchuldigung. Es iſt früh, eben Eins. Können Sie jetzt ſchon ſchlafen? Ich nicht.“

Und Arthur, der ſich halb erhoben hatte, einen Widerſpruch auf den Lippen, ſank auf ſeinen Stuhl zurück. Er hatte ſeinen glücklichen Kinderſchlaf verloren wie der Doktor, jener aus Freude, er aus Leid. Im Grund, es war gut, ein paar Stunden in des alten Kameraden Geſellſchaft totzuſchlagen. Vielleicht ſcheuchte ſein Geplauder die Gedanken, die beſtändig nagenden, bohrenden Gedanken. Eine heiße Sehnſucht packte auch ihn nach Veränderung, nach neuen Eindrücken, nach Sonne, Wärme und Vergeſſen. Beneidenswerter Menſch, der Doktor, der den Nebel Deutſchlands hinter ſich ließ und ſeine düſteren Erinnerungen!

Milius füllte eifrig die Gläſer. „Sie haben ſich rar gemacht in den letzten Wochen. Ich hätte Sie längſt einmal in ihrem Heim aufgeſucht, wenn nicht das Gefühl mich peinigte, der Hausfrau unwillkommen zu ſein.“

„Meiner Frau? Wieſo denn?“

„Ich habe das Unglück, Frau von Lörſch nicht ſympathiſch zu ſein. Das werden Sie wiſſen.“

„Kein Gedanke. Meine Frau kennt Sie ja kaum.“

„Aber ich habe niemals Glück bei Frauen ihrer Art. Sie mögen mein Gesicht nicht. Hat sie sich nicht zu Ihnen geäußert? Vielleicht eine tolle Geschichte von mir erzählt?“

„Niemals, ich versichere Sie!“

„Nun, um so besser. Die Abneigung wäre nämlich durchaus nicht gegenseitig. Ich hege eine große, aber eine sehr große Verehrung für Frau von Lörsch. Sie sehen mich verwundert an. Darum brauchen Sie nicht eifersüchtig zu werden. Ich weiß sehr wohl, daß sie und ich nicht zusammen taugen würden. Sie ist zu schwer für mich, zu tüchtig, zu korrekt, nicht genug femme. Wir Deutschen haben kein Wort dafür. Dieser charme oder diese Schwäche, wie Sie es nennen wollen, ist meiner Braut im höchsten Grade eigen. Bei ihr fühl' ich mich drum zu Haus, während ich Ihrer Frau gegenüber immer befangen bleiben würde, beständig ‚auf den Fußspitzen‘, wie Sie es einmal treffend charakterisierten. — Also, sie hat nie über mich gesprochen? In der letzten Zeit, mein' ich, vielleicht bei Gelegenheit einer zufälligen Begegnung?“

„Ist sie Ihnen denn begegnet?“

„Also nicht? — Aber trinken Sie doch! Die Frauen! Unsere Frauen!“

Arthur trank. Seine Frau, die Verbrecherin. Er, ihr Helfershelfer durch sein Schweigen! — Schwer lastete die Luft in der glänzenden Halle. Blaue Tabaksringel standen um die Marmorsäulen, wogten wie Nebel vor den deckenhohen Spiegeln, flatterten an den Vergoldungen wie zer-

setzte Florschleier. Leise plätscherte der Springbrunnen im Hintergrund. Während der Doktor von seinen Reiseplänen sprach, von Theaterpikanterien, starrte Arthur in die fallenden Tropfen. Und hinter den Tropfen sah er ein weißes Gesicht, für immer erstarrt im Schweigen des Todes, sah er zwei schwarze, lebendige Augen ihn anfunkeln in wilder Entschlossenheit, hörte er eine Stimme deutlich wie die des Doktors: „Und wenn es ihr und wenn es mein Leben gilt, ich laß' dich nicht!"

Da fuhr er auf. „Doktor! Was hab' ich eben gesagt?"

Der sah ihn verwundert an. „Seit einer Viertelstunde nicht eine Silbe, Verehrtester. Was fällt Ihnen nur ein?"

Arthurs Gedanken jagten weiter: Sie sollte ihn lassen! Frei mußte er werden, ja, das war's: frei! Was seit Tagen in ihm gärte mit dumpfem Druck, in diesem Augenblick wurde es ihm klar. Die Hand, die blutbefleckte, entsetzliche, und doch noch immer geliebte Hand schnitt ihm nicht nur sein Brot, sie erwarb es für ihn. Das war das Unerträgliche, das ganz Entwürdigende. Sie hatte ihn eingesponnen durch Verbrechen und durch Aufopferung. Dies Netz mußte er zerreißen, oder seines Vaters Wort erfüllte sich, er wurde zum Lumpen, sank, sank tiefer noch als sie! — Und wie es ihm klar wurde, stand auch sein Entschluß fertig: wenn er drum arbeiten sollte wie ein Galeerensklave, und verzichten auf jede Lebenshoffnung, los mußte er von der Kette.

Er unterbrach des Doktors Redefluß. „Doktor — ehrlich! Glauben Sie, daß ich zum Schriftsteller tauge?“

„Wie kommen Sie gerade jetzt darauf?“

„Ehrlich! Ehrlich! Ihre Meinung.“

„Je nun, die Richtung, der Sie angehören, ist neu, muß sich erst Bahn brechen gegenüber der eingelebten alten. Neue Ideen verlangen Märtyrer —“

Arthur machte eine ungeduldige Bewegung. „Ach, lassen wir die geschwollenen Redensarten, ja? Mein Brot will ich verdienen mit meiner Feder, weiter nichts. Werd' ich das können?“

„Schwerlich,“ gestand Milius trocken.

Arthur würgte tapfer die Enttäuschung hinunter. „Gut. Also keine Novellen mehr. Aber — wenn Ihre Stelle demnächst frei wird, könnte ich nicht einspringen? Legen Sie ein gutes Wort für mich ein, Doktor. Fleißig wär' ich gewiß.“

„Aber liebster Freund! Dazu gehören doch Vorkenntnisse, Erfahrung, Routine. Sie haben nie Redaktion geführt. Sie arbeiten viel zu langsam.“

„Also hoffnungslos?“

„Es thut mir leid. Trinken Sie doch! Warum zum Teufel! haben Sie's auf einmal mit dem Geldverdienen so eilig? — Ich denke, Sie können's mit ansehen.“

„Ja, ich kann's mit ansehen.“

Und wieder starrte Arthur in die Perlen des Springbrunnens. Bedeutungslos wie die plätschernden Tropfen

fielen des Doktors Worte in sein Ohr. Aber plötzlich zuckte er zusammen.

„Also Ihre Frau hat sich gar niemals über mich geäußert?“ — Der Doktor fragte es zum fünftenmal, und nun wurde er dringend. „Kommen Sie, kommen Sie! Gestehen Sie's. Ganz unter uns. Ich nehme nichts übel.“

Er hatte das Glas zum Anstoßen erhoben. Durch den Nebel, der das Zimmer erfüllte, durch den Nebel, der vor seinen Blicken schwamm, las Arthur in den Augen des Doktors Sorge, Mißtrauen. Das gab ihm zu denken. Was konnte dem selbstbewußten Manne daran liegen, ob und was eine fremde Frau von ihm sprach, daß er wieder und wieder fragte und jetzt noch einmal, da der Zeiger auf der Uhr drüben die dritte Stunde wies? Hoffte er, was der nüchterne Lörsch um ein Uhr ihm verschwieg, um Drei dem Halbberauschten abzulisten? — Dann hatte er zu früh gefragt. Noch ein wenig mehr gelockert die eiserne Selbstbeherrschung, die der unglückliche Mann sich aufzwang und — er fühlte es mit Entsetzen — seine Zunge hätte ohne äußeren Antrieb ihre Bande gesprengt, er hätte seine Qual dem einzigen Menschen, der ihm näher stand, zugeschrieen. Nun war die Gefahr vorüber. Arthur von Lörsch schob das volle Glas mit fester Hand zurück.

„Es ist genug für heut. Gute Nacht, Doktor.“

Ja! Für heut und für immer genug. Nie mehr würde er sorglos Glas auf Glas leeren, nie mehr mit den Freunden behaglich zechend um den Stammtisch sitzen.

Ein Menſch, der wie er ein gefährliches Geheimnis zu hüten hatte, mußte nüchtern ſein, klar, ſelbſtbeherrſcht zu jeder Stunde.

Und wie die kühle Nachtluft ſeine heiße Stirn anwehte, fühlte er's deutlich, von heut ab begann ein neues Leben. Eine Aufgabe lag vor ihm: ſeine Selbſtachtung retten, mochte was immer ſonſt darüber in Scherben gehen.

Am nächſten Morgen ging er ins Café, ſah ſämtliche Zeitungen durch nach einem lohnenden Poſten. Er meldete ſich auch zu mehreren, ward aber nicht angenommen. Er ließ dann ſelbſt ein Geſuch einrücken. Eine Schar von Briefen und Beſuchern war die Folge. Die einen verſprachen ihm gegen Pränumerandozahlung von zwanzig Pfennigen bis hundert Mark Jahresgewinne von ſolchem Umfang nachzuweiſen, daß es unbegreiflich blieb, warum die edlen Menſchenfreunde ſie nicht lieber ſelbſt erwarben; die anderen boten ihm Agenturen an, die Vertreibung der unglaublichſten Erfindungen, von ſelbſtthätigen Stiefelknechten und patentierten Spucknäpfen bis zu dreſſierten Flöhen herunter. Ein Schlaukopf ſchlug ein Compagniegeſchäft vor, zu dem Lörſch bloß das Betriebskapital, er ſelbſt aber den Witz beiſteuern ſollte. Mit Neid begann Arthur auf den Maurer, den Schloſſer zu blicken, deren Dienſte die Menſchheit zu allen Zeiten bedurfte. Er dachte in ſeiner Ratloſigkeit ſogar an die beſcheidene Anſtellung an der Poſt, die er vor wenigen Monaten entrüſtet von ſich gewieſen hatte. Aber ſie war vergeben,

und fast freute er sich darüber. Arbeiten, ja! Nicht bloß mit dem Kopf! Mit den Händen, im Tagelohn, wenn es sein mußte, aber nicht zeitlebens sich festbinden als Rad in ein festgefügtes Getriebe, nicht die Hoffnung auf den Glücksfall ausschließen, den unberechenbaren, der ihn wieder in die Höhe trug.

Lief er die Tage nach Arbeit umher, Abends saß er einsam an seinem Schreibtisch, den Kopf in den Händen, und sann und sann über das Eine, das Unverrückbare! Und das ferne Rasseln der Maschinen drüben, die für ihn, für ihn! sich rührten in der Stille der späten Abendstunde machte ihn toll.

„Bleibt der Herr denn jetzt immer zu Hause?" erkundigte sich die Magd.

Und Martha fragte: „Warum gehst du nie mehr aus?"

„Mich freut's nicht," antwortete er und blieb.

„Wenn du Geld brauchst, du weißt, es liegt in der Schieblade links." Sie sprach mit dem äußersten Rand der Lippen und sah an ihm vorüber.

„Danke," erwiderte er und ließ es liegen.

Aus Verzweiflung griff er eines Abends wieder zur Feder. Und jetzt flog sie über das Papier. Das Fieber, das in seinem Gehirn tobte, sprang über in seinen Stil, malte glühende Farben auf die einst so matten Zeilen. Was er mit gewaltiger Anstrengung sich versagte, Befreiung durch Aussprechen des Erlebten, hier endlich genoß er es in durstigen Zügen. Er konnte sich nicht genug thun, er schrieb, bis der späte Morgen durch die Scheiben

dämmerte. Als er das Geschriebene durchlas, erkannte er wohl, daß es nichts gemein hatte mit seinen ersten Arbeiten, daß Leidenschaft, daß geniales Können aus diesen knappen, brennenden Sätzen sprach. Aber auch die ganze Qual sprach daraus, aus der dieses Können geboren war, sein furchtbares Geheimnis. Und bebend warf er sein Meisterwerk ins Feuer. „Ich bin kein Dichter, nur mein Unglück ist's. Das Unglück, der größte Poet aller Zeiten. Aber mein Unglück ist mein! Ich will es nicht für Geld zur Schau stellen."

An einem Sonntag saßen die Eheleute wieder schweigsam bei Tisch, verstohlen einer des anderen Aussehen musternd. Die Farbe der Gesundheit war von beider Wangen abgeblaßt.

„Das ist ihr Gewissen," dachte Arthur.

„Das ist seine Liebe zu der Toten," dachte Martha.

In diesem Augenblick kam ungemeldet Editha.

Martha hatte auf ihren Besuch jahrelang gehofft und davor gezittert. Jetzt war er ihr gleichgültig geworden. Da sie Arthurs Liebe verloren hatte, was half ihr die Anerkennung der Seinen?

„Sie kommen spät," sagte sie einfach. „Aber meines Mannes Schwester ist mir jederzeit willkommen."

Dann wurde ein drittes Couvert aufgelegt. Sie gab sich keine Mühe mehr als gewöhnlich gesprächig zu erscheinen. Arthur dagegen redete aufgeregt, hastig, er überbot sich in lustigen Geschichten. Nur keinen Verdacht aufkommen lassen, keine Besinnung! Dazwischen staunte er

ſeine Frau an. Hatte die Größe ihres Verbrechens alles Kleinliche, Plebejiſche von ihr abgeſtreift? Die Haſt war aus ihren Bewegungen, ihren Reden gewichen. Keine Fürſtin hätte vornehmer und würdiger ſich geben können! Woher nahm ſie dieſe Sicherheit nach dem Entſetzlichen? Aber es war gut ſo, ſehr gut!

Editha ſaß zwiſchen der ſchweigſamen Frau und dem redſeligen Mann und ihre klugen, unruhigen Mauſeaugen gingen forſchend von einem zum andern.

„Bei uns iſt die Arbeitsteilung ſtrikt durchgeführt,“ ſcherzte Arthur. „Meine Frau beſorgt das Schweigen und ich das Reden. Bisher hat ſie auch das Handeln beſorgt. Aber in dieſes Monopol werde ich demnächſt eingreifen. Schweſterchen, du kannſt dir ein Verdienſt erwerben. Haſt du Arbeit für mich?“

„Arbeit?“

„Ja.“

Sie zuckte die Achſeln. „Für dich — nein.“

„Ich bin nicht wähleriſch.“

„Bei jeder Arbeit, die ich dir nachweiſen könnte, würdeſt du immer — arbeiten müſſen.“

Er lachte über die bittere Rede wie über einen guten Scherz.

„Sieh doch! Unter der Mütze der barmherzigen Schweſter noch ſo boshaft!“

Martha ſtreifte ihren Mann mit düſterem Blick. „Dies Arbeitſuchen iſt Arthurs neueſter Sport.“

„Sie ſehen es nicht gern?“ fragte Editha.

„O doch. Da es ihn angenehm unterhält.“

„Da hörst du, wie hoch meine Frau meine Leistungsfähigkeit taxiert! Aber ich werde sie bekehren.“

Und dann packte ihn die Unruhe. Er sprang auf. Er ging hinaus. Er hätte eine Aussicht, log er, eine Besprechung.

Als er fort war, faßte Editha die blasse, starre Frau schärfer ins Auge. „Sie haben einander aus Liebe geheiratet,“ sagte sie. „Arthur Sie gewiß, und Sie ihn doch wahrscheinlich auch. Trotzdem scheint mir wenig Glück in ihrer Ehe vorhanden.“

Martha zuckte die Achseln. Warum der Schwägerin mit dem hochmütigen Gesicht unter der Diakonissinnenhaube ein Glück vorlügen, während ihr fast das Herz brach? Sie brauchte nicht zu glauben, daß ein Mädchen aus dem Volk als Frau von Lörsch unter allen Umständen glückselig sein müsse.

„Als Arthurs Schwester messen Sie selbstverständlich mir allein die Schuld bei,“ antwortete sie.

„Schuld?“ wiederholte Editha. „Was heißt Schuld zwischen Menschen, die einander lieben? Die Liebe, mein' ich, duldet alles, trägt alles, verzeiht alles. Wissen Sie, warum ich gezögert habe, zu Ihnen zu kommen? Ich glaubte in ein Paradies zu blicken und fürchtete mich durch Neid zu versündigen. Denn ich bin eine Einsame ohne andere Familie als die ewig wechselnde der Kranken und Unglücklichen, eine sehr egoistische, unliebenswürdige Familie! Wäre mir das Glück geworden, mich einem

einzelnen geliebten Menschen widmen zu dürfen wie Sie, ich glaube, ich hätte mehr Geduld. Jedenfalls erbarmt mich mein Bruder und Sie auch. Darum bin ich hier. Sprechen Sie sich aus, Liebe, damit ich Ihnen raten und helfen kann."

Martha sah sie groß an, wie sie dasaß, breitspurig und selbstzufrieden in ihrem Helferinnenberuf, der ihr die Stufe zur lang erstrebten Herrschaft über die Menschen geworden war. Sie dachte an den Auftritt bei der Verlobungsfeier. Es gärte in ihr. Aber sie ließ ihrem Empfinden nicht mehr frei die Zügel schießen wie damals. Sie hatte gelernt in ihrem Zusammenleben mit Arthur.

„Sie sind sehr — freundlich," sagte sie ein wenig spöttisch.

Ehe Editha weiter in sie dringen konnte, trat Arthur wieder ein, mit wildem Humor die Geschichte einer neuen Täuschung zum besten gebend. Fräulein von Lörsch brach auf.

Sobald die Thür sich hinter dem Besuch geschlossen hatte, wandte Martha sich zu Arthur.

„Du hast dich also über mich beklagt?"

„Ich? Beklagt?"

„Deine Schwester wirft mir vor, daß ich das Unglück deines Lebens bin."

„Editha? — Da will ich doch gleich —" Seine Augen suchten nach seinem Hut.

„Bleib," sagte Martha. „Hat sie denn nicht recht?"

„Wie?“

„Bin ich nicht das Unglück deines Lebens?“

Er sah sie an. Sie schien ihm schöner geworden über Nacht, unheimlich, verführerisch schön wie sie vor ihm stand in der Glut ihrer verhaltenen Leidenschaft; wie ein Edelstein schien sie ihm, der von allen anhaftenden Schlacken gereinigt aus dem Schmelzofen hervorgeht. Mit schmerzlichem Entzücken, mit fast feiger Angst nahm er die Wandlung wahr. Ein tolles Verlangen ergriff ihn, sie an sich zu reißen, ihre brennenden Augen zu küssen. O, wenn die That nicht zwischen ihnen gestanden hätte, die ungeheure, unwiderrufliche That!

Er konnte ihr nicht antworten auf ihre Frage. Er drückte die Fäuste auf seine Augen und ging aufstöhnend hinaus. Ja, ja! Sie war das Unglück seines Lebens! Er fühlte es klar, er liebte sie tausendmal mehr heut, da er sich von ihr losringen mußte, als an dem Tag, da er um sie warb. Er vergrub sich in seiner Stube. Er durfte sie nicht wiedersehen, heut nicht! Da sein Blut in Frühlingsungestüm ihm durch die Adern stürmte, oder — er rang sich nimmer los.

Und fieberhafter noch suchte er nach Arbeit.

An einem Märzmorgen, da die Sonne schon Kraft gewann, traf er am Goldfischteich im Tiergarten seine alte Kinderfrau, die geduldig mit einer neuen Generation sich schleppte. Wie Heimatfrieden, wie Kindheitsunschuld leuchtete es ihm aus ihrem faltigen Gesicht entgegen. Er blieb an der Seite der glückselig Schwatzenden.

„Das Herr Arthurchen hat mich noch immer nich beſucht, un das is jar nich hübſch vom jungen Herrchen. Ich bin unpaß jeweſen, janz jelähmt, ja wohl! Aber ich weiß ſchon, ein junges Frauchen! So'n anſehnliches Frauchen! Nu ja, das kennt man ja doch! — — Nich auf'm Daumen lutſchen, Bobchen! Bill, mein Jungchen, jetzt jiebt's das ſchöne Fläſchken. — Ach, mein trauteſtes Herrchen! Dieſe kleinen Republikaner, in Spitzen jewickelt ſind ſie ja woll, aber trotzdem man 'ne rüde Sorte. Das Blut fehlt. Jlooben Sie man, das merkt man den kleenen Bündelchen jerade ſo jut an wie den jroßen Menſchen. Aber ſonſt nich zu klagen, nee! Der Wille is jut! Ich thue auch, was ich man kann, damit daß ſie Faſſong kriegen. Aber ich habe es an Miſter Dreiſam jeradezu jeſagt: aus Ackermähren kann ich kein Vollblut rauserziehen."

Arthur mußte lachen. „Was ſagt denn dein Miſter Dreiſam dazu?"

„Was wird er denn jroß ſagen, wo ich doch recht habe? Un ein verſtändigen Mann is er wirklich. Er meinte auch man bloß, er möchte wohl jern mal ein Pröbchen von meiner Erziehung von Vollblut ſehen. Da ſagt' ich ihm denn, da könnt' ich mit aufwarten un er möcht' ſich man bloß meinen jungen Herrn von Lörſch ankucken, wenn der mich beſuchen käme. — Aber der kam ja nu nich."

Arthur hatte ſich auf eine Bank am Teich neben die Alte geſetzt. Die Frühlingsſonne ſchien warm auf ſein

Gesicht und strahlte in glänzenden Spiegeln vom Wasser zurück.

„Marholmsch, weißt keinen Platz für mich?“

„Was für einen Platz denn, mein trautestes Jungchen?“

„Am liebsten einen, auf dem klotzig viel Geld verdient wird. Hier oder auf der andern Seite der Erde, mir ist alles eins.“

„Du meine Jüte!“ Die Alte schlug die Hände über dem Kopf zusammen. „Das is doch wohl nur Spaß? Das leidet das Frauchen doch jar nich. Warum wollen Sie überhaupt Jeld verdienen? Das is nix für mein trautestes Jungchen.“

„Ernsthaft, Brigitte, ich muß verdienen, bald, viel!“ Und als das verdutzte Gesicht der Alten sich noch immer nicht in seine gewöhnlichen Falten zurückzog, versuchte er eine Erklärung. „Ich werd' doch nich zugeben, daß meine Frau sich allein plagt, nich wahr?“

„Hab' ich nu woll nich recht,“ murmelte die Frau. „Wo die Bravheit im Blut steckt, da braucht sie nich erst rinjeprügelt zu werden. Und ob das nich 'ne Erleichterung für 'ne Kinderfrau is! — Lassen Sie mich bloß mal nachdenken, mein Goldjungchen.“

„Wahrhaftig? Wahrhaftig? Weißt du was?“ Arthurs Gesicht leuchtete auf. Er hatte seinen Kummer an die Vertraute seiner ersten Jahre hingeredet, gewohnheitsmäßig wie er ihr früher seine Kinderstubenschmerzen anvertraute. Daß ihm von ihr Rettung kommen könne, erwartete er nicht.

Sie aber legte ihren Finger an die Nase. „Ob bloß auch was passen möcht' für mein Herrchen. Stellen jenug hat Mister Dreisam ja jewiß. Ein Stück Land, so jroß wie janz Ostpreußen drüben bei den Rothäuten. Deswegen sind seine Jungens aber doch man bloß Bauernrüpels. — Warten Sie! Wie ich jehört habe, will er jerade jetzt Pferde kaufen zur Zucht, weil er doch so schöne Weiden hat —"

„Pferde will er kaufen?"

„Ja, ja, das möcht' eine Anknüpfung jeben, nich? Denn eigen is er mit seinen Leuten. Aber in Pferden kennt mein Junkerchen sich ja aus. Lassen Sie mir sehen. Lassen Sie mir sehen."

„Brigitte, du bist die gescheiteste Kinderfrau, die je unnütze Jungens gewickelt hat! Wenn du das zuwege bringst, du weißt nicht, was du mir damit zulieb thust!" Er drückte gerührt ihre runzligen Hände.

„Mein trautestes Herrchen, lassen Sie mir machen. Fein muß es einjefädelt werden. Ich bin für jewöhnlich ja man 'ne derbe Person un recht sehr jeradezu, aber für mein Jungchen kann ich mich auch mal zusammennehmen und wie die Katze um den Brei jehen. Nu aber jewiß doch!"

„Mach's gut, Brigitte."

Als Arthur vor der Thür seiner Wohnung anlangte, ging's ihm wie ein Stich durchs Herz. Martha! Seine Anstellung, wenn er sie errang, war der erste Schritt zur Trennung von ihr, zur Trennung für immer. Er mußte gethan werden. Vorwärts!

Zwei Tage später erhielt er eine lakonische Einladung, sich Mr. Dreisam, Tiergartenstraße Nr. 9 vorzustellen.

Er fand einen Mann mit glatt geschorenem Kinn, ergrauendem Backenbart und scharfen, grauen Augen, den Augen des glücklichen Spekulanten, des erfolgreichen Unternehmers. Die Unterredung war kurz.

„Man sagt mir, daß Sie verstehen sich auf Pferde," begann der Amerikaner. „Ist das so?"

„Ich bin auf dem Land aufgewachsen."

„Und was sind Sie sonst?"

„Nichts."

Der Amerikaner zog die Augenbrauen in die Höhe. „Das ist nicht viel."

„Find' ich auch."

Arthur hatte es noch nicht gelernt, seinen steifen Nacken zu beugen, als ehrerbietig Bittender vor einem künftigen Brotherrn zu stehen. In zahllosen Fällen hatte ihm sein junkerhaftes Auftreten geschadet. Dem self-made Mann aus dem Westen gefiel's. Sein Gesicht hellte sich auf.

„Sie nehmen das Faktum gemütlich, Herr von Lörsch. Wissen Sie auch, daß Ihre ehemalige Kinderfrau Sie mir als ein Modell von einem Menschen rühmt?"

„Ich würde Ihnen raten, ihr hierin nicht völlig zu glauben," meinte Arthur.

Dreisam lachte. „Thu' ich auch nicht. Aber sie hat mir gesagt, daß Sie jetzt werden möchten etwas, daß Sie wünschen einen Platz anzunehmen, wie?"

„Jeden, Herr Dreiſam.“

„Jeden?“

Dreiſam faßte den jungen Mann nachdenklich ins Auge, langſam abwägend, was die Energie, Kraft und Friſche dieſer Erſcheinung ihm an Gewinn verſprechen könne.

„Gut. Wir werden ſehen. Kommen Sie.“

Ein Coupé ſtand angeſpannt vor der Thür. Der Amerikaner nahm Arthur mit zu den Stallungen, in denen er ſeine bisherigen Käufe untergebracht hatte. Ein Pferd nach dem andern wurde herausgeführt. Arthur mußte es beſichtigen und ſeine Meinung darüber ſagen. Er wurde warm bei dem Geſchäft. Viel prachtvolles Material, mancher Kauf auch, den er verwerfen mußte. Er ſagte die Urſachen ſeiner Billigung, ſeiner Mißbilligung. Er ſchwang ſich auf das eine, das andere Tier. Sattellos ließ er ſie verſchiedene Gangarten machen. Und immer lebhafter wurde ſein Blick, ſeine Rede, er vergaß ſein Leid, vergaß, daß er ſelbſt in dieſem Augenblick eine Prüfung beſtand.

Mr. Dreiſam ſtand ſchweigend und ſeine ſcharfen Augen beobachteten den Mann viel ſchärfer als die Vorzüge und Schwächen der Pferde, auf die er hinwies. Ein untaugliches Pferd, der Verluſt läßt ſich mit Ziffern meſſen. Der rechte Mann am rechten Ort iſt ein Gewinn, der über jede Berechnung geht. Wer ſein Eigentum und ſeine Unternehmungen über zwei Weltteile verſtreut hat, ſteht und fällt mit dem Glück ſeiner Wahl.

Der einzelne Angestellte braucht nicht zu allen Dingen geschickt zu sein, so wenig wie das einzelne Rad in einem Uhrwerk. Ein geschickter Meister braucht beide, wozu sie taugen. Mr. Dreisam suchte keinen Uhrmacher, er suchte Räder.

Als Arthur sein Urteil über das letzte Pferd abgab, unterbrach er. „All right. Ich will Sie engagieren als Stallmeister für mein Gestüt, wenn Sie wollen. Wir können das gleich festmachen."

Noch am selben Abend wurden die Bedingungen entworfen. Sie waren günstig für Arthur. Seine Einnahmen würden, falls er sich bewährte, rasch und bedeutend steigen.

Eifrig trat er seinen Dienst an, einen Dienst, dem er sich gewachsen fühlte, der ihm zusagte. Heimatlich wehte der Haferduft von den Krippen ihn an. Das frische, persönliche Eingreifen entzückte ihn. Nein, er würde den endlich errungenen Boden unter den Füßen nimmer wieder aufgeben! Gleichwohl wurde ihm sein Amt nicht leicht gemacht. Gleich der erste Morgen zeitigte Widerwärtigkeiten. Die alten Angestellten rotteten sich zu einem Bund gegen den Neuling zusammen. Ein Aufseher besonders, der vordem hier den Herrn gespielt und sicher darauf gerechnet hatte, demnächst die Stallmeisterstelle einzunehmen, bekämpfte ihn mit offener und versteckter Feindseligkeit. Aber des Befehlens nie zu erlernende Gabe war Arthur von Lörsch in die Wiege gelegt. Das kampfesfrohe Herrenblut regte sich mächtig in ihm. Er trieb die Widerspen-

ſtigen zu Paaren. Wie ſie knirſchten, ſie kamen nicht auf gegen ihn. Wenn er mit ſeinem furchtloſen Gang die Boxen entlang ſchritt, mit jenem Stimmklang, der den Widerſpruch auf den Lippen abſchneidet, ſeine Befehle gab, kluge, ſachgemäße Befehle, wagte der Trotzigſte keine Auflehnung. Dem harten, hellen Blick ſeiner Augen hielt keiner ſtand. Nachdem er mit verwegenſter Rückſichtsloſigkeit va banque ſpielend den Haupträdelsführer kurzer Hand an die Luft geſetzt hatte, fand er gehorſame, ergebene Diener. Daß er nicht um ſeine Stelle zu zittern und zu bangen ſchien wie geborene arme Schlucker pflegen, verlieh ihm Anſehen bei ſeinem Brotherrn wie bei ſeinen Untergebenen.

Und er arbeitete wie er einſt gebummelt hatte, mit Paſſion, aus Freude an der Sache und ohne die Stunden zu zählen. Sein wohlausgeruhter Körper, ſeine ſtählernen Muskeln ſchienen Ermüdung nicht zu kennen. Herr wie Diener blickten mit achtungsvollem Staunen auf ſeine ſcheinbar unerſchöpfliche Arbeitskraft.

Nach vierzehn Tagen zog er den erſten Gehalt ein. Er überlieferte ihn ohne Abzug ſeiner Frau.

„Nimm. Es iſt in der Ordnung, daß ich künftig zu den Haushaltungskoſten beitrage.“

Sie überzählte erſtaunt die runde Summe. Das war ja mehr als der Poſtſekretär in einem halben Jahr verdiente. Nimmer hätte ſie den Wert von ihres Mannes Leiſtungen ſo hoch taxiert. Sie wurde rot. Dies Geld beſchämte ſie, es that ihr weh. Seltſam! Sie hatte ihren

Mann verachtet, weil er nicht arbeiten wollte. Nun er erwarb, empfand ſie ſeine Einnahmen faſt wie eine perſönliche Kränkung. Das machte, ſie fühlte ihn ſich entſchwinden, die letzte Handhabe entſchwinden, mit der ſie ihn hielt. Er liebte ſie nicht mehr; nun würde er ihrer auch nicht mehr bedürfen. Daran hatte ſie nie gedacht, dieſen Aufſchwung nie von ihm erwartet. Eine heiße Angſt packte ſie. Unwillkürlich änderte ſie ihr Benehmen gegen ihn. Die Achtung, die er ihr einzuflößen begann, äußerte ſich in ihren Worten, ihren Blicken, im Klang ihrer Stimme, in den Rückſichten, die ſie auf ihn nahm. Sie belauerte mit Herzklopfen ſein Kommen und Gehen, ſie konnte ihre Zeit damit verlieren, ſtundenlang über dem Rätſel eines an ihn adreſſierten Briefes zu grübeln. Es geſchah, daß ſie koſtbare Stoffe verſchnitt in ihrer Eingenommenheit von dem einen Gedanken, der einen Furcht: gewann eine neue Liebe Gewalt über ſein für ſie erkaltetes Herz? Dann war ſie verloren. Und in ſchlafloſen Nächten ergriff ſie oft ein wildes Verlangen, ihre Hand auszuſtrecken, den Arm des Schlummernden zu packen, ihn wachzurütteln mit dem Schrei: „Hab' Barmherzigkeit mit mir, mit uns beiden. Hör' ein Wort, ein einzig Wort!" Aber Mutloſigkeit ſchloß ihr die Lippen. Kein Wort, mit Engelszungen geſprochen, weckt tote Liebe. Wozu ſich in den Staub demütigen vor einem ſteinernen, einem gnadenloſen Bild? Denn er mied ſie täglich mehr, abſichtlich, beleidigend. Er mied, mit ihr allein zu ſein, mied es, ihr Kleid, ihre Schultern zu

ſtreifen. Er faßte die Schüſſeln, die ſie ihm reichte, ſorgfältig an ſolchen Stellen an, die ſie nicht berührt hatte. Manchmal fuhr er mitten in einem Satz auf, lief hinaus oder auf ſein Zimmer, in dem er ſich einſchloß.

Sonntags dagegen drang er regelmäßig darauf, daß ſie mit ihm ausgehe. Die Nachbarſchaft ſollte keine Urſache haben, ſich zu wundern. Er fürchtete alles, was der Menſchen Augen auf ihn und die Unſelige lenken konnte.

Alſo waren ſie an einem Sonntag im Mai zum Schlachtenſee hinausgefahren, wanderten Arm in Arm unter den Bäumen des Grunewaldes wie vor zwei Jahren und lächelten mit wunden Herzen der Welt ins Geſicht. Sie ſuchten aber nicht die Einſamkeit wie damals, ſie kamen ja, um ſich zu zeigen. Da ſie ſich nach einem Platz umſahen, einem Platz recht im Mittelpunkt und nah am Ufer, ſtreiften ſie einen beſonders ſchön gedeckten Tiſch unter einer noch blätterloſen Laube. Ein Fähnchen mit der Aufſchrift: „Beſetzt“ ſtand mitten drauf, und um ihn her hatte Melchior Berndorf mit den Seinen ſich niedergelaſſen. Hell leuchteten unter den dunkelgrünen Föhren die bunten Toiletten von Lilli und Frau Berndorf, wie ein vom Winter zurückgebliebener Schneefleck das weiße Kleid Ellas.

Der alte Wucherer mit ſeinem unbeweglichen Terracottageſicht ſtierte teilnahmlos in den werdenden Frühling und das flutende Menſchenmeer. Scharf und witzig plaudernd mit einer Geiſtesanſtrengung, die ihm Tropfen

auf die Stirn trieb, saß Dr. Milius bei seiner Schneebraut. Und still die Unterlippe nagend und mit seinem Stock Figuren in den Sand zeichnend, lauerte Moritz Schobert, des Hausherrn Faktotum. Seine Wangen waren noch hagerer geworden, seine Augen noch größer. Und diese großen schwarzen Augen ließ er wie eines Haifisches Augen dem Schiffskiel beharrlich dem Brautpaar folgen, wartend mit der Zuversicht des Irrsinns auf den Augenblick, da die ersehnte Beute ihm zufallen würde, ihm, ihm trotz allem! und nicht dem anderen, gierig umstöbernd nach dem faulen Fleck, den sein Instinkt in der Vergangenheit des Bräutigams witterte.

Fühlte Milius diesen haßerfüllten Blick, oder trieb ihn ein anderer Beweggrund? Er erhob sich nach einer Weile und schritt durch die Reihen der Menschen hinüber zu dem Tisch, an dem das Lörschsche Ehepaar Platz genommen hatte.

„Mein lieber junger Freund! Darf ich bitten, mich der gnädigen Frau vorzustellen? — Es war längst meine Absicht, gnädige Frau. Ich bin ein alter Freund, ich möchte sagen, ein väterlicher Freund Ihres Mannes. Da ist es natürlich, daß ich der Dame seiner Wahl ein mehr als gewöhnliches Interesse entgegenbringe. Und nur die unglücklichen Verhältnisse in unserer gepriesenen Hauptstadt, ich meine, die weiten Entfernungen und mein Frondienst, haben bewirkt, daß ich bis jetzt nur von Ansehen die Bekanntschaft der gnädigen Frau machen konnte. Nur von Ansehen — wahrscheinlich beruht das nicht einmal

auf Gegenseitigkeit —“ Er machte eine Pause und faßte die junge Frau scharf ins Auge.

„Doch, Herr Doktor,“ erwiderte Martha, „mein Mann hat Sie mir öfters gezeigt.“

„Also wirklich? Sehr schmeichelhaft. Sie erlauben, daß ich einen Augenblick bei Ihnen Platz nehme, ja? Ich stehe auf dem Punkt dem Beispiel meines jungen Freundes zu folgen. Ich weiß nicht, ob Sie davon gehört haben? Aber das darf ich wohl sagen, die vorteilhafte Veränderung, die sein eheliches Glück auf Lörsch ausgeübt hat, ist nicht die geringste der Ursachen, die mich bewogen haben, zu heiraten.“

„Vorteilhafte Veränderung, eheliches Glück,“ dachte Martha bitter. „Will er mich verhöhnen?“ Laut sagte sie: „Das würde Ihr Fräulein Braut nicht gern hören.“

„O weh,“ rief der Doktor. „Ja, die Damen! Schutz- und Trutzbündnis! Man versuche einer von ihnen zu nahe zu treten und gleich stehen sie eine für alle. Bravo! Bravo! gnädige Frau. Aber ich darf versichern, das Herz, dieser altmodische Muskel, hat bei meiner Wahl das Hauptwort geredet.“

Eine Pause entstand. Martha war nicht wie die schöne Ella gewandt in der Konversation der Salons, die mit Bonmots Fangball spielt.

Milius strich seinen Bart. Seine Augen fixierten die Frau seines Freundes, als wollten sie sie durchbohren. „Also — gesehen haben mich gnädige Frau kürzlich?“ sagte er unvermittelt.

„Kürzlich, nein.“

„So vor sechs oder acht Wochen abends — wie? wie? Nicht?“

Und er beugte sich vor und starrte in das weiße Gesicht, ob nicht ein unwillkürliches Erröten seine Frage bejahe? Aber es stieg kein Blutstropfen mehr als gewöhnlich in Marthas Wangen. Aus ihren dunklen Augen sprach Verwunderung und nichts als Verwunderung.

Der Doktor lachte. „Nicht? Nicht? — Da sehen Sie die männliche Eitelkeit. Ich sah gnädige Frau so deutlich und da meint' ich — Also nicht.“

„Wo haben Sie mich denn gesehen, Herr Doktor?“

„Wo? Nun in Dingsda natürlich! Wie heißt's? Beim Friedrichsbahnhof. Ja — beim Friedrichsbahnhof.“

„Dahin führt mein Weg mich oft.“

„Natürlich! Natürlich! Wie jedermann.“ Und der Doktor lachte von neuem. Es lag etwas Krampfhaftes in seiner Lustigkeit. „Ja, die Einbildungen! Quälgeister unseres Lebens! Da giebt es nichts so Schönes, nichts so Grausiges, das ein armer Teufel sich nicht einbildet zu seiner Qual — oder zu seiner grundlosen Freude, je nachdem. So wie ich eben. Ha ha ha! — So ein Unsinn! So ein Unsinn! Wie sollten Sie mich denn gesehen haben? War ja gar nicht möglich.“ Er schien aus Rand und Band. „Die gnädige Frau sieht mich erstaunt und mißbilligend an. Mit Recht, gnädige Frau! Ich alter Bursch muß Ihnen völlig toll vorkommen. Aber nun denken Sie auch: ein glücklicher Bräutigam und der

Frühlingssonnenschein, der an Italien erinnert, mein wonniges Italien!“ Er stand auf. „Es war mir eine besondere Freude, den guten Engel meines liebsten Freundes kennen gelernt zu haben. Dafür halte ich Sie, gnädige Frau — ohne Widerspruch. Lörsch, Sie werden's fühlen, was ich meine. Auf die Freude eines Wiedersehens, wie der Franzose sagt. Gnädige Frau, ich habe die Ehre.“

„Was für ein merkwürdiger Mensch,“ sagte Martha, als er durch die Stuhlreihen zurückschritt.

Arthur hatte eine Regung des Mißtrauens. „Wo und bei welcher Gelegenheit will er denn durchaus dich gesehen haben oder von dir gesehen worden sein? Mich hat er auch schon mit der Frage angeödet.“

„Ich weiß nicht,“ murmelte Martha. „Ein unheimlicher Mensch.“ Ein Schauer überrieselte sie. „Wie kühl es hier noch ist.“

Unterdessen hatte Ella zornig zu der Gruppe der Plaudernden hinübergestarrt.

„Was für ein Einfall von Philipp, der Nähliese Artigkeiten zu sagen!“ Sie biß sich auf die Lippe vor Ungeduld.

„Wundert's dich?“ fragte der Alte, der seinen Schwiegersohn nicht ausstehen konnte. „Wart' nur, du wirst dich noch ganz anders wundern.“

Ella lenkte ein. „Ein origineller Mensch wie mein Verlobter hat originelle Einfälle, Papa. Ich bin nicht etwa eifersüchtig auf die ungebildete Person.“

„Ungebildet," wiederholte Vater Berndorf. „Unsinn! Schön is se. Figur Nr. 1, Modell für jedes Konfektionsgeschäft. Das Gesicht braucht keine Schminke und keinen Puder und die Füße —"

„Detailliere nich, Melchior," mahnte Frau Berndorf mit ihrer Trompetenstimme.

„Warum soll ich's nich sagen? Wird's darum anders? Der Lörsch ist keiner, der Streusand für Brillanten kauft. Es thut mir leid für die Ella, daß es damals nich anders gekommen is. Sie hat ein gutes Geschäft verpaßt und macht nu ein grundschlechtes."

Ella hätte aufschreien mögen vor Zorn und Wut über die Rücksichtslosigkeit des Alten, der ihr ihren Mißerfolg bei jeder Gelegenheit vorrückte. Aber sie wußte, daß jeder Widerspruch ihrerseits ihn nur zu immer ausgiebigerer Kritik aufgestachelt haben würde. Schweigend zerrte sie an ihrem Taschentuch und bohrte ihre Fußspitze tief in den feuchten Sand.

„Warum ärgern Sie sich?" sagte da Schobert leise wie ein Hauch an ihrem Ohr. „Er ist unglücklich mit ihr, sehr unglücklich."

„Unglücklich?! — Wenn ich das gewiß wüßte!"

„Ich sag's Ihnen."

„Ich glaub's nicht."

„Gehen Sie hin. Sehen Sie selbst."

„Ich — gehen?"

„Zu einer Schneiderin kann jeder gehen."

Ellas Augen blitzten, sie begriff. „Ja, ich thu's. Ich

wend' ihr meine Kundschaft zu. Mein Brautkleid soll sie nähen." Und triumphierend wandte sie sich zu ihrer Mutter. „Weil sie Philipp so gut gefällt, soll Frau von Lörsch mein Brautkleid nähen, Mama."

Frau Berndorf begriff auch. „Warum nicht? Sie ist eine geschickte Person. Du kannst sie protegieren. Und es ist auch mal ein anderer Geschmack als Gerson."

Inzwischen kam Dr. Milius zurück. Sein Blick flog herausfordernd über die Köpfe der Menschen. Er wiegte sich in den Hüften. Etwas Gehobenes, Freudiges lag in seiner Haltung, gleichsam als sauge er mit allen Poren das Frühlingsweben, die Wonne des jungen Jahres in sich ein. Ein Kind bot Veilchensträußchen an. Er kaufte für alle Damen und für sich selbst. Mit Blumen beladen kehrte er an den Tisch seiner Schwiegereltern zurück.

„Ein etwas zu ausgewachsener Frühlingsbote! Aber es kommt von Herzen." Er verteilte seine Gaben.

„Ich wundere mich nur, daß du nicht auch der Lörsch-Franzius einen Strauß bringst," spottete Ella.

„Eine reizende Frau," sagte der Doktor unbefangen und setzte sich behaglich nieder.

„Papa findet sie sogar schön."

„Eine Schönheit ersten Ranges."

„Ich glaube, du machst dich lustig über mich," stieß sie zornig hervor.

Er sah sie an. Ja so! ja so! — „Eine außerordentliche Frau!" Er zog sein spöttisches Gesicht. „Und weißt

du auch, warum sie mir so gut gefällt? — Weil ein anderer sie geheiratet hat."

Sie schlug mit dem Spitzenschirm nach ihm. „O, du boshaftester aller Menschen!"

Um sie völlig zu versöhnen, begann Milius jetzt, ihr Schmeicheleien zu sagen, wie sie sie liebte, keine glatten, Schmeicheleien mit Stacheln, die andere verletzten. Doch wie sie ihn auch herausfordern mochte, er schonte Frau von Lörsch. Sonst wußte er, was er der halben Million seiner Braut schuldig war. Warum sollte er sie nicht erfreuen, heut, da eine Last von ihm gesunken war, im Grund nur die Last einer Einbildung — aber wie drückend! — Nein, man war immer noch nicht dreist, nicht frech genug dem Leben gegenüber, das so leicht, so glatt sich abrollte für den, der sich in keine Fußschlinge, genannt Gesetz, einfangen ließ. Die Sonne, die leuchtend herabschien auf die Tausende Gerechter und Ungerechter, plauderte nicht aus, was sie in ihrem Lauf Schlimmes sah. Die Sterne waren auch stumm, sie erzählten niemand von dem Mann, der vor acht Wochen mit verschobenem Hut und flatterndem Rock auf der Jannowitzer Brücke stand, eiskalte Tropfen auf der Stirn, gepeitscht vom herben Februarwind, mit gesträubtem Haar ins dunkle Wasser stierend, während er mit sich rang, ob da hinunter in den Tod, ob weiter ins schrecklichere Leben? — Er hatte das Leben gewählt und es erwies sich nicht schrecklich für den Mutigen. Die Wellen der Spree hatten die Eisschollen jener Nacht spurlos weggeschwemmt.

Die Zeit, viel rascher als Wasserströme, hatte das grausige Ereignis weggespült aus der Menschen Gedächtnis, fast aus dem Gedächtnis des Helden. Ja wirklich! Weggeschwommen war es ihm weithin zu anderen Ereignissen nicht weniger düsterer Art, auf die statt der Petroleumlampe eines Berliner Hauses Palmen herabgeschaut hatten und die Kuppeln von Moscheen, über deren Opfer Eukalypten ihr feines Gefieder wiegten statt der Trauerweiden. Stumm waren Erde, Pflanzen und Gestirne damals und heut. Das Vergangene schlief, und der Mann, der entschlossen jede Schranke beiseite gestoßen hatte, fand seinen Weg in die Zukunft breit offen.

Er streichelte die Hand seiner Braut zwischen den weißen Falten ihres Gewandes.

„Wenn wir erst in Italien sein werden, Liebe, nicht?“

Und Ella schlug ihre matten Augen zum Himmel auf. „Ach ja! Italien!“

Wieder gingen Tage hin. Der Geldschatz in Marthas Schieblade war unheimlich angeschwollen. Ein Frühjahrsfest der Presse stand bevor.

„Dahin wirst du doch gehen?“ fragte sie mit wirklicher Angst.

„Sicher nicht.“

„Nicht?!“

„Ich gehöre nicht mehr zur Litteratur. Ich hab' auch kein Geld.“

Sie fuhr auf. „Wie kannst du das sagen? Es liegen mehr als tausend Mark in der Kasse.“

„Von dir.“

„Nimm sie! Nimm sie doch!“

Er schüttelte stumm den Kopf.

„Du hast oft genug Geld von mir genommen, mein' ich,“ sagte sie außer sich.

„Ja, früher.“

„Und jetzt?“

„Jetzt nicht mehr.“

„Weil — weil —?“ Ihre Augen starrten ihn unnatürlich groß in Todesangst an.

„Das ist doch einfach. Ich war ein sorgloser, leichtlebiger junger Mensch und hielt es für keine große Schande, von der Frau, deren ganzes Leben ich angenommen hatte, auch die Mittel zum Leben zeitweilig anzunehmen. Die Liebe hat immer was kommunistisches. Jetzt aber —“

„Jetzt liebst du mich nicht mehr?“

„Jetzt ist's anders geworden.“

„Arthur, ich bitte dich —“

„Das mußt du doch begreifen,“ brauste er auf. „Ich kann kein Geld von dir annehmen! Ich will kein Geld annehmen. Ich wär ein Lump, wenn ich es jetzt noch thäte, jetzt noch!“

„Deshalb?“

„Ja, deshalb.“

Die Flurklingel schlug an. Arthur ging aus der Thür.

„Arthur!“ rief sie ihm nach.

Eine der Schneiderinnen kam herein.

„Frau Franzius, eine Dame möchte wegen eines Kostüms mit Ihnen reden, eine feine Dame. Sie ist in einer eigenen Equipage vorgefahren.“

„Ja, ja, ich komme.“

Sie strich sich über Stirn und Scheitel. Jetzt, jetzt, in dieser furchtbaren Aufregung von Stoffen reden, von Schnitten, und Pariser Moden!

„Es ist aus,“ sagte sie sich. „Er reißt sich von mir los. Jetzt ist's aus.“

Er hatte der Versuchung des vor seinen Augen liegenden Geldes widerstanden wochen-, monatelang, und absichtlich hatte sie die Münzen gehäuft über ihr Vermögen, gegen die Mahnung ihres Gewissens, um durch ihren Schein ihn zu blenden, ihn zu halten, bei seiner Schwäche, seiner Vergnügungssucht, seinem Leichtsinn, da jede andere Handhabe ihr entglitt. Und nun wurde er nicht schwach. Nun ging er mit derselben Leichtigkeit über die Lockung des Geldes hinweg, mit der er einst über Skrupel und Zartgefühl hinweggehend, ihren Erwerb für sich benutzt hatte, mit derselben Selbstverständlichkeit, wie er ihre Liebe beiseite schiebend sich der Schauspielerin zugewandt hatte, seiner selbst gewiß in jeder Lebenslage. O, über diese brutale Sicherheit! Das Erbteil entschlossener Ahnen, die sie selbst nie, nie erringen konnte! — Sie hatte nun nichts mehr, ihn zu halten. Ihrer Liebe begehrte er nicht, ihrer Unterstützung bedurfte er nicht.

„Aber ich laß ihn nicht,“ sagte sie laut. „Ich kann ihn nicht lassen! Nein, nein! lieber sterben!“

„Frau Franzius," mahnte das wieder eintretende Mädchen, „die Dame will nicht länger warten. Und es ist sehr feine Kundschaft, Fräulein Berndorf, von den Berndorfs am Schlachtensee."

„Wer? — Wer ist's?" Martha kniff sich in den Arm. Sie meinte, daß ein böser Traum sie ängstige.

„Fräulein Berndorf. Und ihr Brautkleid will sie bestellen. Wenn Frau Franzius doch kommen möchte!"

Fräulein Ella Berndorf? Was wollte die bei ihr? Wußte sie von ihrem Unglück, ihrem geheimen Unglück? Kam die glückliche Braut, um die unglückliche Frau zu verhöhnen? Sie wollte ihr nicht vor die Augen treten.

„Sagen Sie der Dame, ich bedauere. Ich sei zu beschäftigt, um neue Kundschaft anzunehmen. — Nein! Warten Sie noch!"

Sie würde die Weigerung als ein Symptom ihrer Schwäche auffassen, triumphieren. Sollte sie der Rivalin weichen, weichen in ihrem eigenen Haus?! Wie würde Arthur ihrer Feigheit spotten! Er, der selbst im Unrecht nicht zurückwich!

Sie sammelte sich, sie zwang ihre Aufregung nieder. Nach wenigen Augenblicken trat sie in ihr Empfangszimmer vor die harrende Gegnerin mit der Würde, die ein großer Schmerz verleiht.

„Ich bitte um Entschuldigung, gnädiges Fräulein, wenn ich warten ließ. Ich bin nicht immer Herrin meiner Zeit. Was befehlen das gnädige Fräulein?"

Ella saß auf einem der steifen, roten Sessel von einem starren dunklen Seidenkleide umrauscht. Die Lorgnette vor den kurzsichtigen Augen betrachtete sie mit impertinenter Miene ihre Feindin lange, ehe sie die Lippen zur Antwort öffnete.

„Ich bin Fräulein Ella Berndorf, falls Sie mich nicht kennen sollten. Sie sind mir empfohlen worden, Frau von Lörsch. Ich möchte Ihnen meine Kundschaft zuwenden. Ich liebe es, talentvolle Anfängerinnen zu unterstützen."

„Sie sind sehr gütig, gnädiges Fräulein. Was soll ich für Sie arbeiten?"

„Ein paar Kostüme, vielleicht sogar mein Brautkleid. Wenn ich mit Ihnen zufrieden bin, werde ich Sie lancieren, Frau von Lörsch."

„Welchen Stoff haben gnädiges Fräulein gewählt?" fragte Martha, absichtlich die Herausforderung überhörend, die in dem beständig wiederholten Titel lag.

Ella antwortete nicht. Sie musterte mit ihrer Lorgnette die Einrichtung des Zimmers.

„Es ist ganz nett bei Ihnen, Frau von Lörsch. Nur, ehrlich gesagt, nicht ganz chic. Die großen Konfektioneusen pflegen in künstlerisch eingerichteten Ateliers zu empfangen. Sie müssen das wirklich ändern, Frau von Lörsch."

„Ich habe eine Bitte, gnädiges Fräulein," sagte Martha, der das Blut zu sieden begann. „Mein Firmenschild trägt die Aufschrift: Martha Franzius. Meines

Mannes Namen hör ich nicht gern nennen in meinem Gewerbe, dem er gänzlich fernsteht."

Ella lachte. „Kränkt es ihn? Ja, stolz war er immer, trotz allem. Ich bitte also um Verzeihung, Frau Franzius. Meine Entschuldigung ist, ich kenne Ihren Mann. Schon vor seiner Verheiratung hab ich ihn gekannt. O, sehr genau! Damals ging es dem armen Jungen herzlich schlecht, er war sozusagen ein Ertrinkender, der nach Strohhalmen greift."

„Dann haben Sie ihn wohl nicht recht gekannt, gnädiges Fräulein. Mein Mann braucht nicht nach Strohhalmen zu greifen, er kann schwimmen."

„Je nachdem der Strom ist, wohl. Gestehen Sie nur, Sie halten ihn über Wasser. Nein, nein, Frau Franzius, ohne Komplimente! Sie sind eine tapfere, kleine Frau, das weiß ganz Berlin. Mein Verlobter sagt das auch. Ich habe die aufrichtigste Sympathie für Sie, die herzlichste Teilnahme."

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen dafür danken soll."

„Wieso?"

„Ihre Teilnahme klingt wie — Mitleid —"

„Ich sage Ihnen doch, ich kenne Herrn von Lörsch."

„Und Mitleid wäre nicht am Platz. Ich bin glücklich, sehr glücklich."

„Bravo! Bravo! Ganz vorzüglich! Heldenhaft! — Aber vor mir brauchen Sie sich nicht zu genieren, kleine Frau. Ich interessiere mich näher für Herrn von Lörsch. Und das ist natürlich. Stand ich doch auch mit auf der

Liſte der Erbinnen, unter denen er wählte, damals — vor zwei Jahren — kurz und gut, ich hatte Glück, Sie nicht. Denn er iſt nicht ſehr dankbar, oder vielmehr, er teilt gern ſeine Gaben. Der einen den Namen — Sie, Armſte, genießen ihn ſogar nur Feiertags — der andern ſeine Zeit, ſeine Huldigungen —"

„Gnädiges Fräulein, ich weiß nicht mit welchem Rechte —"

Martha ſtammelte es mit bebenden Lippen. Wie durch einen Schleier ſah ſie das boshafte, farbloſe Geſicht ihrer Beſucherin. Nie im Leben hatte ſie ſich ſo hilflos, ſo verlaſſen gefühlt. Mutig war ſie als Mädchen jedem Angriff entgegengetreten, geſtützt auf ihr frohes Selbſtbewußtſein. Aber welcher Halt bleibt einer Frau, die ihr Mann verachtet, verrät. Er, er hatte ſie in dieſe Lage gebracht, hatte ihrer Angreiferin durch ſeine Treuloſigkeit die Waffen geliefert. Nun ließ er ſie allein! Sie wußte nicht mehr, was ſie beginnen ſollte, die Thränen ſtiegen ihr heiß herauf.

Ella trat näher, ſtreckte die Hand nach der ihren aus.

„Armes Ding! —"

Krampfhaft preßte Martha ihre Arme an ſich. Sie wollte dieſen roſenduftenden Handſchuh nicht berühren, das war das einzige, worauf ſie ſich noch beſann.

In dieſem Augenblick ging die Thür, in ihrem Rahmen ſtand Arthur, ruhig, ſieghaft lächelnd. Martha begriff nicht, was ihn gerade jetzt an ihre Seite brachte, aber mit einem Schlage fühlte ſie ſich geborgen, ſicher,

erleichtert, als erwache sie nach quälendem Traum friedlich in ihrem Bett. Auf ihre Gegnerin sprang die Verwirrung über, der sie sich entrang, sie bemerkte es mit Genugthuung. Die matten Augen zwinkerten, eine leise Röte trat in das Perlmuttergesicht.

„Mein gnädigstes Fräulein," sagte Arthur mit der vollendetsten Höflichkeit, „was für eine angenehme Überraschung! Es ist außerordentlich freundlich, daß Sie sich unserer erinnern und meine kleine Frau besuchen."

„Die Wahrheit zu gestehen," antwortete Ella, ihre Verlegenheit unter einem gezwungenen Lachen verbergend, „ist mein Besuch keineswegs ganz uneigennützig, gilt auch weniger Frau von Lörsch als Frau Franzius, von deren Geschicklichkeit ich einige Aushilfe für meine Brauttoiletten erbitten möchte. Wir Damen Berlins rechnen es Ihnen hoch an, Herr von Lörsch, daß Sie die gefeierte Künstlerin ihrem Beruf nicht entzogen haben."

„Vorzüglich," sagte Arthur, heiter lächelnd. „Sie kommen eben noch vor Thoresschluß. Oder wohl gar schon zu spät, wie, Maus? — was ich in Ihrem Interesse bedauern würde, da Sie Liebhaberin von pikanten Raritäten sind. Als solche werden die Toiletten, die Frau von Lörsch angefertigt hat, bald großen Wert erlangen. Nämlich, wir geben das Geschäft auf."

„Was Sie sagen! Weshalb denn?"

„Weil's Gott sei Dank! nicht länger nötig ist."

„Ah, eine Anstellung? Sie haben noch nachträglich Ihr Examen gemacht?"

„Man kann glücklicherweise auch ohne Examen so viel erwerben, um seine Familie bescheiden zu ernähren — wie das Beispiel Ihres Herrn Vaters beweist, gnädiges Fräulein."

Ella nahm die Lorgnette von den Augen und betrachtete ihn spöttisch. „Da gratulier' ich wirklich."

Arthur ergriff sogleich ihre Hand und schüttelte sie kräftig.

„Danke sehr. Auch ich gratuliere Ihnen zu der Wendung in Ihrem Leben, da ich heut endlich Gelegenheit finde. Sie sehen recht frisch aus, meine Gnädige. Das letzte Mal, als ich die Ehre hatte, Sie zu sehen, schienen Sie entschieden leidend. Haben sich die bösen Zufälle denn nun gegeben?"

„Sie nehmen großen Anteil an mir," murmelte Ella, deren Fassung dieser Hagelschauer von Stachelreden doch allgemach erschütterte, mit zusammengekniffenen Lippen.

„Bitte, meine Gnädige, nur schuldige Dankbarkeit für den Anteil, den Sie an meiner Gemahlin bekunden. Man sagt, die Ehe sei eine Lotterie. Mögen Sie wie ich einen Haupttreffer ziehen."

Er ergriff die Hand seiner Frau und drückte sie herzlich, und Martha drängte sich dicht an ihn in einer unwiderstehlichen Sehnsucht nach Schutz.

„Bravo," sagte Ella und klatschte in die Hände, „die Gruppe ist so hübsch, daß ich wohl wünschte, mein kleiner Protegé, der Bildhauer Lilienfeld könnte sie abnehmen. Leider kann ich Ihnen aber das Kompliment von ‚frischem

Aussehen' nur halb zurückgeben, Herr von Lörsch. Ihre liebe Frau sieht erbarmungswürdig angegriffen aus."

Arthur nickte. „Das ist ein Vorwurf für mich. Meine arme Maus hat sich in ihrem Eifer für mich überanstrengt. Aber das ist nun glücklich vorbei, nicht wahr?"

Martha gewann nun auch wieder Mut und Gewalt über ihre Stimme. „Ich kann mich auf diesen Zeitpunkt kaum freuen. Arthur vergißt in seiner Sorge für mich, daß mir der Gedanke für ihn zu arbeiten, jeden Stich zu einer Freude gemacht hat, die ich schwer entbehren werde."

„Sie Glückliche!" meinte Ella. „Mein Vater behauptet, er hätte noch keinen ganz zufriedenen Menschen gesehen. Da müßte er also zu Ihnen kommen."

„Aber sicher! — Maus, willst du deinem Besuch nicht eine Erfrischung anbieten?"

„Danke, danke," wehrte Ella, „meine Zeit ist bis zur letzten Minute abgelaufen bei dieser reizenden Plauderei. Ich möchte nur noch wissen, ob Frau von Lörsch — Frau Franzius — ja, wie muß ich eigentlich sagen? — die Gnade haben will, mir mein Brautkleid zu komponieren?"

„Es ist ja mein Geschäft, gnädiges Fräulein."

„Also au revoir zur Maßnahme."

Arthur begleitete die Hinausrauschende.

„Es war mir eine große Ehre und ein ganz besonderes Vergnügen. Ah Pardon! Gnädiges Fräulein haben Ihre Lorgnette vergessen. Die Schnur ist gerissen. Müssen entschieden stärkere nehmen. Warum kaufen Sie nicht mehr

bei Fränkel & Co., von wo sie sonst die Güte hatten, sie für meinen Papa zu besorgen? — Habe die Ehre."

Er kehrte in das Zimmer zurück, wo seine Frau stand, von ihrer Bewegung halb erstickt. Sie streckte ihm die Hand entgegen. „Ich danke dir! Ich danke dir! — Und wenn ich auch weiß, du hast es nur gesagt der Abscheulichen zum Trotz, — ich danke dir!"

Er faßte ihre Hände. Er zog sie an sich. Etwas wie zärtliche Angst lag in seinem Blick.

„Was hat sie dir zuleid gethan?"

„Nichts, nichts — es ist vorbei. Was liegt auch dran? Du hast mich nicht im Stich gelassen in meiner Not, ich danke dir."

Sie drückte ihr Gesicht an seine Schulter und brach in Schluchzen aus. Es überwältigte sie. Wie lange! Wie lange hatte sie nicht ruhig, befriedigt mit einem Heimatsgefühl sich an ihn gelehnt? Hatte sie noch ein Heimatsrecht an dieser Stelle?

Er strich leise über ihr Haar.

„Armes, armes Kind!"

Sie sah auf, verwundert, erschrocken über das Wort, über den Ton, in dem es gesprochen wurde. Seine Augen standen voll Thränen. Und sofort ringelte die Eifersucht wieder schlangenkalt sich ihr ums Herz.

„Warum weinst du? — Du?"

Er zog jäh seine Hand aus der ihren und wandte sich ab.

„Sag's! Sag's! — — Du weinst um Anita!"

„Nein.“

„Doch! Du weinſt um die Tote! Immer um ſie!“

Da fuhr er herum. Er ſah ſie an.

„Ich weine um dich.“

„Um mich — — Um mich!“ Sie fühlte den Boden unter ſich ſchwanken. „Arthur — um mich?“

„Begreifſt du's denn nicht?“ rief er, „noch immer nicht! Meine kleine Jugendfreundin iſt tot — wohl! Sie iſt aus einem zerſtörten Leben geſchieden. Die Toten haben Frieden. Nicht, daß ſie geſtorben iſt, macht mich toll. Daß ihr Tod dich mir genommen hat. — Das! Das!“

„Du glaubſt,“ ſtammelte ſie mit abweſendem Blick, „du haſt wirklich geglaubt, daß ich — und darum! Darum! O, ich Närrin! Ich verblendete Närrin!“

Wie Schnee vor der Frühlingsſonne ſchmolzen Trotz und Stolz in ihrem Herzen vor dem Bewußtſein ſeiner Liebe dahin. Aufſchluchzend warf ſie ſich vor ihm auf die Knie.

„Schlag' mich, daß ich dich in dem Glauben ließ in meiner Erbitterung, in meiner Verzweiflung, meinem fluchwürdigen Trotz. Es iſt ja nicht wahr! Nicht wahr! Ich hab's nicht gethan.“

„Martha! Warum willſt du lügen?“

„Ich hab's nicht gethan!“

„Und hätteſt geſchwiegen zu meiner Anklage und wäreſt ſo verſtört, ſo gebrochen, ſo ganz eine andere heimgekommen an jenem Unglücksabend, wenn ein Selbſtmord vorlag — der Selbſtmord einer dir verhaßten Frau?“

„Kein Selbſtmord! Es war ein Verbrechen.“

„Das weißt du!“

„Hör' mich an! Hör' mich eine Viertelſtunde in Geduld an! Ich geb' dir Rechenſchaft von jenem Abend, von jeder Minute. So war's! Ich ſtürzte aus dem Hauſe, raſend, daß du, den ich über alles liebte, mich verſtießeſt um der Schauſpielerin willen. Alles meint' ich ertragen zu können, nur das nicht! Ich weiß nicht, ob ich ſie nicht mit meinen Händen erwürgt hätte. Gott hat mich bewahrt. Ich kam an das Haus jenſeits der Jannowitzer Brücke, Blumenſtraße Nr. 11. Ich glaube, ich fände den Weg noch heut mit verbundenen Augen. Die Hausthür ſtand offen. Eine Gasflamme brannte auf der Treppe. Auf der Diele war niemand. Ich ſtieg ins erſte Stockwerk. Die Flurthür ſtand halb geöffnet. Ich zog dennoch die Klingel. Ich wartete. An dem Fenſter an der Treppe, dem Fenſter mit dem braunen Vorhang ſtand ich und wartete. Niemand kam. Ich reiße noch einmal an der Klingel. Alles ſtill, alles leer. Ich trete ein. Niemand in der Küche. Niemand im Zimmer, das ich öffne. Aber eine Lampe brennt. Und auch im zweiten Zimmer brennt eine Lampe. Auf dem Tiſche ſteht eine Flaſche mit zwei Gläſern, eines ganz, eines zur Hälfte leer, und auf dem Diwan liegt eine Frau, ein Mädchen, ſchlafend dacht' ich. Mir einerlei! Sie mußte es ſein. Ich ſtürze auf ſie zu.

„Fräulein Morton!“ ſchrei ich. Sie ſchlägt die Augen auf, ſchläfrig, mit ungeheuer großen Pupillen. Ich ſeh

das, wie man in der Aufregung Dinge sieht, seh's und beachte es nicht. Sie bewegt die Lippen, murmelt etwas. Ich nehm's für die Frage, was ich von ihr wolle?

„Meinen Mann!“ schrei ich laut. „Meinen Mann, den Sie mir stehlen!“

Da lächelt sie, ein Lächeln wie eine Verzerrung. „Wer giebt mich mir wieder? Mich mir!“ sagt sie, lallt sie und die Augen fallen ihr zu, ihr Kopf sinkt zurück.

Ich pack' ihren Arm, ich rüttle sie. Und da hebt sie die Hand. „Nein — Ich will nicht — Leben um Leben — Schlafen lassen!“ Und sie seufzt, oder schluchzt sie? Ein unheimlicher Laut war's. Ich schrecke zurück. Ich sehe die leere Flasche, ich denk', sie ist betrunken. Ja, das dacht' ich wirklich! Und doch packt mich ein Grausen. Die öde Wohnung, die Lampe, die matt unter rotem Schleier glimmt, und das einsame schlafende Mädchen, das stöhnt und röchelt. Mich schaudert. Mein Zorn, meine Empörung verfliegen in einer tollen Angst. Ich stürze durch die erste Stube, die zweite, über den geschlossenen Vorplatz auf die Treppe. Und da steh ich plötzlich wie eine Bildsäule. Die Zähne schlagen mir aufeinander, ich will schreien und kann nicht. Der Vorhang vor dem Fenster an der Treppe, der braune Vorhang ist an einem Ende aufgehoben. Eine Hand hält den Zipfel zusammengekrampft. Die Kammer, in die das Fenster führt, ist stockdunkel. Ich seh' den Menschen nicht, dem die Hand gehört, nur die Hand, lange gelbliche Finger, so fest zusammengedrückt, daß die Nägel ins Fleisch dringen

müſſen. Das Licht der Gasflamme fällt hell darauf. Eine hochaufgeſchwollene blaue Ader läuft über den Handrücken; am Daumen iſt eine weiße Narbe. Und dieſe Hand zittert, zittert wie ein Blatt im Wind. So lang ich lebe, vergeß ich nicht das Bild!

In dieſem Augenblick blitzt mir der Gedanke an ein Verbrechen auf, zugleich eine wahnſinnige Angſt. Die gräßliche Hand, die ſich nach jener ausgeſtreckt hat, droht auch mir. Ich jage die Treppe hinunter, drei Stufen auf einmal, ich ſchlage gegen die Thüre, unten im Haus, gegen die erſte, die zweite, die dritte. Hilfe ſuch' ich, Menſchen, Schutz! Alles bleibt ſtill. Niemand! Niemand! Alles leer, alles verſchloſſen. Ich flüchte auf die Straße, ich hätte die Vorübergehenden anrufen können, den nächſten Schutzmann, ich weiß. Aber als ich in die kalte Nachtluft kam, wurde ich ruhiger. Ich ſchämte mich meiner Flucht, meiner Feigheit. Ich fühlte mich halb verrückt. Vielleicht war es nur meine Aufregung, die dem, was ich geſehen hatte, eine grauſenhafte Deutung gab. Und ich fürchtete mich vor der Hand. Ich meinte, ſie würde mir die Kehle zudrücken, wenn ich redete. Ich flüchtete heim. Ich rannte, bis Füße und Atem mir verſagten, ich ſuchte mir einzureden, was ich geſehen hatte, ſei Einbildung. Dann kamſt du — und dann wußt' ich, das Schlimmſte war Wirklichkeit."

Arthur hatte zugehört, ſein Weib mit düſterem Blick betrachtend. Er ſchwieg noch, als ſie geendet hatte.

„Arthur —" drängte, flehte ſie.

„Ich sehe, wie es ist," sagte er mit Anstrengung. „Du hast mich lieb —"

Sie drückte den Kopf an seine Kniee in grenzenloser Hingebung. „Das weißt du."

„Zu lieb. Das ist unser Unglück. Aus Liebe zu mir bist du zur Verbrecherin geworden; aus Liebe zu mir — lügst du jetzt."

„Ich schwöre dir — Ich schwöre dir —"

„Einen Meineid. Du wärst's imstande. Du wärst auch imstande die Hand in glühende Kohlen zu legen und zu lächeln: es thut nicht weh! um meinetwillen. Du siehst, wie die Last mich drückt, du nimmst sie auf deine Schultern allein. Du denkst, ich bin stark, und wenn ich zusammenbreche, was liegt dran? — O, ich kenne dich jetzt. Daß ich dich nicht früher gekannt habe, daß ich den Dämon in dir reizte statt ihn zu beruhigen — das ist meine Schuld, an der ich tragen muß, so lange ich lebe."

„Arthur! Arthur! Ich sprach die Wahrheit!"

„Und ich glaub' nicht an die gespensterhafte Hand! Wer auch hätte ein Interesse gehabt außer dir —" Er stockte plötzlich. Anitas krause Reden fielen ihm ein.

„So glaubst du, daß ich das Gift bei mir bereit trug, mit Schlauheit, mit Verstellung die Gelegenheit erspähte —"

„Das ist der Punkt, den ich freilich nicht begreife, nie begreifen werde. Aber so vieles an dir ist mir unbegreiflich überraschend. Und dann, sie besaß Morphium, Morphium im Überfluß. Auf dem Kamin, vor dem Spiegel standen Schachteln voll. Weiß ich, wie der Zufall dir

zu Hilfe kam? — Und doch, wenn du die Wahrheit sprächest —"

„Ich spreche sie bei allem, was mir heilig ist."

„Wenn ich dir glauben dürfte —"

„So wahr ich dich lieb hab' über alles! Du darfst's! Ach, ich kenne mich selbst nicht mehr. Ich bettle um Glauben. In früheren Zeiten wär' ich dem ins Gesicht gesprungen, der mir gesagt hätte, ich lüge."

Er legte die Hände auf ihre Schultern, er schüttelte sie in wildem Zorn. „Warum hast du mir das gethan? Gerade das auf der Welt! Du! — So dumm! So dumm! — Wo wir so glücklich sein konnten, wir zwei! — Oder nicht?"

„Über alles, wenn du mich lieb hast."

Er riß sie in seine Arme, er erstickte sie fast mit Küssen. Aber es war kein Glück, es war Verzweiflung in diesen wilden Liebkosungen. Sie merkte es nicht, wollte es nicht merken. Sie fühlte nur die Küsse, die sie bebend erwiderte.

„Du glaubst mir? Nicht wahr, jetzt glaubst du mir?"

Da zerrann sein Traum. Er riß sich aus ihren Armen.

„Nein, ich glaub' dir nicht! Dennoch kannst du schuldlos sein. — Gott im Himmel! Ich weiß nicht, was ich glauben soll!"

„Arthur! — Aus Barmherzigkeit —"

Er faßte ihr Handgelenk, er sah ihr lange starr in die Augen. Dann schüttelte er den Kopf.

„Ich kann nicht glauben. Der Zweifel bleibt."

Er ging hinaus. Er schloß sich in seiner Stube ein. Dort kämpfte er den härtesten Kampf seines Lebens.

„Sie ist dein Weib," sagte die Stimme seiner Leidenschaft, „ist dein mit jeder Faser ihres Herzens. Wer zwingt dich, ihren Worten zu mißtrauen? Ja, wenn sie falsch schwört, was geht's dich an? Reiß sie in deine Arme und sei glücklich."

Aber sein Rechtsgefühl widersprach: „Willst du dich mit Küssen für dein Schweigen bezahlen lassen? Wenn du dein Weib schonen willst, mußt du das Tischtuch zwischen dir und der Mörderin zerschneiden. Es giebt keine andere Wahl."

Und mitten in der Nacht setzte er sich an seinen Schreibtisch und schrieb an Herrn Dreisam.

„Sehr geehrter Herr Chef!

Ich habe überlegt. Ich nehme die Stellung an, die Sie mir in Colorado bieten, und bin bereit, in den nächsten Tagen zu reisen."

Länder und Meere zwischen ihn und seine Schwäche! Zwischen ihn und die übermächtige Versuchung. Lange hielt er den Kampf nicht mehr aus. Bleiben hieß ehrlos werden. Aus dem Schiffbruch von Glück und Hoffnung konnte er nur seine Selbstachtung retten. Er wollte es.

Tage vergingen. Martha erzwang keine Auseinandersetzung mehr, nachdem Lörsch ihren heiligsten Beteuerungen den Glauben verweigert hatte. Aber sie beobachtete ihn stumm, in Angst, in Hoffnung. Etwas ging vor, das sagte ihr ihr Instinkt. Er plante eine Entscheidung,

ſei's zum Guten, ſei's zum Böſen. Daß ſie nicht erraten, nicht erlauſchen konnte, was er plante, mit aller Mühe nicht, machte ſie halb toll vor Aufregung und Furcht. Und gerade in dieſer Zeit drängten ſich wie auf Verabredung die fremdeſten Menſchen in ihr Haus.

Dr. Milius machte in Frack und Cylinder, eine rote Nelke im Knopfloch, Staatsviſite. Aufgeräumt und ſpaßhaft plauderte er; ſeine in rehfarbenen Handſchuhen ſteckenden Hände begleiteten mit lebhaften Bewegungen die Rede. Und Marthas Einſilbigkeit hinderte ihn nicht, ſeinen Beſuch weit über die übliche Zeit auszudehnen. Seine ſchwarzen Augen blitzten aus ihren ſchmalen Lidern dabei, als lachten ſie und diesmal ſie allein in dem ganzen Geſicht über einen gelungenen Streich.

Als er endlich ging, begleitete Arthur ihn.

„Falls wir uns nicht wiederſehen ſollten, nehme ich heute Abſchied von Ihnen, in fünf Tagen trete ich meine neue Stellung an.“

„Stellung? Was Sie ſagen! Wo denn?“

„In Colorado.“

Dr. Milius pfiff durch die Zähne. „Dann bewundere ich die Ruhe Ihrer Frau Gemahlin.“

„Meine Frau weiß noch von nichts, überhaupt niemand in Berlin. Ich bitte auch Sie, vorläufig zu ſchweigen.“

„Ihre Frau weiß nichts?“

„Ich vermeide gern nutzloſe Aufregung.“

„Und Sie nehmen ſie nicht mit?“ Des Doktors Augen blickten ſtechend.

„Vorläufig nicht. Bis ich eingerichtet bin. Sie begreifen.“

Da lachte Milius fröhlich auf. „Bravo! Mein echter Schüler! Kein Frauenjammer und Geschrei, wo es gilt. Allein bringt der Mann überall durch.“

Sie waren in eine Restauration getreten. Arthur hatte sich an einen Tisch gesetzt und starrte vor sich hin.

„Famos, daß Sie den Mut gefunden haben, sich loszureißen,“ plauderte der Doktor. „Hätt's Ihnen kaum zugetraut. Aber ganz meine Maxime. Ich bin ein Verehrer der Frauen wie kein Zweiter. Wer aber nicht gegebenenfalls über die holden Engel unbarmherzig wegschreiten kann, kommt nie ans Ziel, nie! — Das ist meine Erfahrung. Meine guten Wünsche begleiten Sie auf allen Wegen, mein junger Freund. Auf Wiedersehen! Auf frohes Wiedersehen in dieser kleinen Welt, in der es sich für kluge Leute so behaglich leben läßt.“

Ehe Arthur etwas erwidern konnte, begrüßte ihn ein alter Bekannter. Lörsch stellte die Herren einander vor. „Dr. Milius, Lieutenant von Weber.“

„Lieutenant der Polizei,“ verbesserte der Ankömmling. „Ich habe die militärische Carriere aufgegeben, mir Haus und Familie gegründet.“

„Also doch! Seit wann sind Sie denn in Berlin?“

„Seit einem halben Jahre schon. Man trifft sich schwer in der Millionenstadt.

„Ihre letzte Nachricht war eine Postkarte aus Konstantinopel.“

„Richtig, da drillte ich türkiſche Rekruten. Ein mäßiger Spaß. Und was treiben Sie?“

Die Freunde vertieften ſich in gemeinſame Erinnerungen. Milius empfahl ſich bald.

„Wer iſt der Menſch?“ fragte Weber, Arthur mitten in einem Satz unterbrechend.

„Fällt er Ihnen auf? Sie haben ihn ſicher auf irgend einem Kommersabend bei uns geſehen. Ein alter Boruſſe.“

Weber ſchüttelte den Kopf. „Ich hab' ihn anderswo geſehen. Iſt er hier anſäſſig?“

„Zur Zeit ja. Arbeitet am Börſenkurier. Nächſtens wird er heiraten.“

„Und vordem?“

„Ich weiß nicht. Er iſt ſo ziemlich in der ganzen Welt geweſen.“

„Im Frühjahr 1886? Wiſſen Sie das zufällig?“

„Keine Ahnung. Warum?“

„Es ſpielte um die Zeit eine dunkle Geſchichte in Konſtantinopel, mit einem Frauenzimmer, ein Mord oder Mordverſuch —“

„Weber, ich bitte Sie!“

„Nein, nein, ich ſpreche keine Vermutung aus. Ihr Begleiter erinnerte mich nur an eine Perſönlichkeit, auf die damals ſchwerer Verdacht fiel und die plötzlich ſpurlos vom türkiſchen Boden verſchwunden war.“

„Und da glauben Sie —?“

„Wie ich Ihnen sage, eine Ähnlichkeit. Und nicht einmal eine vollständige Ähnlichkeit. Die Persönlichkeit, die ich meine, war blond."

„Blond!" Arthur mußte lachen. „Das ist Milius freilich nie gewesen."

„Nein, sicher nicht," sagte der Lieutenant und hob sein Glas. „Was wir lieben, Lörsch."

„Was wir lieben." —

Ella Berndorf war an jenem Abend in hellem Zorn heimgekehrt. Sie stürmte in ihr Boudoir, wo Schobert, ihr treuer Diener, zwei Theaterbillette in der Hand, sie erwartete.

„Sie sind ein Unverschämter, Moritz," rief sie, den Hut vom Kopfe reißend. „In was für eine Situation haben Sie mich gebracht mit ihrem Geschwätz von den Lörschs!"

„Ich hab' Ihnen die Wahrheit gesagt. Sie ist eine unglückliche Frau."

„Ein Turteltaubenpaar hab' ich gefunden."

„Komödie," sagte Moritz.

„Komödie? Eine Stelle hat er. Arbeiten will er! Arbeiten! Er! für seine Frau!"

„Wer weiß, warum er will arbeiten."

Sie trat vor ihn, sie zischte ihm die Worte ins Gesicht:

„Weil er sie liebt."

Moritz zuckte die Achseln.

„Er kann lieben," fuhr Ella außer sich fort. „Er kann lieben. Sie wird geliebt, diese Handwerkerin! Dies Geschöpf von der Gasse! — Ich —"

„Du wirſt auch geliebt, Ella.“

„Von Milius?“ Sie lachte ſchrill auf. „Red' keinen Unſinn —“

„Von mir.“

„Von dir?“

„Ja.“

„Schweig! Schweig! Ich hab' eine Stunde verlebt! eine Stunde! Die dank ich dir! dir! —“ Sie ballte die Hände, ein Ausdruck wilder Grauſamkeit trat in ihr Geſicht. „Ich will dir ſagen, der Doktor, mein Verlobter, möchte die Hochzeit noch beſchleunigen. Sie ſoll in acht Tagen ſein. Ich hab's überlegt. Ich thu's.“

Sie ſprach langſam, jedes Wort wie einen Stachel in ihres unglücklichen Liebhabers Herz bohrend. Der zuckte nicht.

„Thu's! Heirat' lieber gleich morgen. Mir is es recht.“

„Was?“

„Um ſo eher hat die Farce ein Ende.“

„Was unterſtehſt du dich, Moritz?“

Er redete haſtig. Die Worte überſtürzten ſich auf ſeinen Lippen. „Den Doktor! Den Doktor ſoll ich fürchten? Den Halunken! Den ſpaniſchen Hanswurſt! — Vor dem Lörſch hab' ich gezittert und gebebt. Der hätt' dich mir nehmen können. Der mag dich nicht, der will dich nicht. Deinem Doktor, dem ſpuck' ich ins Geſicht.“

„Er wird mein Mann, Moritz! er wird mein Mann!“

„Dein Unglück wird er, der Bajaz! — Meinſt du, ich laß mich beſchupfen von ſo 'nem Hampelmann? —

Ich kann unterscheiden eine Doppelkrone von einer Spielmarke und einen Schwindler von einem ehrlichen Kerl. Ich hab gelernt bei deinem Vater! Du wirfst mir vor, daß ich mir hab' die Hände beschmutzt bei der Lehre? Meine Hand, die Hand da! sag' ich dir! ist rein. Du kannst sie anfassen mit Stolz gegen die von deinem Doktor! In dem Menschen sitzt der Wurm, faul! faul! Ich hab' ihn aus seinen Augen glimmen sehen. Ich hab' ihm auf seine langen Finger gesehen. Ich werd' mir einen Freund suchen, der sehen hilft, hahaha! einen Freund mit blanken Knöpfen und Litzen am Kragen —"

„Moritz! Moritz! wenn du dich unterstehst —!"

Er packte ihren Arm. „Ja, ich werd' mich unterstehen! — Du hast mein Herz mit Füßen getreten, mich betrogen, verspottet — und du wirst doch meine Frau! Deinen Doktor, den blas' ich dir in die Luft. So!"

„Moritz, ich schrei' um Hilfe!"

Seine Augen rollten, Schaum stand vor seinem Mund. „Mein wirst du! Mein! mein! Mein — bleibst du!"

Sie war auf einen Stuhl gesunken, sie schlug die Hände vors Gesicht. Er stand vor ihr mit gespreizten Fingern, als wollte er sie erwürgen. Aber er besann sich.

„Denk' dran," sagte er und ging aus der Stube.

Nach einer Weile stand Ella auf. Sie ballte die Hände in hilflosem Zorn. „Er wird lästig, der Moritz! Könnt' ich ihn abschütteln!" Aber sie sah keinen Weg. Sie dachte an Lörsch, der ihr Herz entzündet hatte mit seiner frischen, kraftvollen Jugend. All ihre in Haß gewandelte

Liebe bäumte ſich auf. „Er ſoll unglücklich ſein, ſie ſoll unglücklich ſein? — Ich will ihr Unglück mit Augen ſehen, mit Händen greifen. Warum ſoll ich allein leiden?“

Und ſie fuhr am nächſten Tag zu der erſtaunten Martha und ließ ſich ihre Brauttoilette anmeſſen. Aber ſie ging diesmal nicht zum Angriff vor, vorſichtig geworden durch den Mißerfolg. Sie ſah die ſchwarzen Ringe um die Augen der Frau, den Leidenszug um ihren Mund. Sie wartete.

Und Schobert wartete auch. Er machte ihr keinen Auftritt wieder. Aber eines Tages ließ er ſich in einer vertraulichen Angelegenheit bei dem Polizeilieutenant v. Weber melden.

Die Folge war, daß an dieſem Abend den raſtlos umherſpähenden Augen des Reporters ein rüſtiger alter Herr auffiel, der eine große Vorliebe für dieſelben Lokale bewies, die er ſelbſt bevorzugte. Als nervöſer Menſch fühlte Milius ſich peinlich von dieſer Geſchmacksübereinſtimmung berührt, und er dachte, während er frühzeitiger als er beabſichtigt hatte, ſein eigenes Heim aufſuchte: „Entſchieden, Berlin iſt ein Neſt. Man begegnet zu oft denſelben Phyſiognomieen. Wären wir erſt acht Tage weiter! Die Zeit ſchleicht.“ —

Martha ſaß indeſſen zwiſchen Bergen von Stoffen und Beſätzen ungewöhnlich hoch angeſchwollener Saiſonarbeit und wußte nicht, was ſie that und zuſchnitt. Ihre Gedanken drehten ſich immer um ein und denſelben Punkt,

die eine Sorge: was sinnt er? Sie hatte niemand, den sie fragen konnte. In ihrer Ratlosigkeit fragte sie eines Tages ihn selbst.

„Laß mich nicht in der unerträglichen Ungewißheit, Arthur. Aus Barmherzigkeit! sag' mir die Wahrheit. Was hast du vor?"

Er hatte sie ausgelacht. Was sollte er vorhaben? Aber sein Lachen klang nicht ehrlich. Und sie kannte ihn jetzt. Er sprach nie über seine Absichten. Er erwog nicht wie sie mit Freunden sorglich jedes Für und Wider. Mit der Plötzlichkeit einer Naturerscheinung standen seine Handlungen fertig da, geschehen und unwiderruflich, ehe ein Mensch ihm zurufen konnte: „Thu' es nicht!" Sie fürchtete diese entschlossene Raschheit. Wenn es ihr nicht gelang das Rätsel zu lösen, wenn sie es zu spät löste, dann geschah etwas — sie wußte nicht was, aber sicher etwas Verhängnisvolles. Sie belauerte seine Träume des Nachts. Sie stieg dazu herab an seiner Thür zu horchen, die Briefe auf seinem Schreibtisch zu durchstöbern. Sie fand keinen Aufschluß und die Zeit flog mit unheimlicher Geschwindigkeit.

Der zwölfte Mai. Sie lief ruhelos von ihrer Stube zum Schneidersaal und zurück. Ein Herr in einem großen Radmantel war drinnen bei Arthur; Herr Dreisam, hatte die Magd berichtet. Sein Chef war noch nie bei ihrem Mann gewesen. Was bedeutete heut dieser Besuch? Gerade als sie die Thür ihrer Stube hinter sich zuzog, traten die beiden auf die Schwelle, in Hut und Mantel der

Amerikaner wie Lörsch. Sie sahen die Frau nicht, die reglos im Schatten des Kleiderschrankes stand.

„Die Havel geht am fünfzehnten aus Bremerhaven," sagte Dreisam, während er den Flur durchschritt. „Sie werden schon am vierundzwanzigsten in New York sein. Aber die Fahrt quer durch den Kontinent ist ein bißchen langweilig."

Die Flurthür schlug zu.

Martha wußte mit einem Schlage alles. Nach Amerika — Auswandern — das war so einfach — das lag so nah. Er kam ja nur auf einen alten Rat seines Vaters zurück. Und doch hatte sie mit dieser Möglichkeit nie gerechnet. Die war nie in ihr geängstetes Gemüt gefallen. Ein eiskalter Schauder lähmte ihr plötzlich die Glieder. Sie schleppte sich in ihre Stube, sie mußte sich niedersetzen. Er wollte sie verlassen, er hatte das Herz dazu! Sie sollte ihn nicht mehr sehen! seine liebe Stimme, seinen Schritt nicht mehr hören! Weg, ausgelöscht für ihre Augen das Bild von froher Männlichkeit, an dem ihr Herz wie mit Ketten hing! Nein, nicht auszudenken! Elend war ja ihr Zusammenleben, bitter von Kränkungen, reich an Schmerzen; aber sie sah ihn doch, sie fühlte seine Gegenwart, durfte für ihn sorgen in tausend kleinen Dingen, wenn auch für seinen Unterhalt nicht mehr. Und ob er ihr mißtraute, und ob er sie beleidigte, der nächste Mensch vor Gott und der Welt blieb er ihr doch, trotz allem! Jetzt sollte auch das anders werden! Auch dies letzte, ärmliche, und doch so angstvoll umklammerte Glück

sollte sie verlieren! — Nein! nein! nein! Das war das Ende, war der Tod. Sie wollte es nicht leiden. Aber wie ihn hindern? Die Gedanken rasten ihr durch den Kopf. Wenn sie an seinen Vater schrieb? — Aber der grade trieb ihn ja über das Meer! — Wenn sie seine Schwester anflehte? — Sie sah das hochmütige Gesicht unter der Diakonissinnenhaube vor sich. Nein, die hatte kein Herz. Es war auch zu spät. Er schied ja schon morgen; vielleicht gar heut. Am Ende war er eben jetzt schon gegangen auf Nimmerwiederkehr! —

Phine kam herein und fragte nach der Zusammenstellung eines Kostüms.

„Es ist einerlei," antwortete Martha. „Alles ist einerlei."

„Aber Frau Franzius!"

„Thun Sie, was Sie wollen! Gehen Sie. Gehen Sie!"

Wieder versank sie in Brüten, in Lauschen. Er kam nicht zurück! Gewiß, er kam nie, nie wieder! Eine halbe Stunde verrann. Sollte sie nach Bremerhaven fahren? —

Phine trat wieder ein. „Frau Franzius, Fräulein Berndorf ist da, um ihr Brautkleid anzuprobieren —"

In diesem Augenblick hörte Martha Arthurs Schritt auf dem Vorplatz. „So probieren Sie's ihr an! — Lassen Sie mich! Lassen Sie mich!"

Sie stürzte ihm nach in sein Zimmer und mußte sich an die Wand lehnen; ihre Füße trugen sie nicht. So

ſtand ſie vor dem Überraſchten. Atemlos, ohne Einleitung ſchleuderte ſie ihm ihre Entdeckung entgegen.

„Du willſt mich verlaſſen! — Jetzt weiß ich's!“ Es war ein Schrei der Qual.

Er runzelte die Stirn. „Kind —“

„Thu's nicht! O, nur das nicht! Das darfſt du nicht.“

Arthur hatte ſich gefaßt. „Du ſollteſt es noch nicht erfahren, erſt ſpäter, wenn — Ich hätte dir geſchrieben. Es wäre beſſer für uns beide geweſen. Aber da der Zufall es dir entdeckt hat — komm, ſetz' dich da her! Hör mich vernünftig an. Ja, ich gehe im Auftrag von Herr Dreiſam nach Colorado, — auf ein oder zwei Jahre — um ihm das Geſtüt, das er dort anlegen will, einzurichten. — Ich bitte dich, ſchluchze nicht ſo. Sei ruhig, ſei geſcheit. Sieh, die Bedingungen ſind ſo günſtig, daß Weigern Thorheit wäre, zumal wir geſehen haben, daß lohnende Beſchäftigung ſich für einen entgleiſten Studenten in Deutſchland eben nicht in reicher Auswahl findet.“

„Was redeſt du von günſtigen Bedingungen und lohnender Beſchäftigung?“ rief ſie außer ſich. „Mich willſt du fliehen — mich! Deshalb gehſt du.“

Er erwiderte nichts.

Sie trat dicht vor ihn, die Hände flehend erhoben, ohne Stolz, ohne Trotz, eine Bettlerin.

„Thu's nicht, Arthur! Thu mir das nicht an! Erbarm' dich! — Wenn du hier nichts erwerben kannſt,

ich kenne kein größeres Glück als für dich zu arbeiten. Wenn du mir zürnst, mir mißtrauſt, beleidige mich, mißhandle mich, ich will mich nicht beklagen. Aber geh nicht fort! nicht fort! — Wenigſtens laß mich dich ſehen! Das iſt ſo wenig, ſo wenig von all dem, was du mir vor Gott, was du mir in den erſten Tagen unſeres Glücks verſprochen haſt! — Wenn du mir das auch noch nimmſt — ich werde toll! Ich überleb's nicht! — Was, was hab' ich denn verbrochen, daß du mich ſo unmenſchlich ſtrafſt?"

Er nahm ihre kalten Hände, er drückte ſie auf einen Stuhl.

„Ich dachte, du würdeſt mich verſtehen," murmelte er. „Weil ich dich liebe trotz allem, muß ich Länder und Meere zwiſchen uns legen. Ich fliehe, weil ich ſchwach bin. Begreife das doch und führe mich nicht in Verſuchung."

„Kannſt du mir denn nicht glauben?"

„In allem, nur in dem einen nicht. Ich hab's verſucht. Der Zweifel bleibt. Und ſiehſt du, unſere Liebe iſt etwas ſehr Schönes, ſehr Seltenes geweſen. Ich möchte nicht, daß ſie in Gemeinheit endet. Das willſt du auch nicht. Die Erinnerung wenigſtens ſoll uns bleiben, leuchtend, unbefleckt, nicht wahr? — Und ſoll ſie das, ſo hab' ich nur die Wahl, dich dem Staatsanwalt anzuzeigen oder — mich von dir zu trennen."

Sie ſtand auf, mit funkelnden Augen, in denen die Thränen verſiegten.

„So zeig' mich an."

„Martha!"

„Ja. Thu', was du für deine Pflicht hältst. Überliefre mich dem Gericht. Es wird so unbarmherzig nicht sein wie du, und auch nicht so ungläubig —"

„Ich sollte —! Martha —"

Phine klopfte an. „Fräulein Berndorf läßt Frau Franzius sehr bitten. Ihr Verlobter, der Dr. Milius wird gleich kommen, um das Fräulein im Brautkleid zu sehen. Und es sind noch kleine Änderungen —"

„Es ist einerlei! Lassen Sie mich."

„Meine Frau kommt in zwei Minuten. Gehen Sie," gebot Lörsch durch die Thür.

„Martha — du hast nicht im Ernst gesprochen."

Sie wandte sich zu ihm. „Ich rede im Ernst. Gott hat Barmherzigkeit mit mir gehabt und dir den Gedanken auf die Lippen gelegt. Ja, zeig' mich an! Vielleicht kommt das Gericht mir zu Hilfe und schafft Klarheit. Wenn nicht — kein Richterspruch kann mich so hart strafen wie du. Wenn du von mir gehst, was liegt daran, ob ich mein Leben in einem Kerker beschließe!"

Lörsch stand betroffen, von einem neuen Gedanken, einer neuen Hoffnung bewegt.

„Du willst es darauf wagen?"

„Ja! ja, ich wag's!" —

Und wieder ein Klopfen an der Thür und diesmal Ellas Stimme.

„Es thut mir ungemein leid, liebe Frau Franzius, wenn ich ein trauliches Plauderſtündchen unterbreche, aber ich muß mir Sie mit Gewalt holen. Am Vorabend der Hochzeit, Sie begreifen.“

Sie hatte gehört, daß Lörſch bei ſeiner Frau ſei und konnte der Verſuchung nicht widerſtehen, ſich dem Mann, der es gewagt hatte, ſie zu verſchmähen, im Brautkleid zu zeigen, im Glanz der koſtbaren Stoffe, die ihr Reichtum ihr geſtattete, in der Blüte und Kraft, die völlige Sorgenfreiheit und die ausgeklügeltſte Körperpflege verleihen können, neben der müd gearbeiteten, von Kummer und Aufregung verzehrten Frau, die er ihr vorgezogen hatte.

Und ſie drückte die Klinke nieder, ſie rauſchte herein, blendend in dem ſchillernden Atlas, in den matte ſilberne Lilien eingewirkt waren und deſſen Saum und Ausſchnitt ſchon die dunkelgrünen Myrtenzweige zierten. Wie ein weißer Pfauenſchweif zog die ungeheuere Schleppe, faſt eine Courſchleppe, hinter ihr her und gab ihrer gedrungenen Geſtalt Anſehen und Würde. Sie war ſchön in dieſem Augenblick. Und ſie weidete ſich an der Überraſchung in Arthurs Geſicht, als ſie wie eine Lichterſcheinung über die Schwelle glitt.

„Bekomm' ich Abſolution von den Glücklichen? — Ja, ſehen Sie, Herr von Lörſch, das iſt der Fluch, eine berühmte Frau zu haben. Sie gehört der Welt, nicht ihrem Ehemann allein. Ich bin nur ein einfaches Mädchen. Mein Verlobter wird mich dermaleinſt nicht

zu teilen haben. Es ist die Kehrseite der Medaille: Viel Ehr', viel Müh'." Sie wandte sich an Martha. „Sehen Sie hier, meine Liebe, diese Falte müßte beseitigt werden. Ich muß überhaupt sagen, daß Sie bei der Komposition dieses Kostüms leider nicht ganz auf Ihrer sonstigen Höhe gestanden haben. Auch die Schleppe biegt sich um, wie mir scheint. Haben Sie Nadeln? Bitte, stecken Sie mir das mal. Das da unten! Ja freilich! Sehen Sie das denn nicht? Sie, mit Ihrem sonst unfehlbaren Blick? — Und bitte, lassen Sie doch die Krone hier anzünden. Im Salon probieren ein paar Backfische an. — Sie verzeihen, Herr von Lörsch, daß wir Sie in Ihrem Heiligtum mit Toilettenangelegenheiten behelligen, nicht wahr? Ich bin so sehr in Eile. Dr. Milius soll den Abend bei mir zubringen, und so angenehm es sich bei Ihnen plaudert, Sie begreifen, daß mein Verlobter doch den Vorzug hat. Also, bitte, Liebe, eilen Sie sich ein bißchen, ja?"

Ihre kleinen Augen blitzten. Seine Frau zu ihren Füßen auf den Knieen, sie bedienend vor seinem Angesicht — es war Rache, es war Vergeltung! Sie dachte an den Tag, da er sie im Boudoir seiner Mutter allein ließ, sie die Hoffende, Liebende. Das Rot, das jetzt in seine Stirn stieg bis unter die lockigen Haare hinauf, zahlte ihr dafür. Sie waren quitt.

Und wie er sich wand! Und wie er ungeschickt seinem Weib zu Hilfe kommen wollte, ungeschickt wie alle Männer, während die Magd die Lampen der Krone anzündete.

„Laß doch sein, Martha! — Ist denn keines der Mädchen zur Hand? Lisette, sehen Sie nach. Sie verzeihen, gnädiges Fräulein, meine Frau ist nicht ganz wohl.“

„Ah? Migräne? Überanstrengte Nerven? Wie leid mir das thut! Aber ich kann Ihnen nicht helfen, Liebe, ich kann nicht. C'est la guerre. Bemühen Sie sich nicht, Herr von Lörsch. Die Elevinnen sind nicht die Meisterin. Den letzten Pli kann meiner Robe nur die große Künstlerin selbst geben. Sie selbst werden wünschen, Ehre einzulegen mit der Kuriosität — sagten Sie nicht so? Dem letzten Kostüm der Frau von Lörsch. Es ist doch das letzte, wie? Nicht? — Ah! — Einen Centimeter höher die Falte, meine Liebe. Schnell! Schnell doch!“

Martha, verwirrt, betäubt, stach mit zitternden Händen die Nadeln durch die knisternde Seide, hierhin, dorthin, und wußte nicht, was sie that. Arthur, stumm, rot und wütend, kämpfte zwischen dem Verlangen die Unverschämte zur Thür hinauszuwerfen und dem Bewußtsein, daß ihm zu einem derartig drastischen Vorgehen jeder Vorwand fehlte.

Zwischen den beiden aber reckte Ella ihre untersetzte Gestalt, schwelgend im Glück befriedigter Rache, die ihren Triumph auskostet bis zur Neige, immer neue Fehler ersinnend, neue Veränderungen vorschlagend.

Tageshell beleuchtete die Krone ihre blonde Schönheit, den dunklen Teppich unter der weißen Schleppe, jede Falte der tief herabhängenden, bräunlichen Portieren. Und nur

das leiſe Kniſtern der Seide brach durch die ſchwüle Stille, nur die Stachelreden der Braut floſſen unaufhörlich, tollmachend.

Martha hörte nur noch den Ton, ſie faßte nicht mehr den Sinn. Sie wußte nicht, wachte ſie, träumte ſie? Der Schweiß perlte auf ihrer Stirn. Von dem blendenden Weiß des Brautkleides ließ ſie ihre verweinten Augen hilfeſuchend über die vertraute Umgebung ſchweifen — — Da — Da! War das Wahnſinn? Die gräßliche, die fürchterliche Viſion, die ſie einmal geſchaut hat und bis zu ihrem Sterbetage nicht vergeſſen wird — da, da iſt ſie wieder: um die bräunliche Portiere gekrallt die hageren gelben Finger, die hochaufgeſchwollene blaue Ader, die weiße Narbe am Daumen!

Sie fliegt auf ihre Füße. Einen gellenden Schrei ſtößt ſie aus. Ella fährt zuſammen. Lörſch ſpringt herbei.

„Was iſt dir, Liebling?“

Sie kann nicht reden, ihre Augen, die an dem Schreckbild hängen, treten faſt aus ihren Höhlen. „Da — da!“ Ihr ausgeſtreckter Finger deutet drauf. „Da! Da!“

Und langſam hebt ſich die geſpenſtiſche Hand, ſchiebt den Vorhang beiſeite, ein Kopf wird ſichtbar, ein Geſicht. Dr. Milius tritt ins Zimmer, in der linken Hand den Hut und den Handſchuh der entblößten rechten tragend.

„Hab' ich die Damen erſchreckt? — Bitte tauſendmal um Entſchuldigung. Ich kam leiſe, um meine Braut zu überraſchen, die mir neidiſch verbieten will, ſie in ihrem

ſchönſten Kleid zu bewundern. Eine der jungen Damen wies mir den Weg. Aber ich bitte Sie, Frau von Lörſch, was ſehen Sie mich denn an wie Rotkäppchen den Wolf? Ich bin's, Dr. Milius, Ihres Mannes Freund. Erkennen Sie mich nicht?"

Er trat auf ſie zu.

Sie aber wich zurück, ſchaudernd, in Todesangſt, ſich anklammernd an ihren Mann.

„Martha, was iſt dir?"

„Die Hand, Arthur, die Hand!"

„Was denn?"

„Er iſt's. Der Doktor iſt's!"

„Was meinſt du?"

„Frag' Doktor Milius, wie Anita Morton ſtarb? Er war am 20. Februar in dem Haus Blumenſtraße Nr. 11."

Arthur fuhr herum und ſah den Doktor an. Aus deſſen gelblichem Geſicht war alle Farbe gewichen. Es ſchimmerte grünlich. Das hatte er nicht vermutet! In letzter Stunde noch entdeckt, entdeckt von dem thörichten Weibe! In dem Augenblick, da er zum erſtenmal in ſeinem Leben feſten Boden unter den Füßen fühlte, wieder hinausgeſchleudert ins Bodenloſe! Zu Grund gerichtet, angeſichts der Braut im Hochzeitskleid, die ihn retten ſollte für immer aus allen Wirren und aller Schuld ſeiner Vergangenheit hinauf in die Höhen ſicheren Reichtums, wo keine Verbrechen mehr notwendig ſind, um die Gier der angeborenen Lüſte zu ſtillen. Es überwältigte ihn,

er erwog nicht mehr. Mit verzerrten Zügen, wie ein Wahnsinniger stürzte er sich auf seine Anklägerin.

„Giftschlange! Warum hab' ich dich nicht auf der Treppe erwürgt?!"

„Also gestehen Sie?" rief Arthur ihm in den Arm fallend. „Sie sind der Verderber meiner kleinen Freundin? Ihr Mörder!"

Blitzschnell hatte Milius sich gefaßt. „Gar nichts gesteh' ich," sagte er trotzig. „Nur aus einem Tollhaus rette ich mich. Entschuldigen Sie —"

Ella, die auf einen Stuhl gesunken war, erhob sich rasch. „Ja! Komm', Philipp, laß' uns gehen."

Aber Milius wartete ihr Kommen nicht ab. Ehe jemand ihn im Bösen oder im Guten festhalten konnte, war er aus der Stube, aus dem Korridor entschlüpft. Arthur, der ihm nachstürzte, sah ihn weder im Treppenhaus noch auf der Straße. Er trat in den nächsten Laden und telephonierte an die Polizei.

Die Beamten suchten die ganze Nacht, suchten durch ganz Berlin. Philipp Milius blieb verschwunden, keine Spur verriet den Weg, den er genommen hatte. Es war als habe die Erde ihn eingeschlungen.

Aber in Arthurs Herzen war so hohe Freude, wie er sie zeitlebens nicht gekannt hatte. Drei Stufen auf einmal flog er die Treppe hinauf, zurück zu seiner Frau, die auf den Knieen auf dem Teppich liegend schluchzte und lachte in einem Atem. Er winkte Phine, die um

sie bemüht war, ihn allein mit ihr zu lassen. Ella Berndorf war gegangen.

Zärtlich zog er die Knieende in seine Arme. „Das war vor Thoresschluß, Maus! — Kannst du mir vergeben?“

Sie sah ihn aus thränennassen Augen an, aus denen ein unermeßliches Glück leuchtete.

„Arthur — nicht wahr? Jetzt bleibst du?“

„Nein. — Aber ich nehm' dich mit. Uns beide hat das Schicksal mit seinem kräftigsten Hammer unlöslich zusammengeschmiedet. Und du darfst mir vertrauen. Die Angst um dich hat mich zum Manne gemacht.“

In Bremerhaven, an dem Schiff, das drei Wochen später das glückliche Paar in seine neue Heimat führte, stand der alte Lörsch. Er war gekommen, um von seinen Kindern Abschied zu nehmen, sagte er. In Wirklichkeit hoffte er auf eine Aufbesserung des vetterlichen Gnadenbrotes von seiten der hoffnungsreichen Auswanderer. Sie gaben auch mit vollen Händen, was sie hatten, wenig Münze, aber viele üppige Verheißungen auf die Zukunft, die sie einlösen werden, wenn irgend das Glück ihrem Thatendurst entspricht. Der weißhaarige Herr mit der strammen Haltung und dem trotz aller Enttäuschungen stolz getragenen Charakterkopf zählt mit Bestimmtheit auf beides.

Er stand auf der Brücke, so lange der Rauch des Schiffes sichtbar blieb. Und wie der dunkle Qualm in die Luft wirbelte, so hob die stolzeste seiner zu Boden

geſunkenen Hoffnungen ihre Schwingen und flog auf zu Himmelshöhen, die Hoffnung auf den Sohn.

„'s iſt doch ein echter Lörſch — unverwüſtlich! Und meine Frau Schwiegertochter hat Raſſe, quand même! Glück auf! Ihr Zwei geht mir nicht zu Grund.“

Ella Berndorf hat das Kleid mit den Silberlilien auf ihrer Hochzeit mit Moritz Schobert getragen. Es brauchte nur wenig verändert zu werden, denn ihre beiden Verlobungen folgten einander faſt ebenſo ſchnell wie die nächſte Mode ihrer Vorgängerin.

SEP 8 - 1931